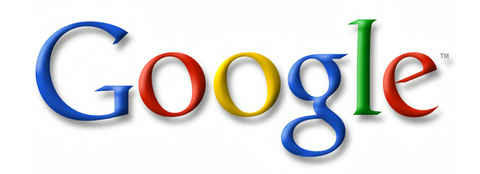



ATHENÆUM.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Achtundvierzig Jahre.

Zeichnungen und Skizzen

aus

der Mappe

eines

constitutionellen Officiers.

Motto:
— Der Strom wenn einmal im Fluß
Strömt fort bis in die späteste Zeit. —

Zweiter Band.

Cassel, 1852.
Verlag und Druck von H. Hotop.

Inhalt.

Seite

I. In Spanien 1
II. Ereignisse in Valencia und Catalonien bis zur Rückkehr Ferdinands VII. 53
III. Italien 113
IV. Sicilien 147
V. Noch ein Mal in Italien 197
VI. Rückkehr nach England und Deutschland 239
VII. Anlagen 263

I.

In Spanien.

Kriegsschauplatz im südöstlichen Spanien in den Jahren 1813 und 1814. — Bestand des englisch-sicilianischen Armee-Corps in Valencia und Catalonien im März 1813. — Die ersten Quartiere. — Rüstungen. — Schlacht bei Castalla. — Urtheil über Lord William Bentink. — Friedensbilder im Kriege. — Das Wechselleben der Bewohner während des Befreiungskampfes. — Tarragona entsetzt. — Feindliche Begegnungen. — Uebereilte Einschiffung.

Man hat überall der Operationen des abgesonderten britischen Armeekorps in Spanien, in den Beschreibungen des siebenjährigen Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel zu oberflächlich Erwähnung gethan, als daß es nicht, besonders für Männer vom Fache von Interesse sein dürfte, wenn ich nachträglich über die in dem Jahre 1813 und 1814 im Südosten von Spanien abgesondert von den großen Armeen, sich gegenüber stehenden französischen und englisch-spanischen Heerestheilen noch einige Aufschlüsse gebe, wie sie mit dem Zwecke meines Buches im Einklange stehen.

In Uebereinstimmung mit dem von Lord Wellington festgesetzten Operationsplane, die Franzosen nach allen

Seiten hin zu beschäftigen, Marschall Suchet abzuhalten, Verstärkungen zur großen Armee zu entsenden, auch wohl einen Versuch zu machen, Valencia wieder zu erobern, segelte der englische General-Lieutenant Maitland im Juli 1812 mit einer 8000 Mann starken, aus britischen und sicilianischen Truppen bestehenden Expedition, von Sicilien ab und erschien am 21. Juli auf der Höhe von Valencia, während er den Feind in der Gegend von Castalla durch den spanischen General O'Donnel beschäftigt wußte. Die am nämlichen Tage, am letzten Orte, den Spaniern durch den General Harispe beigebrachte Niederlage und deren Rückzug nach Muricia bewirkten, daß das auf Valencia beabsichtigte Unternehmen aufgegeben werden, und daß General Maitland am 10. August in Alicante landen mußte. Von hier brach er sogleich in der Richtung nach St. Felippe auf, während zur selben Zeit der General-Major Donkin mit einer Brigade eine Diversion in die Flanke des Feindes unter dem Schutze einiger Kriegsschiffe auf Denia, nordöstlich von Alicante, versuchte, ein Unternehmen, welches durch unrichtige Maßregeln fehlschlug. Auch General Maitland mußte dem überlegenen Feinde weichen und sich auf die Vertheidigung von Alicante beschränken, bis die von Sicilien erwartete Verstärkung angekommen war. Die Behauptung dieses wichtigen Platzes gelang ihm auch vollkommen, vorzüglich durch das Treffen, welches er am 8. October 1812 bei St. Vincent dem General Harispe lieferte. So wußte er auch die Aufmerksamkeit des Mar-

schall Suchet dergestalt zu fesseln, daß dieser nicht im Stande war, Verstärkungen zu der großen, gegen Wellington andrängenden Armee zu entsenden. Anfangs November übertrug General-Lieutenant Maitland das Commando an General-Lieutenant Clinton, und ging für seine Person nach Sicilien zurück, von wo Lord William Bentink im Januar 1813 noch einige tausend Mann Verstärkung herbeiführte. Indessen ließen die sicilianischen Angelegenheiten, welche damals ganz unter der Oberleitung dieses bedeutenden Mannes standen, seine Anwesenheit nur so lange zu, als er brauchte, um sich vom Stande der Angelegenheiten in diesem Theile Spaniens selbst zu überzeugen. Sir John Murray übernahm einige Monate später das Obercommando.

Der Marschall Suchet, Oberfeldherr aller in Catalonien und im Königreiche Valencia versammelten französischen Truppen, stand damals mit 20,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavallerie in Valencia. Sein Hauptquartier befand sich in der Stadt Valencia selbst, durch deren Eroberung er sich die Herzogswürde erworben hatte. Die Reiterei bestand aus dem 13. Cürassier-Regimente, dem 24. Dragoner- (Dragons Napoleon), dem 4. Husaren-, einem Theile des 12., den Nassauischen Husaren- unter dem Commando des Oberst-Lieutenants v. Hagen, und dem 1. westphälischen Chevauxlegers-Regiment. In Catalonien war Decann nach Abrufung Macdonalds 1812 Zweiter im Commando, unter ihm commandirten die Generäle

Maurice, Habert, Mathieu, Erbert, Deveaux, Faveroli, La Marque, Bourman, Bertoletti. Die englische Armee unter dem Obercommando des General-Lieutenants Sir John Murray, welcher im Monat Februar aus England angekommen war, und sein Hauptquartier am 1. April von Alicante nach Castalla verlegte, bestand zur Zeit unserer Ankunft aus den beiden Divisionen des General-Lieutenants Clinton und General-Majors Mackenzie, und zwei spanischen Divisionen unter Commando des General-Majors Roche, einem Engländer, und Wittingham, einem Irländer. Diese wahrhaft schönen Truppen cantonnirten in und um Castalla. Die Avantgarde unter dem Obrist und Brigadier Adams *) stand zu Biar. Die Reserve unter dem Obrist Mackenzie zu Alicante. Die Cavalleriebrigade, von Lord Frederic Bentink, dem jüngern Bruder William Bentinks befehligt, war den einzelnen Divisionen attachirt. Das Ganze dieses Armee-Corps bestand aus ungefähr 15,000 Mann Infanterie und 1000 Pferden und war aus den folgenden Bataillons und Escadrons zusammengesetzt.

Bestand des englisch-sicilianischen Armeekorps in Valencia und Catalonien im März 1813.

	Batail.	Escadron.
10. englisches Linienregiment	1	—
27. " "	2	—

---

*) Später General-Lieutenant, Lord Obercommissär und commandirender General auf den jonischen Inseln.

	Batail.	Escadron.
44. englisches Linienregiment	1	—
58. " "	1	—
67. " "	1	—
81. " "	1	—
4., 6. und 8. Bataillon der königlichen deutschen Legion	3	—
Die beiden Schweizer Regimenter (Roll und Dillon) sind später auf den jonischen Inseln aufgelöst.	3	—
Sicilianisches Regiment, Reale Grenadiere	1	—
" " . Ester	1	—
Die italienische Legion, 1. u. 2. Regiment	2	—
Das calabresische Freicorps	1	—
(Wurde in Sicilien aus den Trümmern des vom Cardinal Ruffo in Neapel befehligten Corps errichtet und im Juni des Jahres 1814 zu Messina aufgelöst.)		
20. leichtes englisches Dragoner-Regiment	—	3
Braunschweigisches Husaren-Regiment . .	—	2
Sicilianisches Dragoner-Regiment Val di Noto	—	2
Ausländische Husaren-Escadron	—	1
	18	8

(Letztere bestand größtentheils aus den Ueberläufern und Gefangenen der polnischen Lanziers, wurde im Jahre 1812

errichtet und im Jahre 1814 im Mai zu Genua aufgelöst.

Artillerie.

3 englische Batterien, worunter eine 9pfündige.
Eine dergl. fliegende halbe Batterie.
Eine sicilianische Batterie, 6pfünder.
Eine portugiesische „ „
Eine Raketenbrigade.

General-Quartiermeister — General-Major Donkin.
General-Adjutant — Obrist A'Court.
Militär-Secretär — Capitän Costerman.

Zur Cooporation dieser kleinen Armee stand der spanische General Elio, der frühere Vicekönig von Monte Video, zu Jecla und Vilena, mit einem Corps von 12,000 Mann, welches er in Murcia organisirt hatte, dem es aber stets an den nöthigsten Bedürfnissen gebrach, und dessen Oberofficieren es mehr oder weniger, wie fast allen spanischen Anführern, an Einheit der Gesinnung fehlte, weshalb auch nirgends Einheit in den Maßregeln gefunden wurde.

Vergleicht man nun dieses, aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte Corps mit der ihr gegenüberstehenden kampfgeübten, an Zahl weit überlegenen, aus alten Kriegern bestehenden Armee des berühmten Marschalls Suchet, bedenkt man, daß ein Corps, welches zu so bedeutenden Zwecken bestimmt war, und welches, eben in

seiner Zusammensetzung, eines Anführers von um so größeren Feldherrentalenten bedurfte, eben in den entschiedensten Momenten, von einem der aller mittelmäßigsten englischen Generäle befehligt wurde, so läßt sich freilich kein sehr glänzendes Resultat von dessen Operationen erwarten. Indessen treten in der Geschichte dieses Feldzuges, deren spezielle Ausführung ich mir leider wegen des Raumes, worauf mein Buch beschränkt ist, versagen muß, die Thaten einzelner Corps, so wie deren Anführer und Officiere um so glänzender hervor. Wir ersehen wenigstens daraus, wie ungleich Größeres von dieser Armee, bei dem herrlichen Geiste, welcher sie beseelte, hätte bewirkt werden können, wenn man das Obercommando derselben einem erfahreneren, dabei energischeren Manne, als General-Lieutenant Murray war, übertragen hätte.

Unsere ersten Quartiere auf spanischem Boden wurden uns in dem zwei Stunden von Alicante entfernten Städtchen Muchamiel angewiesen. Der Marsch ging nur langsam von Statten, da die des Gehens ganz entwöhnten Pferde geführt werden mußten. Erst spät Nachmittags erreichten wir den Ort unserer Bestimmung. Einem Theile des Regiments wurde ein, bis auf wenige Ordensgeistliche verlassenes Kloster übergeben, der Rest im Orte selbst einquartiert. Durch Pantomimen wurde den Einwohnern die Versicherung der Freundschaft gegeben, bald war aber auch das von den racheglühenden Spaniern oft wiederholte „la muerte a los Francesos!“ — Tod den Franzosen —

zu ihrer nicht geringen Freude von Allen begriffen, und das Feldgeschrei, wo es angebracht war, wiederholt.

Die Escadron, bei welcher ich damals stand, hatte das Loos getroffen in's Kloster zu ziehen. Eine kleine Zelle, ohne alles Geräthe, aber mit einer prachtvollen Aussicht auf den weiten Blüthengarten von Alicante, hatte außer mir noch einen Freund aufgenommen. Die Escadron lag im Refectorium und einigen andern großen Sälen, deren einer mit schöner gothischer Wölbung zum Archive oder zur Bibliothek gedient haben mochte, wie man aus den zurückgelassenen Repositturen ersehen konnte. Auf dem mächtigen Herde der großen Küche loderten in kurzer Zeit vier große Feuer. Zum ersten Male wurden die Feldkessel gebraucht, und statt des Rums, den wir bis lang erhalten, der dunkelpurpurne Vinô tinto als Ration empfangen, durch welchen die Umgegend von Alicante so berühmt ist. Während einzelne Abtheilungen sich dem Geschäfte des Kochens unterzogen, sang ein blinder Barde unter Begleitung der Mandoline mit volltönender Stimme Loblieder auf Romana und Ballasteros, und obgleich wir nichts als die Namen der Helden und deren Patriotismus verstanden, die vom Balladensänger bis zu den Sternen des Himmels erhoben wurden, so sangen doch einige von uns den Schlußrefrain mit, und die heitere Stimmung, die sich Aller bemächtigte, war gewiß eine himmelweit verschiedene von der, welche die früheren heiligen Bewohner der stillen Räume begeistert hatte, ehe sie dieselben, von den Verhältnissen ge-

zwungen, verließen, um das Kreuz als Sieges= und Rache=zeichen den von ihnen fanatisirten Guerillaschaaren voranzutragen.

In den vierzehn Tagen, welche wir in dem freundlichen Städtchen, ohne auf die geringste Weise in einem wahren dolce far niente gestört zu werden, und in Erwartung der noch fehlenden Schiffe, wie zur völligen Erholung der Pferde zubrachten, hatten wir Gelegenheit uns mit den Sitten und Gewohnheiten unserer neuen Bundesgenossen bekannt zu machen und so viel von der Sprache zu lernen, als nöthig war unsere Bedürfnisse fordern zu können. Der ganze Dienst während der Zeit beschränkte sich auf das Fassen von Fourage und Lebensmitteln, und auf das Empfangen der uns noch etwa nöthigen Feld= und Lagerbedürfnisse. Alle diese Dinge wurden den reichlich damit gefüllten Magazinen zu Alicante entnommen. Als das Regiment zum ersten Male in der schweren Ausrüstung erschien, von der manches Stück, unter andern die colossalen Campirpfähle, sich später ebenso beschwerend als nutzlos erwiesen, — nachdem nur ein einziges Mal in einem ruhigen Bivouak zu einer großen Parade davon Gebrauch gemacht worden war, — glich dasselbe eher einem Cürassier= als einem Husaren=Regimente. Der Sack mit Gerste für drei Tage im Sattel, der Brodbeutel und das hölzerne Weinfaß über der Schulter, die blecherne Kantine zum Aufbewahren des Salzfleisches auf dem Mantelsack festgeschnallt, Fouragierstrick und ein Campirpfahl

wie ein riesiger Zaunpfahl, — das einzige Feldstück, von dem die Officiere befreit waren — verursachten den Reitern wie auch den Pferden manchen lustigen Embarras, als das Regiment bei der ersten Inspection die gewöhnlichen Feldmanövers durchmachte. Ich selbst gerieth bei dieser Gelegenheit, auf dem linken Flügel des achten Zuges postirt, bei einer Galopschwenkung durch die Wucht des Gerstensackes, welcher sich nach einer Seite des Sattels hin gesenkt hatte, plötzlich in eine so schwankende Bewegung, daß ich bei aller Anstrengung die Schwenkung, statt auf dem Rücken, unter dem Bauche meines Pferdes hängend, wie man sich denken kann, zu nicht geringer Ergötzlichkeit meiner Kameraden, wenn auch zum Aerger des Commandirenden mitzumachen gezwungen war. Ich tröstete mich damit, daß ich nicht der Einzige war, der die erste Prüfung auf eine so wahrhaft lächerliche Weise zu bestehen hatte. Manche, deren Pferde etwas hirschleibig waren, wie mit dem meinigen der Fall war, kamen damals ganz herunter und die Pferde machten die Bewegung des Regimentes durch ohne ihre Reiter. Es gab jedoch Veranlassung, daß viel von diesem Geräthe, von dem wir später bei den Franzosen nie etwas bemerkten, vorläufig bei der Bagage mitgeführt und später als nutzlos entfernt wurde.

Endlich kam zu unserer großen Freude eines der verschlagen gewesenen Schiffe „die Perseverance“ vor Alicante an und schiffte noch am selbigen Tage ihre Mannschaft aus. Die Pferde sahen nicht zum besten aus. Von einem

starken amerikanischen Kaper gejagt, hatten das Schiff sich genöthigt gesehen im Tajo einzulaufen und vor Lissabon 14 Tage auf Convoy zu warten. Von dem noch fehlenden „Globe" und dem „Dädalus" konnte es keine Auskunft geben und schon hielten wir sie für verloren, als endlich beide am 4. April, die Mannschaft des Ersteren an Bord der „Renovation", anlangten. Der „Globe" war am Cap St. Vincent auf einen Felsen gerathen, hatte einen starken Leck erhalten und erreichte nur mit der äußersten Anstrengung Cadix, wo die Mannschaft unverzüglich ausgeschifft und nach 14 Tagen in der „Renovation" weiter gesandt wurde.

Das Regiment war nun versammelt und bezog mit Hinterlassung fast der ganzen Mannschaft der „Perseverance" und des „Dädalus", weil durch die lange Reise der Huf der Pferde sehr gelitten hatte, Cantonnements in St. Vincent eine Stunde weiter vorwärts an der Straße nach Castalla, indem man im französischen Heere Bewegungen wahrgenommen hatte, und dieser Ort der Armee, um mit einem technischen Ausdrucke zu reden, mehr à portée lag. Hier war es, wo uns Lord Frederic Bentink, der Commandeur der Cavallerie-Brigade zuerst inspicirte und dem Regimente, nachdem er seine Zufriedenheit über die gute Haltung und den imposanten Anblick desselben geäußert hatte, versicherte, daß wir wahrscheinlich sehr bald Gelegenheit haben würden, die ersten Proben unserer Tapferkeit auf spanischem Boden abzulegen.

Seit dem Ende des Jahres 1812 befand sich das Hauptquartier Wellingtons in Freynada, an der portugiesischen Grenze. Indem der große Feldherr selbst alle Cantonnements der verbündeten Heere bereiste, so daß er oft an einem Tage 18 Stunden zu Pferde saß, war er rastlos bemüht gewesen, alle Mängel zu ergänzen. Namentlich beeilte er sich, nachdem er von der General-Junta, die sich endlich von dem Bedürfnisse, den Truppen einen Oberfeldherrn zu geben, überzeugt hatte, auch zum Generalissimus der spanischen Armee ernannt war, die in derselben herrschenden Mißbräuche abzustellen. So kam es, daß er, sobald Napoleons Unglück in Rußland nachtheilig auf die französischen Angelegenheiten auch in Spanien seine Wirksamkeit zu äußern angefangen hatte, da Soult zu Anfang des Jahres 1813 mit 30,000 Mann abgerufen wurde, zu einer kräftigen Offensive schreiten konnte, obgleich die französische Macht, wenngleich geschwächt, Wellingtons Armee, worauf denn doch nur hauptsächlich zu rechnen, immer noch um ein Großes überlegen war.

Bei unserer Armee hatte außer einer Affaire bei Alcoy zwischen den feindlichen Vorposten und einer zum Recognosciren ausgeschickten Abtheilung des 20. Dragoner-Regiments noch keine Bewegung stattgefunden, als ein Generalstabs-Officier am 9. April dem Regimente die Ordre brachte, sich mit der in der Umgegend von Castalla cantonnirenden Cavallerie-Brigade zu vereinigen.

Es wurde eine Bewegung des Feindes auf unserm

linken Flügel vermuthet, und da er der verbündeten Armee an Reiterei überlegen war, so hatte Sir John Murray bis zu unserer Ankunft bei dem großen Hauptquartiere fast alle Cavallerie vom rechten auf den linken Flügel seiner Stellung geschickt. Eine Schwadron des Regiments blieb bei unserer Ankunft bei dem Hauptquartiere, die andere wurde der Division des General-Lieutenants Clinton beigegeben, welche die große Straße nach Alcoy besetzt hielt und dessen Hauptquartier in Ibi war.

Am 11. April war die Stellung der verbündeten Armee folgende:

Rechter Flügel, über Ibi hinaus auf der großen Straße nach Alcoy; Oneil, nördlich derselben, war von spanischen Truppen besetzt.

1. Division: General-Lieutenant Clinton.

Centrum, Division: General-Major Mackenzie. In und um Castalla. Sie lehnte den rechten Flügel an die Straße nach Biar, die durch zwei starke Redouten gedeckt war, der Linke dehnte sich über die die Straße beherrschenden Höhen, bis an ein Plateau, von wo aus die Verbindung mit Alicante gehalten wurde.

Der linke Flügel, unter dem Namen der Avantgarde, stand unter dem Commando des Brigadiers Adams in Biar, und hatte seine äußersten Vorposten bis an die Gegend von Vilena vorgeschoben.

Die Reserve mit dem General-Depot der Armee stand in und um Alicante, unter dem Obrist Mackenzie.

Zur Erhaltung der Verbindung mit Alicante standen rückwärts Castalla die spanischen Corps der Generäle Roche und Wittingham, etwa 6000 Mann stark.

Suchet hatte dreimal versuchen lassen, sich durch einen Handstreich in den Besitz von Alicante zu setzen. Das erste Mal durch den General Montbrün, welcher mit zwei Divisionen Infanterie und einer Division Cavallerie vom Tajo dahin entsendt wurde. Das zweite Mal durch den General Harispe im April 1812 und zum dritten Male im October desselben Jahres. Die Versuche waren alle gescheitert. Entrüstet darüber, wollte er nun selbst in Person unternehmen, was keinem seiner Untergeneräle gelungen war. Vielleicht mochte auch wohl der Wunsch dabei in's Spiel kommen, selbst die Engländer zu schlagen, mit denen er noch nicht zusammen gekommen war, um sich in diesem Jahre durch eine so glänzende Waffenthat, wie im vorigen, in welchem er Valencia erobert hatte, auszuzeichnen, und die wichtige Hafenstadt Alicante zu erobern. Er zog zu diesem Zwecke alle in Valencia disponiblen Streitkräfte zusammen, verließ solches zu Anfang April, zog die am Xucar aufgestellten Corps an sich, und näherte sich mit 20,000 Mann in vier Divisionen, unter den Befehlen der Generäle Harispe, Habert und Robert und einer Division Cavallerie, unter dem General-Lieutenant Mayer, der vom General Elio mit ungefähr 10,000 Mann besetzten Position zwischen Yecla und Vilena. Es gelang ihm, die Spanier am 11. April früh Morgens, als sie

eben im Begriff waren eine vortheilhaftere Stellung, auf den ihnen rückwärts liegenden Gebirgen *), einzunehmen, gänzlich zu schlagen.

Gegen Abend rückte er mit bedeutender Macht auf Bilena und am Morgen des 12. gerieth das ganze Regiment Mallaga, welches sich in das schlecht befestigte Castell von Bilena gworfen hatte, in französische Gefangenschaft.

Nicht wenig mochte dieses glänzende Resultat den Marschall in der Meinung bestärken, als habe er jetzt schon gewonnenes Spiel. Mit Ungestüm warf er sich am 12. Nachmittags auf die jenseits Biar aufgestellte Avantgarde der Verbündeten. Dieses wahrscheinlich voraussehend, hatte Sir John Murray am Morgen dieses Tages das braunschweigische Husarenregiment aus der Position vorwärts Castalla nach Biar beordert, um die Cavallerie der Avantgarde zu verstärken. Unter Voraussendung eines großen Tiralleurschwarmes hatte der Feind zwischen Bilena und Biar starke Streitmassen entwickelt, die indessen nur langsam vordringen konnten, da die deuschen Schützen der Legion das durchschnittene, ihnen durch den Vorpostendienst bekannte Terrain trefflich zu nutzen verstanden, und vorzüglich angeführt, Wunder der Tapferkeit thaten. Nach einem mehrstündigen hartnäckigen Kampfe, in welchem dem Feinde zwei unserer Gebirgskanonen in die Hände fielen und

*) Ein Lieblingsmanöver der Spanier, was sie nur zu oft auf Kosten ihrer Verbündeten ausführten.

Brigadier Adams schwer verwundet wurde, mußte das schwache Corps dem dreifach überlegenen Feinde weichen. Kämpfend und in größter Ordnung, wie das fast immer bei dem kalten Engländer der Fall ist, der, wenn er auch nicht siegen kann, doch niemals flüchtig davon läuft, trat es, von der Reiterei gedeckt, den Rückzug durch Biar an, um sich gleich hinter der offenen Stadt dem Feinde wieder entgegenzustellen. Auch konnte es nicht in dem Plane des Generalissimus liegen, es in der offenen Gegend jenseits Biar zur Schlacht kommen zu lassen, sondern er mußte den Feind in der stark verschanzten Stellung zwischen Ibi, Castalla und den, die Wege von Castalla nach Alicante beherrschenden Höhen erwarten.

Nach einem kurzen Rückzuge, auf welchem der Feind mit seinen leichten Truppen langsam folgte und daher das retirirende Corps nur wenig beunruhigte, nahm solches, nachdem es in voller Ordnung den Engpaß von Biar defilirt war, eine Position links vom Wege vor einem kleinen Gehölze, wo auch die Reiterei in Schlachtordnung aufmarschirte. Etwas weiter rückwärts war die Division Mackenzie zur Unterstützung aufgestellt, so daß sie links die Höhen besetzt hielt, um den Feind, welcher von hier aus, ohne Castella zu berühren, den Weg nach Alicante erzwingen konnte, abzuhalten, mit dem rechten Flügel aber, Castalla im Rücken, sich an die früher erwähnte, die Straße berührenden Redouten anlehnte. Die 11. Division unter General-Lieutenant Clinton, durch drei Bataillons der

spanischen Division Roche unterstützt, deren Linke, den Weg nach Biar berührte, und gleichfalls durch die erwähnten Schanzen gedeckt war, lehnte sich mit der Rechten, in schräger Richtung rückwärts, an den Weg von Ibi nach Castalla. Der Feind bivouakirte um Biar, und hatte nur einzelne Truppen zwischen denen, welche uns gefolgt waren und dem letzten Orte aufgestellt. Bei Einbruch der Nacht erhielt die Division Mackenzie den Befehl, sich höher in das Gebirge hinauf zu ziehen; die Cavallerie-Brigade zog sich hinter Castalla zurück, und bivouakirte auf dem die Straße nach Alicante beherrschenden Plateau. Nur die Escadron „Ausländische Husaren", blieb bei dem Vorposten jenseits Castalla zurück.

Diese Bewegung der Verbündeten konnte den Feind theilweise in der Meinung bestärken, als habe Sir John Murray beschlossen, die starke Position um Castalla ganz aufzugeben, und mit der Armee nach Alicante zurückzugehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Herzog von Albufera bei diesen Nachrichten am Abend schon wähnte, seine nächste Depesche an Napoleon aus Alicante datiren zu können.

Trotz des Generalprofoßes, welcher mit seinem Gehülfen das Lager während der Nacht durchritt, wurde gegen das strenge Verbot, Fruchtbäume zu Brennholz zu fällen, ein guter Theil von einem Olivenwäldchen niedergeschlagen, um unser Nachtmahl zu bereiten. In ungeduldiger Erwartung einer Erneuerung des Kampfes, um unsern gestrigen Rück

2

zuwetzen, der, wenn auch planmäßig, doch einen unangenehmen Eindruck auf uns gemacht hatte, da er bei unserm ersten Zusammentreffen mit dem Feinde erfolgt war, verbrachten wir die Nacht und den Vormittag des 13. April. In steigendem Unmuth hatten fast Alle den für drei Tage gefaßten Wein ausgetrunken, als endlich gegen 1 Uhr ein heftiges Gewehrfeuer von den Höhen, welche die spanische Divisionen unter Roche und Wittingham besetzt hielten, das Annähern des Feindes verkündete.

Sofort wurde die Brühe von dem Fleische, welches bereits zum Mittagsessen in den Feldkesseln brodelte, abgegossen, das letztere eingepackt und die Leute traten zu den Pferden, um mit jeder Minute des Befehles zum Aufsitzen gewärtig zu sein.

Marschall Suchet hatte die Spanier durch die Division Harispe, in Colonne durch eine große Tirailleurlinie gedeckt, angreifen lassen. Mit der Unerschrockenheit, wie sie den alten französischen Grenadieren stets eigen war, stürmten diese die Berge hinan, und nahmen einen Gipfel nach dem andern, obwohl Wittingham, welcher sich auf den Kamm des Gebirges zurückzog, eben so tapfer kämpfend, sie jeden Schritt theuer erkaufen ließ. Als der Herzog von Albufera den glücklichen Erfolg der Division Harispe bemerkte, welche die Spanier vor sich her trieb und fast aller Höhen Herr war, setzte er im Eilschritt die Division Habert gegen unser, durch die beiden Redouten gedecktes, Centrum und unsern rechten Flügel in Bewegung, wo

eine heftige Kanonade den Kampf eröffnete. Man erkannte seine Absicht, Ersteres zu sprengen und sich dadurch zum Herrn der Straße nach Castalla zu machen. Zu gleicher Zeit ließ er, seines Sieges schon gewiß, sämmtliche Cavallerie im ruhigen Schritt die ganze Schlachtlinie entlang defiliren, um gleichfalls den rechten Flügel der Position zu umgehen, so daß einige kühne Husaren sich schon bis vor die jenseitigen Stadtthore wagten.

Dies war der Augenblick, als ein Adjutant den Befehl zum Aufsitzen brachte. Eine spanische reitende Batterie rasselte im gestreckten Trabe auf der Straße an uns vorüber, wir folgten derselben in Zügen rechts um die Stadt und marschirten auf einer Erhöhung links vom Wege nach Ibi auf, wo die Batterie Position nahm und die feindliche Reiterei in geringer Entfernung mit Kartätschenladung wirksam beschoß.

Als wir jenseits der Stadt, wo man die unabsehbare dünne feindliche Reitercolonne erblicken konnte, am commandirenden Generale vorüber kamen, der vor dem 20. Dragoner-Regimente hielt, begrüßte uns das Letztere mit einem lauten Hurrah und den Worten: „seht Kameraden da giebt es einen herrlichen Fang für uns!“

Wir waren indessen mit unserer schnell avancirenden Batterie fast bis zum Handgemenge mit der feindlichen Reiterei angekommen, als zur allgemeinen Verwunderung der Befehl vom Commandirenden ankam, Halt zu machen. Kaum vermochten wir dieser Ordre Folge zu leisten, denn

wir sahen schon im Geiste wenigstens 5= bis 600 Mann von ihnen abgeschnitten, wozu weiter nichts erforderlich war, als unsern Colonnentrab fortzusetzen, wodurch wir ihre dünne Colonne mit geringem Verlust gleich einem Faden durchschnitten haben würden. Vergebens ritt der Brigadier, Lord Frederic Bentink, von unserm Regiments=Commandeur begleitet, zu dem nicht fern haltenden Sir John Murray, ihn unter Vorstellung des glänzendsten Erfolgs dringend bittend, den Befehl zu widerrufen. Der General aber blieb unerbittlich; wir mußten zu unserer Betübniß die sichere Beute ruhig ziehen lassen und uns begnügen zuzusehen, wenn unsere Batterie zuweilen eine neue Lücke in den feindlichen Zügen eröffnete.

Während dieses Vorgangs war der Kampf allgemein geworden. Vorzüglich heftig wüthete er auf der Straße nach Biar und auf den Höhen, wo der linke Flügel der Division Mackenzie postirt war. Schon hatte zweimal ein Theil der Division Habert den Sturm auf die beiden Redouten unternommen. Die Sturmcolonnen waren aber jedesmal mit bedeutendem Verlust zurückgewiesen, und unser Centrum räumte dem Feinde keinen Fuß des besetzten Terrains.

Mit Erfolg, obgleich mit bedeutendem Verluste, hatte, wie schon vorhin berichtet, Harispe auf unserer Linken die Spanier bis auf den Kamm der den Weg nach Alicante beherrschenden Höhen zurück getrieben, bis in die Gegend einer langen, eingestürzten, aus der Römerzeit herrühren=

den Mauer von noch etwa 3 Fuß Höhe. Hier angekommen, setzten sich die bis dahin getriebenen Spanier wieder, zufolge eines dazu erhaltenen verschärften Befehles, während das hinter der Mauer versteckt gelegene starke 2. Bataillon des 27. Regimentes, vom Obrist Reeves befehligt, sich plötzlich erhob, und der in dichten Massen ganz nahe herangekommenen Colonne einige wohlgerichtete Salven entgegensandte. Ohne Zögern griffen die Engländer den durch die unerwartete Erscheinung stutzig gewordenen Feind, nach ihrer Lieblingsweise, mit dem Bajonet an. Ohne sich daran zu kehren, daß die Feinde anfänglich noch einige Salven gaben, warfen sich die heldenmüthigen Sieben und Zwanziger ohne ein Gewehr wieder zu laden, unterstützt durch eine Abtheilung deutscher Schützen von der Avantgarde, welche, wie überall in Spanien, auch hier den Ruf der deutschen Waffen hoch hielten, nachdem sie dem Beispiele ihrer Waffengefährten folgend den Hirschfänger auf die Büchse gesteckt, auf die feindlichen Granadiere, die, wie man aus ihren Dienstzeichen sehen konnte, fast sämmtlich aus Veteranen der großen Armee bestanden. Sie umzingelten sie fest und wühlten, im wahren Sinne des Wortes, dergestalt mit dem Bajonet in den dicht gedrängten Massen, daß die Tête, dadurch über den Haufen geworfen, sich erdrückend gleich einer Lavine auf die übrige Colonne warf, diese zu einer unlenksamen Masse zusammenrollte, die ihre Officiere niederriß, welche sich vergebens bemühten, sie aufzuhalten und zum Stehen zu bringen, und so von

Klippe zu Klippe, das ganze Gebirg abwärts stürzte. In allen Gestalten wüthete der Tod auf den nackten Felsen. Was vom englischen Bajonet verschont blieb, fiel endlich durch die deutschen Kolbenschläge. Viele Hunderte fanden in den grauenvollen Abgründen den Tod. Viel erbitterter kann man sich nicht leicht sonst wo geschlagen haben. Einige Wochen später, als schon die Adler die ihnen in diesen Schluchten anheimgefallene Beute umkreisten, fand man in den Felsenspalten französische Grenadiere, welche Schützen der Legion umklammert hielten, und umgekehrt deutsche Jäger, welche Feinde gefaßt und sich, diese mit hinabreißend, im gewaltigen Sturz den Tod gegeben hatten.

Marschall Suchet selbst war, nach der Aussage der Gefangenen, erschüttert, da er einen solchen Ausgang nicht geahnet hatte. Er eilte in Person herbei und suchte den Strom aufzuhalten, indem er den Fliehenden zurief: „arretés, arretés mes braves grenadiers et sauvez ma cavallerie! Diese hatte er schon, sobald er die erste Nachricht von dem der Division Harispe so unerwartet zugestoßenem Unglücke erfahren, zum schnellen Rückzuge beordert. Indessen rückte der ganze linke Flügel der Division Mackenzie auf diesen Punkten im Sturmschritte nach, wodurch das Schicksal des Tages fast gänzlich entschieden wurde, um so mehr, da auch dem feindlichen Centrum das beabsichtigte Durchbrechen des Mitteltreffens der Verbündeten, trotz der heftigsten Angriffe auf dasselbe, nicht hatte gelingen wollen.

Jetzt, nachdem ihm der Sieg gewiß war, rückte Murray endlich auch mit dem rechten Flügel und dem Centrum aus der ersten Position, und ließ durch das letztere den Feind zurückwerfen, erlaubte auch, nachdem abermals wiederholt darum gebeten war, daß ein Theil des braunschweigischen Husarenregimentes, als es jedoch zu spät war noch einen großen Schlag gegen sie auszuführen, die retirirende feindliche Reiterei verfolgen durfte. Ihr Anführer setzte diesem Angriffe das 4. Husarenregiment entgegen, während eine Abtheilung ihrer schweren Reiterei sich vorwärts Ibi in Schlachtordnung formirte, das Gros der Division aber den Rückzug durch das Defilé bewerkstelligte, zu dessen Schutz die Reserve unter Mesclops und eine reitende Batterie herangerückt war. Den Ungestüm der schwarzen Husaren, die erboßt, daß sie die ihnen so gewiß gewesene Beute hatten ziehen lassen müssen, sich nun nicht länger halten ließen, hatten die Feinde nicht erwartet, denn zum ersten Male trafen sie heute in diesen Theilen von Spanien überall auf wohldisciplinirte Truppen. Auch die schwere Reiterabtheilung zog sich schnell zurück, während das 4. Husarenregiment sie plänkelnd deckte, bis sie unter den Schutz ihrer Infanterie und einer schweren Batterie, welche Suchet noch zu allerletzt hatte auffahren lassen, angekommen waren.

Als sich der Tag neigte, retirirte der Feind auf allen Punkten, wurde aber von nun an nach Murray's Lieblingssentenz — daß man dem fliehenden Feinde goldene Brücken

bauen müsse — nur langsam durch unsere Cavallerie auf der Straße nach Biar verfolgt, wo während der Nacht die Vorposten ausgestellt wurden. Die Bivouaks wurden auf der errungenen Wahlstatt bezogen.

Der Herzog hatte die Schlacht verloren, von welcher er so glänzende Resultate erwartet, nämlich die Engländer nicht nur zu schlagen, sondern sie zu vernichten, wie er es im vorigen Jahre mit der Armee von Blüke bei Murviedro (dem alten Sagunt) und der von O'Donnel ebenfalls hier bei Castalla gethan hatte. Seine Tendenz ging dahin, die englische Armee zu überflügeln, das Centrum zu sprengen, und dann mit der Cavallerie, welche zu der Zeit im Rücken angekommen sein mußte, die in Unordnung auf der Straße nach Alicante fliehende Infanterie in Stücken hauen zu lassen. Er hatte aber den Unterschied zwischen Spaniern und Engländern nicht erwogen, und es ging ihm hier, wie später seinem großen Meister bei Waterloo. Beide wußten die Kaltblütigkeit und unerschütterliche Tapferkeit der Engländer nicht gehörig zu würdigen. So wie damals im Großen der Ruhm des Siegers von Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram und Smolensk gegen 40,000 Briten und 20,000 Mann Deutsche scheiterte, so scheiterte hier im Kleinen der des Siegers bei Saragossa, Tarragona, Sagunt und Valencia an der heldenmüthigen Tapferkeit eines einzigen Bataillons Briten und weniger deutschen Compagnien. Bisher war er der Unbesiegte gewesen. Sowie der wüthende Choc des 23. englischen Dra-

goner=Regimentes bei Talavera die Schlacht entschied, so wendete sich auch die Schlacht von Castalla zum Vortheile der Engländer allein durch den heroischen Angriff des 2. Bataillons des 27. Regimentes — und man kann diesen Moment mit Recht den Wendepunkt der Schlacht nennen auf jenen Höhen, die fast alle schon im Besitz des Feindes waren.

Einen großen Fehler beging Suchet an diesem Tage durch die Art, wie er seine Cavallerie gebrauchte, indem er solche, als er den scheinbar glücklichen Angriff des Generals Harispe sah und sich des Sieges versichert hielt, in Bewegung setzte, um die projectirte Vernichtung zu vollenden. Dieses Defiliren war ein höchst gefährliches Manöver; im Fall einer gänzlichen Niederlage riskirte er, die Cavallerie wenn auch nicht gänzlich, doch zum größten Theile zu verlieren, da das Defilé, welches sie repassiren mußte, so eng war, daß nur zwei bis drei Mann in Front marschiren konnten.

Den allergrößten Fehler beging indessen unstreitig Sir John Murray, der sich schon hier als ein höchst mittelmäßiger Feldherr erwies, dessen Benehmen Jedermann unbegreiflich war, weil er den Sieg, welcher nicht durch sein Talent, wohl aber durch die Tapferkeit seiner Truppen erfochten war, nicht besser benutzte. Er verlor schon an diesem Tage das Vertrauen der Armee durch alle Grade. Doch wer den Mann damals bei dem Austheilen seiner Befehle zu beobachten Gelegenheit hatte, wer sein nichts=

sagendes Gesicht betrachtete und die phlegmatische Weise, wie er zuweilen sein Pferd in einen kurzen Galop setzte, der war im Geiste, so sehr Neuling er auch auf dem Schlachtfelde sein mochte, gewiß überzeugt, daß der große Schlachtenkaiser ihm kein Bataillon anvertraut haben würde. Welche Gelegenheit hatte er vorüber gehen lassen, dem sieges-stolzen Marschall eine Niederlage zu bereiten, so wie sie im vergangenen Jahre der spanische General O'Donnel hier erlitt? Der größte Theil der feindlichen Cavallerie würde abgeschnitten worden sein und nicht zwei Drittheile der französischen Armee würde das Defilé von Biar erreicht haben, wenn ein Corps über Onnil in den Rücken des Feindes entsendet, und Murray, gleich nach dem auf dem linken Flügel erreichten Vortheilen, mit der ganzen Armee aus der Position hervorgebrochen wäre. Suchet würde dann in dieselbe Falle gerathen sein, welche er den Engländern durch seine Flankenmanövers glaubte bereitet zu haben *).

Einige Militärschriftsteller sind der Meinung, daß der Marschall nicht so gut davon gekommen sein würde, wenn Lord William Bentink hier schon commandirt hätte. Ich erlaube mir jedoch anderer Meinung zu sein. Lord William, der bei hohem persönlichen Muthe ein ausgezeichneter Staatsmann war, wie seine Verwaltung in Sicilien zu Genüge bewiesen hat, zeigte durch die Niederlage der Avantgarde auf dem Col de Baluguer, welche den un-

*) Siehe Anlage 1.

glücklichen Ausgang der Schlacht von Villa Franca de Panadez zur Folge und nur in einer fehlerhaften Aufstellung ihren Grund hatte, daß er, wenn auch eingeborenen ostindischen, doch keineswegs Heerführern wie einem Marschall Suchet gewachsen war.

Die Affaire bei Castalla machte indessen auf Suchet, ungeachtet er durch Murray's Zaghaftigkeit noch glücklich genug entkommen war, einen solchen Eindruck, daß er es nicht wieder versuchte, die verbündete Armee in dieser Stellung zu besuchen. Es wurde dadurch der Besitz von Alicante auf's neue gesichert. Unser Verlust in den Gefechten am 12. und 13. April bestand in nicht voll 900 Mann, während der Feind als angreifender Theil an 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor, unter ihnen mehrere Officiere vom Range. Auch die am 12. verlorenen Kanonen wurden wieder genommen.

Die französische Armee hatte sich nur einige Stunden Ruhe in der Gegend von Vilena erlaubt, da das spanische Corps auf unserer Linken sich schnell wieder in Bewegung gesetzt hatte und ihren Rücken bedrohte. Sie hatte noch einen Theil der Nacht benutzt, die an den Tagen vorher inne gehabten Positionen zu verlassen und sich nach Onteniente und in die Gegend von St. Felippe zurück zu ziehen. Die Corps von Roche und Wittingham besetzten die vom Feinde geräumte Gegend. Das schwarze Husarenregiment stieß zur Avantgarde, welche Biar und dessen Umgegend besetzt hielt.

Scharmützel zwischen den zum Recognosciren ausgeschickten Parteien, das unsererseits in ganzen Brigaden vorgenommen wurde, fielen fast täglich vor. Seit einer Woche jedoch ruheten einmal die bis dahin selten aus der Hand gelegten Waffen. Statt des Donners der Geschosse, an den man sich in Spanien allmählig so gewöhnt hatte, wie an das Klappern einer Mühle, wo man dann erst aufmerksam wird, wenn die Räder im Umschwunge einmal gehemmt werden, rief heute noch am späten Abend der lange nicht gehörte Glockenton die spärlichen Bewohner des Fleckens zum Gebete. Weiber, Greise und Kinder, die sich seit langer Zeit zum ersten Male wieder aus den schützenden Gebirgsschluchten herabgewagt hatten, schritten zur Messe, um dem Herrn mit heißem Gebet im lange nicht betretenen Gotteshause zu danken, und dann die heimathliche Schwelle aufzusuchen, von der sie bis zu unserer Ankunft oft wiederholt, bald auf längere bald auf kürzere Zeit, durch die Franzosen vertrieben waren.

In der malerischen Tracht der Guerillas, den Mantel über die Schulter geschlagen, die zierliche Sammetweste mit der rothseidenen Schärpe umgürtet, knieten auch die Männer, sonnenverbrannte kräftige Gestalten mit flammenden Augen, die Waffen in der Hand, an den Stufen des Hochaltares, um den Segen des hochbetagten Priesters zu empfangen. Die erhobenen Hände des Greises zitterten, während das in schwärmerischer Begeisterung zum Himmel blickende Auge die Erhörung des Gebetes nicht

zu erflehen, sondern gläubig zu erwarten schien: „daß der Herr und die heilige Jungfrau dem Lande die Freiheit und den Feinden einen schnellen Tod bringen möge!“ Der Vollmond stieg über die das Städtchen umgürtenden Rebhügel und Fruchthaine und sein heller Strahl brach in dem Augenblicke, als der Geistliche das Allerheiligste erhob, durch die hochgeschweiften Fenster. Nur das ehrwürdige Haupt des Greises schimmerte wie von einer Glorie umflossen in heller Beleuchtung, während die versammelte Gemeinde, vom dämmernden Halbdunkel umgeben, andächtig zu seinen Füßen kniete. Dies Schauspiel machte einen tiefen Eindruck auf mich, so daß ich mit sanfteren Gefühlen, als man sie sonst wohl im Felde zu hegen gewohnt ist, durch die schillernde Abendlandschaft meiner Wohnung zuschritt, die ich beim Einzuge völlig leer gefunden, wo aber heute wieder die Hausfrau, eine reizende junge Wittwe, unter der versammelten Familie ein reges Walten begonnen hatte.

Mit dem landesüblichen Gruße: „Ave Maria purissima!“ betrat ich die Hausflur, die zugleich zum Wohnzimmer diente.

„In sempiterno!“ erwiederte freundlich die junge Frau, eine hohe schlanke Gestalt mit südlich flammenden Augen.

Nach den von ihr getroffenen Vorkehrungen schien sie bemüht, den vorgefundenen Gast mit einigen guten Gerichten aus den sorglich versteckten Vorräthen bewirthen zu wollen, nachdem derselbe schon manchen Tag genöthigt gewesen war, in den leeren Wänden mit einer sehr mittel-

mäßigen eigenen Verpflegung aus den durch das Königlich-Britische Commissariat gelieferten Salzrationen vorlieb zu nehmen.

„Senhor Caballero! diese Nacht sollt Ihr auch ein Bett haben und schlafen wie ein General, besser wenigstens, wie auf dem Schlachtfelde“ — sagte sie nach der ersten Begrüßung, indem sie mit schalkhaftem Lächeln nach einer nicht weit vom Feuerheerde in einer lauschigen Ecke angebrachten Bank zeigte, auf der mehrere glänzend weiße Schaaffließe über einer hohen Matratze ausgebreitet waren.

„Vorher aber eine Schüssel mit geschmortem Reis“ — fuhr sie gutmüthig plaudernd fort — „ich glaube, daß Ihr Herren Fremde an eine gute Abendmahlzeit gewohnt seid, und einen Cantaro Wein von Alicante habe ich aus einem tief im Keller verborgenen Fasse heraufgeholt, wahrhaftig, unser Herr Pfarrer hat ihn nicht besser gehabt; jetzt hat er vielleicht gar keinen, der Arme. Aber möge es Ihnen gefallen, Platz zu nehmen, das Essen ist fertig, und ich hoffe, daß wir noch einen Tanz vor der Thüre haben werden. Die Armen sind heute so froh, wer kann's ihnen verdenken, wenn sie nach so langen Entbehrnissen den Augenblick benutzen. Ihr kennt doch den Bolero, Senhor?“

Ob ich den glühenden Bolero, oder den schmiegsameren Fandango kannte? die berauschenden Tänze, die uns jung oder alt, gefühlvoll oder rauh, jeder in seiner eigenthümlichen Art in einem Taumel höheren Entzückens ver-

setzt hatten, wie es etwa vor Zeiten die erlauchten Bewohner des königlichen Olymps bei der Feier ihrer süßen geheimnißvollen Feste empfunden haben mögen. Man sollte fast glauben, daß irgend ein Sterblicher in jener Vorzeit, als die Götter noch mehr persönlich mit den Menschen verkehrten, diese pas de deux den Himmlischen abgesehen hat, um sie da heimisch zu machen, wo die Götter die Menschen am meisten besuchten, in den paradiesischen Fluren der Hesperiden.

Bei der Nachricht vom Tanz machte ich mich mit einem so großen Eifer an die jetzt aufgetragenen Gerichte, daß Senhora Maria, die mit Wohlgefallen den Appetit betrachtete, mit dem ich ihrer Kochkunst Ehre machte, zu wiederholten Malen mit einer fast betrübten Miene ausrief: „o, pobrito que teng hambro! welchen Hunger der Arme hat!" —

Mag ein verwöhnter oder nicht daran gewöhnter Gaumen die spanische Küche nicht lieben — ich bin der Meinung, daß die Bereitung der Speisen mit süßem Olivenöl, wie sie fast überall in den Ländern des Südens stattfindet, der mit ranziger Butter oder anderem alten Thierfette bei weitem vorzuziehen ist. Ich bin selbst überzeugt, daß der Berliner Herr Nicolai, der in seinem großen Lamentoso über Italien, denn anders kann man seine Reisebeschreibung nicht benennen, sagt, daß er überall wegen des Oels mit hungrigem Magen habe abziehen müssen, sich mit der culinarischen Anwendung des Olivenöles versöhnt haben würde,

wenn er ein einziges Mal einen ächten caldo, oder die mit Recht so berühmte olla potrida geschmeckt haben würde.

Sie mundeten mir trefflich die spanischen Gerichte, und ich würde den riso arosto und die geschmorte Hammelkeule mit dem röthlich schimmernden Tomatos und den grünen Pfefferschoten auch dann noch für ganz picante Leckereien gehalten haben, wenn ich auch wohl, wie es der Fall war, schon seit Monaten auf die einfachen Gerichte von irischem gepöckelten Schweinefleisch oder auf Reis mit Salzrindfleisch, das schon eine Reise nach Canada hin und zurück gemacht haben sollte, nebst schwarzen Schiffszwiebach beschränkt gewesen wäre. Es war nämlich unsere stete Kost, wenn nicht das königliche Commissariat in seiner Menschenfreundlichkeit uns einmal einige abgemagerte Büffel von der Küste von Tangier zu einer frischen Suppe zukommen ließ.

Kaum hatte ich die Hälfte meines Mahles vollendet, als der Klang der so wunderbar bezaubernden Hölzchen, Castagnetten genannt, und die Accorde der Laute meinem Geiste eine so divergierende Richtung gaben, wie man sie an der Compaßnadel eines Schiffes bemerkt, das unter den Wendekreisen angekommen ist. Noch kurze Zeit gelang es mir, durch Hören und Essen zwei Sinne zu gleicher Zeit zu befriedigen; aber als Gourmand hinter einer vollen Tafel verweilen, während draußen die entzückenden Verschlingungen des Bolero oder Bandango beginnen, das *vermag* nur ein Mensch, der den Magen zum Wohnsitze

der Seele erkoren hat. Etwa Sir John Dogherty, der zur fashionablen Saison in der Zeit des lebensfrohen vierten Georgs nach Brighton herübergekommen war. Der sehr ehrbare irische Baronet erwiederte einem ihm am ersten Morgen auf der Promenade begegnenden Bekannten, als er ihn befragte, ob er am Abend nicht in die Oper gehen würde, die gefeierte Malibran dort zu hören, mit leuchtendem Angesichte in seinem nationalen Dialecte: by Jäsus Sir! I shall go to the opera, I will be dam'd, if I d'on't; ich habe gehört, daß Sr. Majestät Restaurateur, Signor Morelli, das Buffet im großen Saale besetzen wird mit auserlesenen Nips, die er eigens zu diesem Tage verschrieben hat von London. I never fail on such occasions Sir Frederic! You may depend on't, setzte er lachend hinzu, und ich hoffe, Sie werden heute Abend in der Loge für Lady Dogherty Sorge tragen, da ich in Morellis unvergleichlicher Halle gewöhnlich das Nachhausegehen vergesse.

Mit der noch halbvollen Flasche in der Hand trat ich hinaus auf den Marktplatz, der dem Spanier wie zu ernsten Angelegenheiten auch zu Lust- und Tanzfesten als Versammlungsplatz dient. Bunte Papierlaternen beleuchteten den Schauplatz der Freude, aber auch der Mondschein fiel im vollsten Glanze herab, so daß man fast wie in Tagesklarheit die sich durch den Tanz gebildeten Gruppen übersehen konnte. Es waren Tableaux, wie selbst Lady Hamilton, nach den eifrigsten Studien der Natur, wodurch sie den berühmtesten aller britischen Seehelden bekanntlich

so fest umgarnte, sie nicht vollendeter dargestellt haben würde. Mit Vergnügen horchte ich den in ihrer Einfachheit so ergreifenden Tönen der Tanzmusik; mit einem Entzücken, als sähe ich heute den prächtigen Nationaltanz in Spanien zum ersten Male, weilten meine Blicke auf den schlanken Frauengestalten, die so leicht, fast verschwebend, wie Houris aus Mahomeds verlockenden Paradiese sich bewegten. Sie näherten sich einander so liebe- und hingebend, daß man gleich darauf einen von Gott Amors Triumphzügen erwartet haben möchte, dann entfernten sie sich von ihrem Tänzer langsam zögernd, ein Bild voll schmerzlicher Entsagung. Bei diesem Ringen und Kämpfen zwischen der Leidenschaft, der irdisch Gebornen Erbtheil, und zwischen der Liebe, den von den Göttern in die Menschenbrust gelegten unauslöschlichen Funken, hätte man wohl glauben können, die berühmtesten Zöglinge von Vestris auf einer Bühne vor Augen zu haben, und doch war es nur angekünstelte Natur, wenn diese Graziengestalten allmählig hinsterbend, fast leblos und dennoch im höchsten Entzücken, dem stolzen Mayo in die Arme sanken, der im Gefühl seiner männlichen Kraft wie ein König auf die Besiegte herabblickte, als sie am Herzen des Mannes nur die sie allein aufrecht erhaltende Stütze erkannt hatte.

Endlich trat eine Pause ein. Die Tänzer standen mit verschlungenen Händen in einzelnen Gruppen. Während die Castagnetten schwiegen, griff ein alter Soldat mit einem Stelzfuße in die Saiten um Cid el Campeador und Bal-

lasteros, den damals vergötterten Kriegshelden zu besingen. Sein patriotischer Eifer zog dem greisen Veteranen, der mehr als eine Schmarre als Ehrenzeichen im Gesichte trug, allgemeinen Beifall zu. Als ich ihm meine Flasche reichte, goß er den dunkelrothen Strahl des Alicante hinunter, als sei es aqua fresca de la fontana gewesen, und die Behaglichkeit, mit der er die vorbeigeflossenen Tröpfchen vom Barte wischte, gab zu erkennen, daß er für seine Person die fast mädchenhafte Mäßigkeit, mit welcher sonst der Spanier die schönste der Gottesgaben genießt, im Dienste des Mars ganz verlernt hatte. Während der eingetretenen Ruhepause hatte ich mir einen Platz auserwählt, wo ich ungestört meine Beobachtungen auch auf den übrigen Theil meiner Umgebung ausdehnen konnte.

Auch die Blicke einiger jungen Männer, die, ohne Theil am Tanze zu nehmen, wie zum Kampfe gerüstet auf ihre langen Carabiner gestützt, die jungen Paare umstanden, verkündeten, daß sie bereits aufmerksame Beobachter gewesen waren. Ihre feurigen Blicke zeigten, daß sie stolz waren auf die schönen Töchter ihres Landes; indessen hüteten sie sich gar sehr, über die Eine oder die Andere derselben lobpreisend laut zu werden.

Nie habe ich gehört, daß sich ein Spanier zu der Frage vergißt: „Wie gefallen Euch unsere Frauen?“ Das ist der Nationalstolz, die ächt romantische Grandezza, die auch die unteren Stände in Spanien so charakteristisch bezeichnet, in denen kein Volk auf Erden ihnen gleich kommt.

Wohl sagt dem Fremden auch in dem Tertullias des Spaniers düster flammendes Auge: „Seht Euch die schönen Gestalten dort an, fühlt den Zauber ihrer Blicke, bewundert die Grazie, die nur ein Himmel wie der unsrige dem Weibe zu verleihen vermag; freuet Euch ihres geselligen Umganges, aber — no toca! berührt sie nicht, wagt nicht durch unsittliche Blicke zu entweihen, was uns nach der Väter Sitte ein Heiligthum ist!" Nie wird dem Fremden eine kühnere Stellung, die Verderben drohenden Blitze, das unheimliche Feuer entgehen, das wie versengend dem Auge des Spaniers entsprüht, sobald er den geringsten Verstoß gegen die dem anderen Geschlechte schuldige Achtung bemerkt.

Die Betrachtung dieses Bruchstückes von einem spanischen Lebensbilde, welches um so lebendiger in seiner echten Volksthümlichkeit erschien, als es aus der so eng umschließenden Einrahmung des mörderlichsten aller Kriege hervortrat, hatte im Augenblick einen so tiefen Eindruck auf mich hervorgebracht, daß ich die Ankunft des unseren vorgeschobenen Posten commandirenden Officieres nicht eher gewahrte, als bis er mir seine Ankunft durch einen Schlag auf die Schulter bemerklich machte.

„Sehen Sie, dort wird politisirt" — sagte mein um Vieles ältere und daher auch um Vieles ernstere Vorgesetzter, indem er auf eine Gruppe von Männern zeigte, die, den Mantel oder die sie immer bekleidende Decke über die linke Schulter geschlagen, in der Rechten die Papiercigarre hielten,

um höchstens von fünf zu fünf Minuten einen behaglichen Zug daraus zu thun, um einen steinernen Tisch saßen, über dem wie eine westphälische Mahleiche eine prächtige Platane ihre weitverbreiteten Zweige zum Dache gewölbt hatte. — „Der Senhor Alcalde mit seinem stattlichen Haarnetze präsidirt, und das Volk horcht auf seine Rede mit einem Ernste, als säße es in der Kirche und horchte der lateinischen Predigt des Senhor Cura, von der es doch so wenig versteht, als der Herr Alcalde, wenn er vom Ajuntamento spricht und es als eine republikanische Einrichtung tadelt, die dem Lande nur Unheil bringt. Kommen Sie, wir wollen unsern Sitz gleichfalls dort nehmen, vielleicht hat einer seiner Guerillas etwas Neues gebracht; oder es bringt noch wohl einer der schnellfüßigen Bursche irgend eine Kunde, die uns in unserm etwas sehr verwegen vorgeschobenen Posten von größerm Nutzen ist, als länger dort dem jungen Volke zuzusehen, das so arglos umhertanzt, als wenn in Madrid statt des Königs Joseph schon der Ferdinand wieder in seinem ganzen urväterlichen Glanze auf dem Throne säße."

„Wahrhaftig", — setzte er mit einem Lächeln hinzu, von dem man ungewiß blieb, ob es Verachtung oder Theilnahme ausdrücken sollte — „wenn man die Leutchen dort ansieht, so sollte man jeden einzelnen Spanier für einen König beider Indien halten, so stolz schreiten die Caballeros auf dem Boden umher, der heute ihnen, vielleicht morgen schon wieder einer von Suchets kampflustigen

Brigaden gehört. Mich soll der T. — holen, wenn ich so einem buntscheckigen Haufen irgendwo anders als in Spanien begegnete, ob ich die Menschenkinder mit ihren olivengelben Gesichtern in ihrem Flitteranzuge von Sammet und Seide, mit all' dem Gerassel von Tambourinen und Castagnetten, nicht für eine Bande streifender Zigeuner halten würde!"

„O, welch ein Vergleich!" — rief ich fast aufgebracht über diese Worte, nachdem ich schon verdrießlich darüber war, daß mich der Commandirende in der Betrachtung eines Bildes gestört hatte, wozu man, fast immer auf das rauhe Handwerk des Kriegers beschränkt, so selten Gelegenheit hatte, und in dem ich manche meiner kühnsten Jugendträume wieder erblickte.

„Nun wahrlich, ich glaube nicht, daß Sie anders geglaubt haben würden" — rief er lachend, indem er sein bereits ergrauendes Haupt, meine Antwort erwartend, zurückwarf und die große Meerschaumpfeife, seine immerwährende Begleiterin, weit von sich streckte; doch gleich darauf fuhr er im gewohnten gutmüthigen Tone fort, sobald er sah, wie ich meinen Verdruß durch einen langen Zug aus der Schnabelflasche hinunter zu zwängen bemüht war. — „Sehen Sie doch nur einmal das wie glühende Kohle leuchtende Augenpaar, das rabenschwarze Haar und die Elfenbeinzähne des Mädchens im Sammtmieder dort an, die neben ihrer eigenen nicht übeln Padrona steht und den *Stutzer ihr* zur Seite, in der scharlach-seidenen Weste mit den

zahllosen Silberknöpfen über dem blendendweißen Hemde! Entweder für Zigeuner oder für Comödianten, für eines von beiden würden sie in Deutschland weit eher als für ehrliche Christenmenschen gehalten werden, auf Ehre."

Der Veteran hatte schon in einem preußischen schweren Reiter-Regimente bei Kaiserslautern, bei Pirmasens und bei Jena gefochten. Sein stark in's graue spielender Schnurrbart und das bereifte Haar, das nur noch spärlich den gefurchten Vorkopf bedeckte, sprachen deutlich dafür, daß er über den Meridian des Lebens weit hinaus war. Die schwunghafte Zeit, die mit dem Frühling meines Lebens zusammentreffend meine eigenen Ansichten vom Leben gestaltet hatte, konnte nur einen bittern Eindruck auf ein Professions-Gemüth hervorbringen, das den herben Schmerz erlebt hatte, die alte Taktik Friedrichs des Großen von den jungen Legionen der Neufranken besiegt zu sehen. Der Mann, der überhaupt so prosaisch war, wie sein Säbel, mit dem er unter einem kräftigen deutschen Fluche auf einen Hieb den Helm eines französischen Cürassiers zu spalten verstand, wußte nur wenig davon, daß Mauren, Juden und selbst Zigeuner, die letzten wegen ihres geheimnißvollen Treibens, die erstern wegen ihrer orientalischen Abstammung und späteren Vermischung mit gothischem Blute, einen so bedeutenden Platz in der Landesgeschichte einnahmen. Er wußte eben so wenig, daß mir diese Wahrheiten, so gut als die Fabeln der arabischen Nächte, die romantischen Erzählungen von den früheren Bewohnern des

Alhambra und die Berichte von den Abenteuern, das unsterbliche Lied, den Kopf von frühester Jugend an dermaßen erfüllt hatten, daß ich in Irland, an dem Abend, an welchem die erste Nachricht von unserer Einschiffung zu Mallow eintraf, aus lauter Freude im Gasthause zum »merry dragoon« hinter meiner Punschbowle die Abendparade versaß, und meine Abwesenheit, ohne Urlaub mit vierundzwanzigstündigem Arreste hatte abbüßen müssen.

Ich konnte es daher dem Manne, der ein so trefflicher Krieger und dabei wohlgesinnter Waffengefährte war, immerhin verzeihen, wenn er mich ohne es zu wollen in meiner Anschau gestört und Gefühle unangenehm berührt hatte, die ihm nach seiner Logik lächerlich erscheinen mußten, die nur den einzigen Wahlspruch respectirte: — Alles durch mein Schwert!

Nicht ohne noch von Zeit zu Zeit einen Blick auf die wieder zum Tanz angetretenen Paare zu werfen, war ich mit dem alten Officier hinüber an den Tisch der Dorfältesten getreten, wo er die Unterhaltung, nachdem er ein Quartel vino tinto gefordert, durch ein sonores buenas nosches senhores! eröffnete, um, in Ermangelung weiterer Sprachkenntniß einigen Antheil an der Conversation wenigstens durch das Ohr zu nehmen. Der Alcalde reichte dem Rittmeister verbindlich seine Papiercigarre, wofür ihm dieser eine ächte Havannah präsentirte, ein Genuß, der damals in Spanien zu den Seltenheiten gehörte. Nachdem der Ortsrichter uns zuvor seinen Cantaro gereicht,

ertönte die gewöhnliche Losung: »Ingliterra y. Espanna, la muerte a los francesos« und die Unterhaltung nahm bald einen um so lebendigeren Fortgang, als die ernsten Spanier heute erfreut waren, im gewohnten Vereine, am heimathlichen Heerde ein trautes Wort über Angelegenheiten sprechen zu können, für welche Alle ein gleiches Interesse hatten.

Etwa eine Stunde hatten wir so verplaudert und abwechselnd in das fröhliche Getümmel geschaut, welches, das mußte mein Gegner endlich doch einräumen, etwas aus der Ferne gesehen, einem deutschen Kirchweihfeste nicht unähnlich war. Schon stand der Mond hoch, als unsere Aufmerksamkeit durch die Ankunft eine der malerischen cacciadore de montagna, die uns ebenso durch ihre Tapferkeit und Verschlagenheit rühmlich bekannt, als beim Feinde unter dem Namen brigands als die gefährlichsten Gegner derselben gefürchtet waren, in Anspruch genommen wurde.

Mit fliegendem Mantel, den Carabiner auf der linken Schulter, die rothe Schärpe fester wie gewöhnlich gegürtet, um den Schnellauf zu erleichtern, drang er eilenden Schrittes durch die Gruppen. Nachdem er bald hier bald dort unter flüchtigem Gruße einen Bekannten bei Seite geschoben, nahete er kaum hörbar auf seinen Sandalen einherschreitend, ohne bis dahin ein Wort zu sprechen, unserem Tische, an dem sich unterdessen auch der würdige Ortsgeistliche eingefunden hatte.

„Was bringst Du uns Pepe, zu so später Stunde?“

fragte Letzterer zwar mit hastiger Stimme, ohne jedoch die ihm eigene Ruhe zu verlieren — sobald er in dem bewaffneten Eilboten eines seiner Beichtkinder erkannt hatte. „Ist's nicht ganz ruhig bei Euch in der Sierra?“

„Los demonios avancen — die Teufel rücken vor, Fluch über sie!“ — antwortete der Gebirgsjäger. „In einigen Stunden können sie hier sein, wenn sie den Weg über Arbaceta und Rules einschlagen“ — setzte er hinzu, indem er in gewohnter Ehrfurcht die rothe Mütze vor seinem Beichtiger lüftete. „Sie sind mit Infanterie und Reiterei, von zahlreichem Geschütz begleitet im vollen Anzuge. Es sind ihrer nicht wenig, ehrwürdiger Herr, die Division Harispe, 6000 Mann als Avantgarde sämmtlicher Truppen, welche Suchet versammelt hat, wahrscheinlich um Tarragona zu entsetzen.“ Damit schloß er seinen kurzen uns genug sagenden Bericht, schlürfte hastig einige Züge aus der ihm dargereichten Schnabelflasche und eilte weiter, um seine Nachricht in das nahe spanische Lager zu bringen. Dort bivouakirten schon acht Tage lang die leichten Truppen unter General Copons, die ihre Operationen auf Feldwachten und Patrouillen beschränkten, die sie etwa zwei Stunden über unsere Posten hinaussandten bis zu dem spanischen Bataillon Minorca. Dieses, hinter einem Verhau aufgestellt, beobachtete einen Nebenweg, auf dem man in nördlicher Richtung von der von Barcelona nach Tarragona führenden Hauptstraße, welche durch die englischen Kriegsschiffe bestrichen wurde, über Walls in die Nähe der be=

lagerten Feste gelangen konnte, sobald der englische linke Flügel forcirt war.

Einzelne entfernte Schüsse, die immer deutlicher, sobald Musik und Tanz ins Stocken gerathen waren, durch die Stille der Nacht zu uns herüberdrangen, bestätigten die Nähe des Feindes und die Richtung, in der er gegen uns anrückte.

Im nächsten Augenblick war die kurz vorher noch so fröhliche Scene in ein unheimliches Getümmel verwandelt. Statt der Freudenlaute und der Töne der Castagnetten hörte man ein wildes Chaos von Flüchen, Wehklagen und Anrufen der heiligen Jungfrau. Alles aber übertönte der Ruf für die streitbare Mannschaft des Ortes, „zu den Waffen zu greifen", sie stäubte schnell auseinander, um sich zu rüsten. Der Lärm der allgemeinen Verwirrung war so bewältigend, daß selbst die Hausthiere in den Ställen der benachbarten Höfe, davon ergriffen, in das allgemeine Lamentabile mit einstimmten, wodurch die Schrecken der Nacht für die geängsteten Bewohner noch um ein Großes vermehrt wurden.

Einen durchaus verschiedenen Eindruck von dem Ganzen, welches dieses Zerstörungsbild hervorbrachte, machten auf mich dessen einzelne Züge, während ich, den Befehl zum Aufsitzen erwartend, an mein bereits herausgeführtes Pferd gelehnt, statt der kaum seit einigen Wochen wieder in diesen Gegenden hergestellten geselligen Ordnung deren wie von einem Sturmwinde erregte Auflösung betrachtete.

Hier drückte flüchtig und verstohlen die Geliebte einen heißen Kuß, vielleicht den letzten, auf die Lippen, auf das flatternde Haar, oder auf das Herz eines jungen Landmannes, der bis an die Zähne bewaffnet vom Idol seines Herzens mit einem Blicke Abschied nahm, in dem sich die ganze Allgewalt südlicher Liebe, gemischt mit südlichem Rachedurst wiederspiegelte, als er sie mit dem Ausdruck der höchsten Leidenschaft an seine Brust zog, sie von sich ließ, und dann dem Sammelplatze zueilte. Unter der Veranda eines Hauses umarmte ein junges Weib den kräftigen Gatten, während dieser, den Carabiner in der Hand, zu einem schwarzgelockten Knaben sich niederbeugte, der des Vaters Knie umklammert hielt, auf denen er vielleicht nicht wieder gewiegt werden sollte. Ganz vorn am Platze versammelten sich Kranke, Greise, alte Mütterchen und Kinder, die man theils auf Karren, die Stärkern auf Saumthiere hob, damit sie den Zug in die nahen Gebirgsschluchten unter dem Schutze eines Haufens Bewaffneter eröffneten.

Stumm, mit starrem Blick, keine Thräne im halberloschenen Auge, verweilten die Alten auf dem Schauplatz einer für sie so glücklichen Vergangenheit, die sie abermals verlassen sollten, um dieses Mal vielleicht von Allem verlassen, elend verkommend in einer Felsenhöhle ihr Leben zu enden.

„Adelante senhor caballero! Vorwärts Herr Ritter!" rief mir meine schöne Wirthin zu, die, nachdem sie die hochgepackten Fuhrwerke vorweg geschickt, jetzt selbst zum

Abzuge gerüstet die Schwelle ihrer Hausthür betrat. Bemüth, den Silbergriff eines kleinen Stilets in die Umhüllung des Busens zu verbergen, reichte sie mir mit schmerzlich freundlichen Blicken einen bis zum Rand gefüllten Kalabasso mit silberner Einfassung, der an einer roth seidenen Schnur herabhing. „Nehmt ihn, Caballero, zum Andenken an diesen Tag! Es ist Alles was ich entbehren kann.“ — In höherer Aufregung aber setzte sie hinzu: „Tambien la viuda es proata; no olvidad la palabra: Espanna y Don Fernando! bayo los francesos!“ (Auch die Witwe ist zum Kampf gerüstet; vergeßt nicht den Wahlspruch: Spanien und Don Fernando! Nieder mit den Franzosen.) Kaum daß ich ein Wort des Dankes erwiedern konnte, war sie im Gedränge verschwunden. Als wir außerhalb des Ortes die Brücke über den Francoli passirten, die Richtung nach Rules einschlagend, um den Feind möglichst in der Nähe zu recognosciren, sprengte sie auf einem schönen Maulthiere längs der Furchen eines Weinfeldes dem nahen Gebirge zu. Hier aber hielt sie ihr Thier noch ein Mal an, wie um Rundschau zu halten, dann deutete sie mit der Hand auf den von uns eingeschlagenen Weg, gleichsam zum Zeichen, daß er der rechte sei, um den Feind zu treffen, und folgte dann langsam der Caravane der flüchtenden Einwohner, die, kaum wieder heimisch geworden, abermals mit ihren besten Schätzen auszogen, um irgendwo im Gebirge Schutz gegen den Feind zu suchen. Das war das beklagenswerthe Loos der Spa-

nier fast sieben Jahre hindurch, und es lag in der Eigenthümlichkeit des verheerenden Krieges, daß weder die eigenen, noch die Heere der Verbündeten sie dauernd im Genusse ihres Eigenthums zu schützen vermogten.

Die im Anmarsche befindlichen feindlichen Truppen waren die Avantgarde einer unter den Befehlen des General Mathieu von Barcelona anrückenden Division, bestimmt, in Verbindung mit einer starken, unter Marschall Suchets persönlicher Anführung von Valencia über Mequinenza heranziehenden Heeresmacht, Tarragona zu entsetzen. Sir John Murray, der, obgleich eine große Breche schon seit mehreren Tagen gangbar war, sich immer nicht hatte entschließen können, einen Sturm auf die Festung zu wagen, sah sich, um nicht wie eine Maus in der Falle gefangen zu werden, veranlaßt, unter Hinterlassung fast sämmtlichen schweren Geschützes und ungeheuerer Munitionsvorräthe, Hals über Kopf die Belagerung aufzuheben. In Front durch die Armee von Catalonien, im Rücken durch Suchet bedrängt, wurde die Einschiffung so gefährlich, daß wir ganze Strecken im Trabe zurücklegen mußten, um den Feind, der bereits von Valencia her auf den Höhen von Val de Clos angekommen war, abzuhalten, daß er sich nicht auf die bereits in größter Verwirrung unterhalb des, glücklicherweise

einige Tage zuvor genommenen, hart über der Meeresküste liegenden Forts St. Felippo im Einschiffen begriffene Infanterie werfe. Unsere Bestimmung war es, vor den Franzosen die Höhen von Hospitalette zu erreichen, um sie dort im Vordringen um jeden Preis so lange zu hemmen, bis die Infanterie in Sicherheit war. Sehr glänzend fiel ein Angriff aus, den der Lieutenant v. Girsewald mit einer Abtheilung vom braunschweigischen Husarenregiment auf eine Abtheilung vom 1sten westphälischen Cheveauxlegers-Regimente ausführte, welche unter Befehl des Rittmeisters v. Hennigs die feindliche Avantgarde bildete. Die Anführer geriethen persönlich aneinander, und Augenzeugen haben versichert, daß der Ingrimm, mit welchem sie sich gegenseitig anfielen, auch dann nicht nachließ, als sie sich Auge in Auge als braunschweigische Landsleute erkannt hatten. Rittmeister v. Hennigs trug in diesem Zweikampfe einen Säbelhieb davon, dem Lieutenant v. Girsewald wurde, wenn ich nicht irre, der Czako gespalten. Als ich einst in spätern Jahren nach langer Abwesenheit einmal nach Braunschweig kam, waren es, sonderbar genug, gerade diese Herren, welche mir am Tage nach meiner Ankunft zuerst auf der Straße begegneten. Sie sprachen zwar miteinander, aber es schien mir als ob Beide die Erinnerung an die Begegnung auf den Höhen von Hospitalette noch nicht ganz vergessen hätten. Zudem war v. Hennigs Commandeur des eben errichteten prachtvollen Garde-Husaren-Regiments des Herzogs Carl geworden, v. Girsewald aber noch

Rittmeister ohne bestimmte Anstellung. Letzterer ist jetzt Generalmajor, Oberstallmeister und Flügel-Adjutant des Herzogs von Braunschweig. Der Erstere ging in Folge der politischen Ereignisse, welche den Herzog Wilhelm zur Regierung führten, in dem bekannten großen Hochverraths-prozeß der Gräfin Görtz-Wrisberg verwickelt, seiner Stellung und seiner Freiheit verlustig. So spielte zuletzt das Schicksal mit zwei Männern, gewiß ohne daß auch nur einer von ihnen zur Zeit, in die meine Erzählung fällt, eine Ahnung davon hatte.

Trotz eines heftigen Gewittersturmes gelang es der unermüdlichen Anstrengung des Admirals Hollowell und seiner braven Officiere, Angesichts des Feindes, die Armee zu Schiffe zu bringen. Man sah die letzteren, unter ihnen nicht selten Midshipmen (Seecadetten) von 14 Jahren, bis über die Hüften im Wasser, bemüht Mannschaft und Pferde durch die heftige Brandung in die Böte zu leiten. Wo die Noth am größten war, da sah man gewiß auch die hilfreiche Hand eines britischen Seemannes. Obgleich wegen der sie umgebenden Felsenriffe keine weniger als die Küste von Belaguer zu einer raschen Einschiffung geeignet sein kann, so wurde sie doch ohne wesentlichen Verlust bewerkstelligt. Das Tödten der Cavalleriepferde, worauf man sich schon nach dem Beispiele von Coruna gefaßt gemacht hatte, unterblieb. Wenn einige Matrosen, Soldatenfrauen und Pferde ertranken, und einige Bagage verloren ging, so war das gewiß nur eine Kleinigkeit

zu nennen. Aehnlich der zur Beresinabrücke im Fluchtdrange eilenden französischen Armee war unsere Armee damals, zugleich mit zahlreichen Ochsen- und Schaafheerden, welche das Commissariat mit sich führte, auf dem hohen Felsenufer wie ein riesiges Knäuel zusammengedrängt, wo sich Infanterie, Cavallerie und Artillerie pele mele in die viele Klaftern hoch durch die Brandung geschaukelten Böte warf. Die großen Schlachtviehheerden gingen verloren. Eine ganze Schafheerde aber wurde, da sie im allgemeinen Tumulte ihrem Schicksale überlassen blieb, für gute Prise von unsern Husaren erklärt. Sie verschwanden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Auf den Schiffen aber wurden die Hafersäcke lebendig und hervorkrochen die fetten Hämmel, um uns nach den Mühseligkeiten der letzten Tage eine willkommenere Mahlzeit, als es die Schiffskost war, zu geben. Am 18. Juni war Alles, wenngleich in der buntesten Mischung, auf den Schiffen und außer dem Bereich des Feindes. Lord William Bentink, der Tags zuvor mit einigen Linienschiffen von Palermo angekommen war, übernahm hier das Oberkommando. Leider volle acht Tage zu spät! Gegen Abend gerieth die Abeona mit einer Abtheilung des braunschweigischen Husaren-Regiments bei dem Ausflusse des Ebro, unweit des Punte del Fangar, auf den Strand. Sie würde unfehlbar eine Beute des Feindes geworden sein, wenn es den Anstrengungen der Schiffsmannschaft, vereint mit der Hülfe der Husaren, nicht gelungen wäre, sie wieder flott zu machen.

Feindliche Truppen streiften schon in der Nähe, hatten aber den Zustand des Schiffes nicht früh genug bemerkt. Am 24. und 25. langten wir wieder auf der Rhede von Alicante an, wo wir im vorigen Monate mit einer an hundert Segel starken, mit allen Kriegsvorräthen überreich versehenen, Flotte unter ganz anderen Erwartungen abgesegelt waren *).

Admiral Hollowell erlangte bei Gelegenheit dieser verzweifelten Embarkation den Lorbeer, welcher unserm Feldherrn entrissen wurde. Ohne seine aufopfernde Thätigkeit, welche sämmtliche Flottenofficiere wie einen Mann zur That begeisterte, wäre die Armee verloren gewesen. Er war übrigens stets der Meinung, daß die Embarkation nicht nöthig, daß aber jedenfalls sämmtliches Geschütz aus den Belagerungswerken hätte gezogen werden müssen. Er machte auch dem General-Quartiermeister Donkin, welcher dem General Murray die Embarkation als dringend nothwendig angerathen, die heftigsten Vorwürfe, und versicherte ihn auf sein Ehrenwort, sowohl sein als des Commandirenden Betragen von der Schlacht von Castalla bis zum damaligen Zeitpunkte nach England zu berichten. Die Scene zog eine Ausforderung zwischen den beiden Herren nach sich, wodurch jedoch im Allgemeinen nichts gebessert wurde. Der Admiral nahm übrigens den commandirenden General nicht wieder auf sein Schiff, indem er sich des Mannes, welcher schon als negativer Sieger von Castalla die Achtung der

---

*) Siehe Anlage 2.

Armee verloren hatte, jetzt, nachdem er allgemein verachtet wurde, vollends schämte.

Unbegreiflich ist es, wie man in England auf die Wahl eines Mannes gekommen war, von dem man in militärischer Hinsicht früher nichts gehört hatte. Lord William Bentink schickte ihn unter größter Mißbilligung seines Betragens nach Sicilien. Von dort wurde er später nach England zurückberufen, um nach dem Pariser Frieden vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, in dem sich die allgemeine Stimme gegen ihn erhob. Sir John Murray wurde, der meisten Anklagepunkte schuldig befunden, cassirt. Englische Blätter benannten diese Expedition »the shamefull expedition of Sir J. Murray« und die Armee, »the illfated Army of the south-east coast of Spain (die übelberathene Armee an der Südostküste von Spanien). An die Spitze einer Armee, welche eine so schwierige Aufgabe zu lösen hatte, daß Lord Wellington sich bemüßigt sah, eine an Paragraphen sehr umfangreiche Instruktion dafür zu entwerfen, gehörte ein Hill, Graham, Packenham oder Sir John Hope, nicht aber ein Mann wie Sir John, der etwa dasselbe that, um des Vertrauens der Armee verlustig zu gehen, wie wir es in der Neuzeit zu oft wiederholten Malen bei der shamefull germ. expedition of Schleswig-Holstein gesehen.

II.

Ereignisse
in
Valencia und Catalonien
bis zur Rückkehr Ferdinands VII.

Lord William Bentink. — Uebergang über den Ebro. — Zweite Berennung von Tarragona. — Reitergefecht bei Villa bella. — Tarragona durch Marschall Suchet in die Luft gesprengt. — Ritt in das Hauptquartier eines Guerillachefs. — Nächtlicher Ueberfall auf dem Col de Ordal. — Schlacht bei Villa franca. — Niederlage des französischen 13. Cürassier-Regiments durch die Braunschweiger. — Rückzug in die Stellung bei Tarragona. — General Clinton übernimmt den Oberbefehl. — Uebele Folgen fehlerhafter Dispositionen. — Abfall der Rheinbundstruppen. — Entwaffnung der deutschen Truppen im französischen Heere. — Uebergang der Officiere vom 1. westphälischen Chevauxlegers-Regimente. — Barcelona blockirt. — Letzte Waffenthat in Spanien. — Ankunft des Königs. — Sein Empfang unter den Mauern von Barcelona. — Trennung der Armee. — Expedition nach Italien.

Ich kann eben nicht sagen, daß das Glück mit dem Wechsel des Obercommandos unsere Waffen besonders begünstigt hätte. Lord William Bentink *), so glänzend sein

---

*) Lord William Bentink, der zweite Sohn des Herzogs von Portland, wurde 1774 geboren. Seine erste militärische Bildung erhielt er zugleich mit seinem jüngeren Bruder, dem Lord Frederic, damaligen Commandeur der Cavallerie-Brigade, in der österreichischen Armee, in welcher sie den Feldzug in Italien im Jahre 1800 mitmachten und an der Schlacht von Marengo Antheil nahmen. Im Jahre 1803 wurde er zum Gouverneur von Madras ernannt. Nach seiner Rückkehr aus Ostindien bekam er 1811 das Obercommando in Sicilien, wo er den General-Lieutenant Stuart, Grafen von Maida ablöste. Seinen energischen Maßregeln verdankte England allein, daß nicht auch diese Insel, im Einverständniß mit der ränkevollen Königin Karoline, von den Franzosen erobert wurde, wozu verschiedene Male tief von derselben angelegte Pläne entdeckt wurden. Nachdem der alte geistesschwache König im Jahre 1812 von den Regierungsgeschäften, welche dem Herzoge von Calabrien übertragen wurden, entfernt war, wurde er zum General-Capitain der sicilianischen Truppen ernannt, welche er neu organisirte. Er setzte es durch, daß die 400,000 Pfund

Ruf als Staatsmann sich in Sicilien bewährt hat, benutzte nicht energisch genug, wie er es gekonnt hätte, die ihm zu Gebot stehenden Hülfsmittel, um den Feind in geringerer Zeit, als es geschah, auf die Festungen zu beschränken und Suchet selbst von seiner Verbindung mit den Pyrenäenpässen abzuhalten. Er würde besser gethan haben, wenn er, da ihm die steten Zwistigkeiten der spanischen Anführer unter sich und ihr hartnäckiger Widerwillen unter englischer Oberleitung hinlänglich bekannt waren, diese bewogen hätte, die Blockade der Festungen zu übernehmen,

---

Sterling, welche England zur Unterhaltung von 15,000 Mann sicilianischer Truppen an Subsidien zahlte, die aber bisher von dem leichtfertigen Hofe verschleudert waren, zu den bestimmten Zwecken verwendet wurden. Darauf wurde er zum Reichskanzler, eigentlich aber zum Regenten ernannt, als welchen man ihn bis zum Pariser Frieden im Jahre 1814, zu welcher Zeit er dem Könige die Zügel der Regierung wieder übergab, betrachten konnte. Als Feldherr in Catalonien sehen wir ihn nur kurze Zeit, da die Ränke, welche die Königin während seiner Abwesenheit schmiedete, im Monat October 1813 seine schnelle Rückkehr erheischte. Nachdem er die Königin an Bord einer englischen Fregatte nach Konstantinopel, von wo sie sich nach Wien begab, entfernt hatte, unterhandelte er im November mit Murat. Darauf leitete er die Expedition nach Genua, wodurch er das Schicksal von Oberitalien unstreitig militärisch entschied. Er gerieth aber dadurch in Zerwürfnisse mit der englischen Regierung, daß sie das von ihm den Genuesern gegebene Versprechen, ihre alte Verfassung wieder herzustellen (wodurch sie vorzüglich bewogen wurden, so kräftig, wie sie es thaten, von innen die Operationen der Engländer zu unterstützen), desavouirten, indem Genua den sardinischen Staaten einverleibt wurde. Aus Verdruß darüber zog er sich ganz vom politischen Schauplatze zurück und lebte viele Jahre abwechselnd in London und Florenz.

während er mit seiner Armee alles aufbot, das in Valencia unter des Herzogs v. Albufera persönlichem Commando stehende Heer von der Verbindung mit Catalonien abzuhalten. Suchet würde dann keine Gelegenheit gehabt haben, den größten Theil seiner Streitkräfte in Catalonien zu concentriren, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich noch bis zum Jahre 1814 offensiv zu verhalten, und sogar eine bedeutende Verstärkung unter dem General Harispe über die Pyrenäen zu der von Soult befehligten Armee, welche in der Schlacht von Orthez schon mitfocht, und eine andere im Februar zu Augerau bei Lyon stoßen zu lassen.

Lord William führte uns in kurzer Zeit wie in einem Triumphzuge nach Valencia, und mitten zwischen den vom Feinde besetzten Festungen Murviedro und Peniscola hindurch, bis zum Ebro, den die Armee auf Schiffbrücken bei Amposta passirte, während Lord Bentink persönlich an der Spitze unseres Regiments die feindlichen Vorposten nach Tortosa hineintrieb. Tarragona aber, unter dessen Mauern wir zu Ende Juli mit den frohesten Erwartungen wieder angekommen waren, durch Waffengewalt zu gewinnen, sollte ihm so wenig gelingen, als seinem Vorgänger, obgleich ihm weder Feigheit noch Unentschlossenheit in seinem Benehmen, wie dem General Sir John Murray, zum Vorwurfe gemacht werden konnte.

Die Ufer des Ebro, zumal bei seiner Mündung, bieten nicht das so erfreuliche grüne Bild dar, welches die meisten unserer deutschen Flüsse gewähren. Die Umgegend von

Amposta bis zum Meere hin ist eine weite Sandwüste mit Steinen übersäet, zwischen denen einzelne dünne Olivenwäldchen, der Aufenthalt zahlloser Scorpione, nur spärlichen Schatten gewähren. In dieser wenig erfreulichen Ebene bivuakirte die Cavallerie mehrere Tage in der glühendsten Sonnenhitze, um den Uebergang der letzten Truppen gegen feindliche Ausfälle aus dem nahen Tortosa sicher zu stellen. Frische Lebensmittel konnten nicht geliefert werden, da das Feld-Commissariat noch nicht etablirt war. Unsere Nahrung bestand in altem Schiffszwieback, in noch älterem Pökelfleische und in Jamaikarum, der allerdings von einer so trefflichen Qualität war, daß man sich vergebens im Zollvereine danach umsehen würde. Die Hitze hatte einen Grad erreicht, wie wir sie bis dahin in Spanien noch nicht gefühlt hatten. Wasser war in der Nähe der Lagerstellen nicht zu haben. Die Pferde wurden in Escadrons täglich zweimal aus dem anderthalb Stunden entfernten Ebro getränkt. Kein Strauch, der nur eine Idee von Schatten dargeboten hätte. Wenn sich je ein Lüftchen erhob, wirbelte es den feinen Sand zu Staubwolken empor, die den Augen wehe thaten und die Trockenheit des lechzenden Gaumens noch vermehrten. Wir waren in diesen Ebrosteppen nicht viel besser daran, als die Karavanen, die in den africanischen Wüsten tagelang schmachten müssen, ehe sie eine der grünen Oasen erreichen, deren Brünnlein die ziehenden Pilger nach langen Tagereisen für eine Zeit lang zum Leben erfrischen. Nur durch den größten Hunger

konnte man bewogen werden, die gelieferten Rationen zu genießen, da der Speck während der Mahlzeit unter den Händen zerfloß und der Durst nach dem Genusse nur um so mehr gesteigert wurde.

Am 30. Juli folgten wir endlich den letzten Infanterie-Colonnen, nachdem die Division Clinton, wegen des immer bedrohlicher werdenden Wassermangels, unterhalb Amposta eingeschifft worden war, um sich zur See nach Balaguer zu begeben. Die spanische Cavallerie-Brigade Wittingham, die, eben erst auf englischem Fuß neu montirt und equipirt, die schönste aller spanischen Truppen ausmachte, mußte aus Mangel an Subsistenzmitteln in der Stellung bei Amposta zurückbleiben. Es wurde an diesem Tage ein ungewöhnlich starker Marsch gemacht. Der Himmel glich einer polirten Stahlfläche, kein Lüftchen rührte sich, die Hitze war um so peinlicher, weil der Marsch sehr oft ins Stocken gerieth, wodurch die Massen so dicht aufeinandergedrängt wurden, daß selbst das Athmen zuletzt schwer wurde. In der weiten, unangebaueten Ebene herrschte eine todtenähnliche Stille. Kein Wasser weit und breit zu sehen, als wenn von Zeit zu Zeit auf unserer Linken ein Einschnitt des blauen Oceans sichtbar wurde, dessen Anblick bei den ermatteten Kriegern nur das Sehnen erweckte, die brennenden Glieder darin abkühlen zu können. Lord Bentink hatte zwar in weiser Fürsorge an solchen Stellen, wo der Weg nicht allzu fern an der Meeresküste hinlief, Wasser von den Schiffen herbeiführen lassen. Es reichte

aber bei weitem nicht zu, die Tausende von Menschen und Pferden nur zum dritten Theile mit einem dürftigen Labetrunk zu erquicken, und so sah man an diesem Tage viele Infanteristen unter der Last ihres Gepäckes ohnmächtig, Viele sogar todt zur Erde stürzen. Am Nachmittage erreichte die Arrieregarde zwar ein Dorf, wo wir mehrere Cisternen und Brunnen antrafen, sie waren aber mit Wachen umgeben, um fernere Excesse zu verhüten. Es war nämlich unter den zuerst ankommenden Truppen zu blutigen Händeln über das Wasserschöpfen gekommen, auch hatten einzelne Leute durch schnelles und übermäßiges Trinken auf der Stelle den Tod gefunden. Lechzend mußten wir, die wir gern einen Trunk mit Gelde aufgewogen hätten, weiter ziehen und unser Sehnen auf das Nachtbivouak beschränken. Aber auch auf den ominösen Höhen von Balaguer, wo wir dieselben Lagerstätten einnahmen, aus denen uns die Franzosen erst vor wenigen Wochen auf die Schiffe gedrängt hatten, bezahlte ich den ersten Trunk, den ein deutscher Landsmann aus einem, eine Legua entfernten Felsenquell geholt hatte, mit einer Pesetta, während ich den Obrist Schrader vom braunschweigischen Husaren-Regimente einem anderen Jäger, der ihm die Flasche hinreichte, hocherfreut einen Dollar hinwerfen sah.

Am 2. August war das Regiment endlich so glücklich, Dach, wenn auch nicht immer Fach, in dem während der ersten Belagerung Tarragonas durch die Franzosen gänzlich zerstörten Dorfe Canonja zu finden. Die Pferde standen

unten in den ausgebrannten Wohnungsräumen, während die Mannschaft Herberge auf den Böden, oder auf den Dreschtennen suchte, welche sie jedoch des vielen Ungeziefers wegen, von dem auch diese letzteren Räume wimmelten, bald verlassen mußten, um sich im Freien zu lagern. Das Hauptquartier war in Constanti, wo, weil auch Suchet sein Hauptquartier dort gehabt, noch einzelne erhaltene Wohnungen ein erträgliches Unterkommen gewährten.

Bis zum 9., an welchem Tage wir ein schattiges Bivouak nördlich von Tarragona bezogen hatten, wo uns bereitwillige Gallegos täglich Limonade und Eiswasser gegen mäßige Zahlung reichlich zuführten, war es Lord Bentink gelungen, die feindlichen Außenposten nach hartnäckigen Gefechten in die Feste zu drängen, welche von jetzt an eng eingeschlossen wurde. Rastlos wurde Tag und Nacht an Faschinen gearbeitet, da jedoch das Belagerungsgeschütz nicht ausgeschifft wurde, schien es, als wenn Lord William Bedenken trüge, Ernstliches gegen die Festung zu unternehmen, bevor sich nicht die spanische Division Saresfeld mit ihm vereinigt hatte, deren Ankunft täglich erwartet, aber wie gewöhnlich, aus Mangel an Subsistenz- und Transportmitteln, von einem Tage zum andern verzögert wurde. Als die Spanier endlich eintrafen, war Suchet schon da gewesen. Der Marschall, welcher mit Recht erwarten konnte, daß Lord William Bentink mit der Zeit nachdrücklichere Maßregeln gegen Tarragona ergreifen würde, hatte am 14. August alle in Catalonien disponiblen Trup-

pen unter Decaen, La Marque, Mathieu und Mesclops bei Villa Franca versammelt, um der bedrängten Besatzung Luft zu machen. Er führte diesen Vorsatz mit der an ihm gewohnten Energie und Schnelligkeit aus, indem er einen Theil der Armee in der Richtung nach Valls instradirte, während er selbst sich mit dem andern auf der großen Straße nach Barcelona über Vendrells nach Altafulla in Bewegung setzte. Obgleich der Marschall wußte, daß die letztere Colonne da, wo sich der Weg dicht an der Meeresküste herzieht, durch die englischen Schiffe abgehalten werden würde, auf der Straße nach Tarragona weiter vorzubringen, so war dies ein um so berechneteres Manöver, als Lord Bentink dadurch abgehalten wurde, dem Feinde von hieraus in den Rücken zu kommen, während Suchet, sobald der englische linke Flügel einmal zum Rückzuge gezwungen, dann mit aller Macht nachdringen konnte, um die ganze englische Armee zum schnellen Weichen aus allen ihren Positionen zu bringen, worauf diesmal allein seine Absicht gerichtet sein konnte, da ein Verlassen der Stellungen am Llobregat nicht mehr in seiner Macht lag.

Auf diese Bewegungen des Feindes, dessen Stärke auf 20,000 Mann angegeben wurde, beorderte Lord William Bentink, zur Deckung seines bedrohten linken Flügels, mit der Cavallerie aus der Position bei Vallaresus aufzubrechen, um den Feind in der Richtung nach Valls zu recognosciren. Es waren derartige Fälle schon zu oft vorgekommen, als daß wir nicht hätten wissen sollen, was

dieses zu bedeuten hatte. Es sollte durch einen Cavallerie-Angriff auf die feindliche Avantgarde der Abzug unserer Armee aus der von Lord William eingenommenen Stellung, in welcher er sich ohne die Spanier zu schwach hielt, um den Angriff des Marschalls zu erwarten, maskirt werden. Es war das beständige ehrenvolle Loos der Cavallerie-Brigade, die Ehre der Armee an solchen Tagen zu retten. Sie hat die Aufgabe, obgleich sie der schwächste Theil in nummerischer Hinsicht dem Feinde gegenüber war, bis zum letzten Tage ihrer Anwesenheit auf der Halbinsel, zwar mit bedeutendem Verlust, aber auf eine Weise gelöst, daß Lord Wellington in seinen Berichten an das Kriegsamt sich stets veranlaßt sah, ihrer auf die rühmlichste Weise Erwähnung zu thun.

Es war am 15., als die Cavallerie-Brigade mit Tagesanbruch aus dem Lager bei Ballaresus aufbrach und die Straße nach Valls einschlug. Der Morgen war so schön, als man ihn sich im tiefen Süden Europas zu denken vermag. Der frische Hauch vom Meere her, welcher die spanischen Küsten in den so wundervoll tiefblauen Nächten nach des Tages Hitze belebend überströmt, war noch nicht vor der Gluth der Sonne erstorben und in den bunt verschlungenen Blüthenzweigen des duftenden Gesträuches, welches die Berge krönte, glimmerte noch in voller Pracht der Schmelz des Morgenthaues, während er leise niedertropfte im Aufgange der Sonne. Schade, daß man sich bei dem Zwecke des Frührittes nicht lange mit friedlichem Herzen des Gottesfriedens erfreuen konnte, welcher über

die Landschaft ergossen war, die mit der größeren Erweiterung des von höchst malerischen Bergreihen umkrönten Thales zu den schönsten in Catalonien gezählt werden kann. Denn kaum waren wir etwa um 8 Uhr in der Nähe von Villa Bella angekommen, einem Städtchen, das in seiner idillischen Einfassung von Fruchthainen und Weingeländen, den Namen mit vollem Recht beanspruchen kann, als jenes eigenthümliche dumpfe Geräusch unser Ohr traf, welches jederzeit dem Anrücken eines kriegsgerüsteten Heeres zum Schlachtfelde vorangeht. Es dauerte nicht lange, als sich in den auf beiden Seiten des Weges vorliegenden Holzungen ein Leben zu regen begann, himmelweit verschieden von dem Naturleben, welches sich zu Anfange unseres Auszuges in so heitern Bildern vor unsern Augen entfaltet hatte. Einzelnen schwärmenden Trupps, welche zuerst am Saume der Wäldchen erschienen, folgte bald das ganze, uns aus früheren Vorgängen wohl bekannte vierte rothe Husaren-Regiment, fröhliche Gesellen, größtentheils aus ehemaligen Landsleuten des Elsaß bestehend. Eine andere Reitercolonne wurde in der Tiefe des Weges sichtbar, während das aus hoch aufwirbelnden Staubwolken zunehmende Getöse das Annähern starker Infanteriemassen vermuthen ließ.

Lord Frederic Bentink gab alsbald Befehl zum Colonneformiren in Escadrons, während vom Regimente, welches an diesem Tage die Spitze hatte, ein Officier mit 30 Pferden dem Feinde zum Tirailliren entgegengeschickt wurde. Unser stets kampflustige Lord folgte an der Spitze

der vom Rittmeister v. Wulffen befehligten Escadron, welche die Avantgarde bildete. Eine Escadron en debandade vom feindlichen Husaren-Regimente umringte sofort unter dem Geschrei: en avant! unsere vorrückende Escadron, welche die ganz aufgelösten ansprengenden Feinde mit großer Ruhe empfing und zu wiederholtenmalen zurücktrieb. Lord Frederic beorderte jetzt den Rittmeister v. Wulffen sich auf die zweite, vom Rittmeister v. Erichsen commandirte Escadron, die in geringer Entfernung als Soutien aufgestellt war, zurückzuziehen, während er die ganze Brigade zum Vorrücken befehligte. Zur selben Zeit war eine zweite feindliche Escadron der ersten zu Hülfe geeilt. Rittmeister v. Erichsen machte jedoch in dem Augenblicke, als sich jene eben in Schlachtlinie formiren wollte, einen so heftigen Choc auf den noch im Aufreiten begriffenen Feind, daß beide Escadrons nach kurzem Kampf in gänzlicher Auflösung in das Holz zurückgetrieben wurden. Es wurden dem Feind in dieser glänzenden Charge 2 Officiere und 20 Mann getödtet. Ein Officier, zwei Oberwachtmeister, 30 Mann und eben so viele Pferde wurden zu Gefangenen gemacht. Außerdem wurden in den beiden Chocs durch die Kraft unserer jungen irischen Pferde, die zum größten Theile der Raçe der Jagdpferde angehörten, wenigstens 50 feindliche Reiter geradezu von ihren Rossen geritten. Diese nahmen jedoch sogleich ihre Zuflucht in die Weinfelder, welche beide Seiten der Straße begrenzten, um ein wohlgerichtetes Karabinerfeuer auf uns zu eröffnen, wo-

durch noch mehrere Leute und Pferde verwundet wurden. Unter den Heruntergerittenen befand sich auch General Mesclops, der als passionirter Reiter den Angriff in Person geleitet hatte. Es gelang ihm sich während der Retirade unter dem Schutze der dichten Staubwolke, welche die Wahlstatt einhüllte, in den Weinstöcken zu verbergen, wodurch er der Gefangenschaft entging. Es wurde uns am Abend von einem der gefangenen Wachtmeister erzählt, welcher bis zuletzt als Ordonnanz an seiner Seite geritten hatte. Später wiederholte mir dasselbe ein französischer Husaren-Officier, welcher das Gefecht mit gemacht und den ich bei Gelegenheit eines Dienstritts zum Hauptquartier des Obristen Manso unter den Gefangenen kennen lernte, welche dieser kühne Parteigänger durch einen Ueberfall gemacht hatte, welcher nebst reicher Beute 4 Infanterie-Compagnien und fast eine Escadron vom 4. Husaren-Regiment in seine Gewalt brachte. Lord Frederic Bentink, der in größter Nähe Augenzeuge dieses Gefechtes gewesen war, nannte es eines der brillantesten, welches er in so rasch überstürzender Weise gesehen habe, und erwähnte des Regiments und der im Gefecht sich auszeichnenden Officiere in dem Bericht an seinen Bruder auf das vortheilhafteste, so wie dieser es in dem General-Rapport an Lord Wellington that *).

Unser Verlust bestand in nur 10 Todten und Ver-

*) Siehe Anlage 3.

wundeten und fünf Pferden. Leider aber hatten wir den Tod eines hoffnungsvollen jungen Officiers, des Cornet Radant zu beklagen, der einige Tage nachher, von Kugeln und Stichen durchbohrt, in einem der benachbarten Gehölze gefunden wurde. Er war bei dem hitzigen Verfolgen zu weit in den Wald vorgedrungen, ohne den Weg zu uns zurückfinden zu können. Die größte Schuld an seinem Tode trug aber höchst wahrscheinlich ein an diesem Tage von ihm gerittenes kleines spanisches Pferd, welches er aus übertriebener Liebe für sein schönes englisches Schlachtroß, wohl nicht ahnend, daß es gerade heute so heiß bei uns hergehen werde, gewählt hatte, ohnerachtet ihm der Obrist noch am frühen Morgen dringend angerathen hatte, sein englisches Pferd zu besteigen. Dazu kam außerdem, daß Radant, der ein vortrefflicher Wirth war, sein ganzes Vermögen, man sagte an 600 spanische Dollar, damals im Mantelsack bei sich führte. Dieser Schatz, der dem Feinde eine willkommene Beute wurde, war nebst dem Reiter eine zu schwere Bürde für die kleine Stute, welche er erst vor wenigen Tagen, von einem Remonte-Commando in Murcia zurückkehrend, mitgebracht hatte, als daß sie, nach den Fatiguen der wiederholten Angriffe, nicht allerletzt hätte in ihrer Kraft nachlassen müssen. Als Aequivalent für jene 600 Dollars machte einer unserer Husaren bei einem von ihm gefangenen Wachtmeister, außer dem Pferde, eine Beute von 1600 goldenen Doublonen, nebst vielen anderen Kostbarkeiten, die etwas mehr sein mochten, als die während

des spanischen Feldzuges von unserem elsasischen Landsmanne gemachten Ersparnisse. Aber nach dem wandelbaren Schicksale, das seine Tücke am Husaren Richter schon oftmals bewiesen, indem er vom Oberwachtmeister wiederholt degradirt, endlich auf der untersten Stufenleiter wieder angekommen war, sollte auch er sich seines Schatzes nicht lange erfreuen. Der Tag von Villa franca, der ihm bald darauf den Tod brachte, machte allen seinen schönen Plänen für die Zukunft ein schnelles Ziel. Ich sehe noch den schönen hohen Wachtmeister Le Cousbier deutlich, als wäre es gestern gewesen, sein bleiches Gesicht, über das ein unheimliches Lächeln schwebte, als er die Geldkatze und verschiedene Geldbörsen, die ihm Richter, nachdem er sie bedächtig nach einander in seinen Czako ausgeleert hatte, unter einer Verbeugung zurückgab, unter einem Fluche in das nahe Wachtfeuer schleuderte.

Der Erfolg dieses Morgenrittes war ganz so, wie er höchst wahrscheinlich vom Generalissimus berechnet war. Lord Bentink trat ruhig den Rückzug aus der Stellung vom Bramsin an, während wir den Feind mehrere Stunden in seinem ferneren Vorrücken aufhielten. Während der Nacht traten auch wir, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, als Arrièregarde der ganzen Armee den Rückzug nach Cambrils an, wo wir, ohne weiter einen Mann verloren zu haben, in einer festen, auf beiden Flügeln wohl gedeckten Position hinter der Stadt, den Angriff des Feindes in aller Ruhe erwarten konnten.

Dieser, welcher während der Nacht seine Verbindung mit Tarragona bewirkt hatte, begnügte sich, ohnerachtet seiner Ueberlegenheit, gegen Abend des 16. eine starke Cavallerie-Colonne von Villa secca aus, wo seine Vorposten standen, auf der Straße nach Cambrils zu entsenden, um möglicherweise unsere Cavallerie-Piquets zu überfallen und aufzuheben. Er wurde jedoch in der Nähe der Stadt durch das Feuer der Infanterie-Vorposten zurückgewiesen. Am 17. und 18. wiederholte er diesen Besuch, wurde aber durch unsere doppelt verstärkten Piquets sogleich zurückgetrieben und erschien nicht wieder.

Erst in der Nacht vom 18. zum 19. wurde die Absicht Suchets klar. Ich befand mich mit dem Rittmeister von Wulffen auf einem der äußersten Vorposten, der auf einer von leichtem Buschwerk gekrönten Anhöhe aufgestellt war. Es war ein klarer schöner Sternenabend; wir lagen, in unsere Mäntel gehüllt, die Pferde am Zügel oder am Bein befestigt, traulich plaudernd neben den Wachtfeuern, als plötzlich die ganze Gegend von Tarragona in ein weites Feuermeer gehüllt erschien. Gleich darauf erfolgte eine den allerstärksten Donnerschlag übertreffende Explosion, von der die Erde im weiten Umkreise erbebte. Menschen und Pferde fuhren wie vom Blitz getroffen durcheinander, die letzteren bäumten schnaubend in die Höhe, während wir uns in der sofort eintretenden Todtenstille lange einander ansahen, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Endlich rief der Rittmeister und mehrere Stimmen mit ihm: „Das ist

Tarragona! — und so war es; Suchet hatte die Festung in dieser Nacht sprengen lassen, zu welchem Behuf schon lange vorher in vielen Pulvermagazinen und Minen die zur Zerstörung der Werke nöthigen Pulvermassen angehäuft waren. Er selbst aber war mit der Armee schleunigst auf dem Wege nach Altafulla abgezogen, nachdem in allen Lagern die Feuer frisch angefacht waren, um unsere Patrouillen zu täuschen *).

Tarragona, die uralte Römerstadt, mit allen den schönen Ueberresten, welche noch nach Jahrtausenden Zeugniß von ihren kräftigen Begründern gegeben hatten, war im wahren Sinne des Wortes in einen ungeheueren Schutthaufen verwandelt, indem nur wenige innere Straßen ganz unversehrt geblieben waren. Das Mittelgewölbe der prachtvollen Cathedrale, eine der ältesten in Spanien, war geborsten und die Capitäler der so stattlich aufragenden Säulen waren zu meist zertrümmert. Der Dom enthielt eine für uns besondere Merkwürdigkeit durch den Czako und Säbel eines ehemaligen Regiments-Cameraden, des nachmaligen spanischen Obrist-Lieutenants v. Hirschfeld, die, das Andenken des tapferen Kriegers zu ehren, an einem Nebenaltare im Schiffe der Kirche aufgehängt waren. — Hirschfeld war der Sohn des preußischen Generals von Hirschfeld, stand im Jahre 1806 beim Husaren-Regiment Köhler, kam 1809 zum Corps des Herzogs von Braun-

*) Siehe Anlage 4.

schweig und wurde 1810 im spanischen Dienst angestellt. Er fiel auf eine ruhmvolle Weise an der Spitze seines Regimentes bei einem Ausfalle während der Belagerung im Jahre 1811.

Inmitten der Festungstrümmer, welche weit bis zum Meere hinaus den Anblick eines grauenerregenden Chaos von Steinen, Mörtel, Felsblöcken und zertrümmerten Kriegsmaterials darboten, fand unsere am Morgen vor Tarragona erscheinende Avantgarde das ganze schwere Geschütz, welches der Feind hatte zurücklassen müssen, darunter auch das englische, welches Sir John Murray erst kürzlich bei seinem übereilten Abzug in den Belagerungswerken hatte stehen lassen.

Am 22. August besetzte die ganze Armee Tarragona und dessen nächste Umgebung. Es wurden Vorkehrungen getroffen, die verschütteten Festungswerke möglichst aufzuräumen und diese so weit herzustellen, daß Tarragona der Armee einigermaßen zum Stützpunkte dienen konnte. Zu diesem Zwecke blieb bei dem Armee-Depot, welches jetzt hier etablirt wurde, eine Infanterie-Brigade, welche zugleich als Reserve dienen sollte, als Lord William Bentink am 30. sein Hauptquartier nach Villa franca de Panades verlegte, von wo es nur eines starken Tagemarsches bedürfte, um Barcelona zu erreichen. Lord Frederic Bentink hielt mit der Cavallerie eine Stunde weiter vorwärts die Dörfer und Gehöfte zu beiden Seiten der Landstraße besetzt. Der größte Theil des braunschweigischen Husaren-Regimentes

mit seinem Stabe lag auf dem großen Landgute St. Pedro Morante, rechts von der Chaussee, dem Dorfe St. Cujat gegenüber, wo Rittmeister v. Förster mit der 4. Escadron Posto gefaßt hatte.

So war es denn endlich dahin gekommen, daß Tarragona, um welches seit vier Jahren so vieles Blut vergossen war, nicht in Folge dreimaligen Ein= und Ausschiffens, fortwährender strapaziöser Contremärsche und zweimaliger Belagerung unsererseits, sondern in Suchets genauer Einhaltung eines Planes, wie er ihm durch die Umstände geboten war, vorläufig als ein beiden Theilen werthloser Schutthaufen hinter uns lag. Wir hatten in den letzten vier Monaten, was die Erfolge betraf, allerdings sehr wenig geleistet, jedoch manchen schweren Tag, fast keinen bisher ohne zu irgend einer mühseligen Unternehmung gebraucht zu werden, hingebracht, als wir auf der schönen Meierei St. Pedro Morante, die als ein Lieblingsplatz der französischen Generäle sich einer besonderen Gunst und Schutzes erfreut hatte, einige ruhige Tage zu erleben hofften. Diese Ruhe sollte indessen nicht von langer Dauer sein. Suchet, der nie Rastende, war, obgleich die Lage der Franzosen, nachdem Napoleon die besten Divisionen aus Spanien abgerufen hatte, täglich bedrängter wurde, stets begierig, die verbündeten Armeen durch kecke Angriffe zu beunruhigen, bevor er ihnen, durch die außerhalb Spanien stattfindenden Ereignisse genöthigt, eine neue Stellung gänzlich überließ. Zuvor will ich jedoch erzählen, wie ich

dazu kam, die Bekanntschaft des spanischen Obristen Manso, des berühmten Parteigängers, zu machen, vor dessen kleinem Guerilla-Corps die Franzosen fast mehr auf der Hut waren, als vor der ganzen verbündeten Armee, die ihm fast zwei Jahre lang im südöstlichen Spanien gegenüberstand.

Wir hatten mit der Zeit eine Menge unbrauchbarer Sättel im Regiment, dazu fehlte alles Sattelzeug für die kürzlich aus Murcia erhaltenen Remontepferde. Manso hatte eben in dieser Zeit durch einen kühnen Ueberfall in der Nähe von Moulins del Rey dem Feinde fast eine Escadron Husaren und einige Voltigeur-Compagnien genommen, und unser Obrist, welcher wußte, daß Manso nur wenige Uhlanen zum Ordonnanzdienst bei sich hatte, hielt dies für eine günstige Gelegenheit, durch Ankauf der französischen Sättel dem augenblicklichen Bedürfniß bei uns abzuhelfen. Meine wenige Sprachkenntniß veranlaßte, daß ich mit dieser Mission betraut wurde und höchst erfreut, jenen kühnen Häuptling mitten unter seinen verwegenen Schützen in seinem Felsenhorste kennen zu lernen, verließ ich eines Tages ganz in der Frühe St. Pedro Morante, um mich über Villa franca, nur von einem Husaren begleitet, nach St. Saburni zu begeben, welches sich vier Leguas von da in nördlicher Richtung in einer der Thalschluchten hindehnt, aus denen der Montserrat mit seinen

wunderbar gestalteten Felsenzacken wie ein gekrönter Riese zu den Lüften aufragt.

Nachdem ich einige Stunden, zuletzt auf schwindelnden Felsenpfaden, die kaum zu Pferde passirbar waren, fortgeritten war, ohne noch eine Spur von der Stadt zu sehen, in deren nächster Nähe ich mich zu befinden glaubte, wurde ich plötzlich durch einige Gebirgsjäger von Mansos Corps angehalten, die aus einer Felsenspalte wie aus einem Wandschranke hervor mir den Weg vertraten. Sobald sie mich als einen Freund erkannt hatten, führte mich einer von ihnen zum Officier, welcher diesen äußersten Wachtposten commandirte, den ich mit so zahlreicher Mannschaft eben so wenig in einem, dem früheren ganz ähnlichen, nur etwas geräumigeren Schlupfwinkel gesucht haben würde. Solcher Posten waren zwölf um St. Saburni herum aufgestellt, so daß es unmöglich war, dem Sitze des kühnen Adlers beizukommen, ohne rechtzeitig allarmirt zu werden. Nachdem der Officier den Zweck meiner Sendung vernommen, beorderte er einige seiner Jäger, mich weiter in das Hauptquartier zu geleiten. Zuvor erzählte er mir mit dem ganzen Feuer eines Sohnes des Gebirges das Nähere über den letzten so glänzend ausgeführten Coup, von den vielen Gefangenen, besonders von der reichen Beute, welche sie gemacht, indem sie die Bagagewagen mehrerer Staabsofficiere erobert. Freudig fügte er hinzu, daß sie selbst im Verhältniß nur geringen Verlust erlitten hätten. Während die mich begleitenden Soldaten, so markige Catalonen, wie

sie nur das Gebirge jener kriegerischen Provinzen erzeugt, unter feurigen Gestikulationen und manchem Kernfluch auf die Erzfeinde, von mehreren solcher glücklichen Affairen erzählten, zuletzt auch die Goldstücke zeigten, die sie beim letzten Ueberfalle Beute gemacht, hatten wir die Spitze eines kleinen Plateaus erreicht, das wegen der umliegenden Felsgipfel, von denen Weinranken und andere Gesträuche in üppiger Verschlingung herabhingen, fast wie ein in den Lüften schwebender Blumenkorb anzusehen war. Die Felsen schossen aber hier so schroff ab, daß die kleine freundliche Stadt, in deren Straßen man sofort ein lebhaftes Auf- und Niederwogen gewahrte, wie auf einen Präsentirteller hingebreitet, gerade zu meinen Füßen lag. Das Reiten war nicht weiter möglich, die Pferde mußten mit größter Vorsicht am Zügel abwärts geführt werden, und da ich bisher noch nie eine solche halsbrechende Thalfahrt gemacht, war ich am Nachmittage sehr zufrieden, als man mir einen Weg zeigte, der zwar weiter und wenn auch nicht ganz bequem, doch gangbar für Saumthiere war, so wie wir sie in Spanien schon mehr passirt hatten.

Als wir das Thor erreicht und meine Führer den uns umringenden Soldaten, die nur selten im offenen Schlachtfelde agirten, erzählt hatten wer wir wären, da drängten sie sich in dichten Schaaren herbei, die Bundesgenossen vom Regimente de la muerte, unter welchem Namen wir wegen unsern Enblemen bekannt waren, mit einem lauten eviva zu bewillkommnen. Der ganze Ort glich einem Jahrmarkte.

Hier wurden französische Pferdedecken und Decorationen der Ehrenlegion, dort neben Mänteln und Schuhen Officier-Epauletten und andere werthvolle Effecten feil geboten. Einer der Verkäufer trug die glänzend gestickte Uniform eines Kriegscommissairs, während er, der Landessitte gemäß, mit nackten Beinen in seinen Espartosandalen gravitätisch wie ein Grand erster Classe auf- und niederschritt. Die Contraste der Anzüge waren oft so grell komisch, daß ich mich des Lachens nicht erwehren konnte, und so oft ich später vom Hofschnitt des Königs Henry von Hayti, oder von dem seiner spätern schwarzen Kaiserlichen Majestät Soulouqe gelesen, muß ich an St. Saburni denken und an viele andere fabelhafte Zeiterscheinungen, die wir oft nicht viel anders, wie auf einem Pollicinellotheater an unsern Augen haben vorübergehen sehen müssen.

Nicht ohne einige Mühe gelang es mir, durch das Gewühl dieser militärischen Handelsleute, die, sobald sie einen Gegenstand höchst billig losgeschlagen hatten, immer auf's Neue ausriefen: quien, quiere bella roba francese? — wer, wer kauft schöne französische Kleidungsstücke? — hindurch zu kommen und das Stadthaus zu erreichen, wo Manso sein Quartier hatte, und wo gleich gegenüber aus einem großen vergitterten Gebäude die armen Gefangenen mit grimmigen Gesichtern, manche helle Thränen der Wuth vergießend, dem lustigen Verkaufe ihres Eigenthums zusahen.

Manso selbst trug einen ganz einfachen blauen Offi-

cier-Rock, ohne andere Abzeichen als die drei Obriststreifen auf dem Aufschlage; dagegen waren seine Adjutanten, junge lebensvolle Männer, denen man es ansah, daß der Krieg ihre Freude war, in ihren glänzenden Uniformen prachtvolle Erscheinungen, fast so, wie wir sie in der Umgebung Napoleons erblickt haben, der eben deshalb gerade, wie hier Manso, in seiner einfachen Erscheinung um so bedeutungsvoller hervorragte. Nachdem ich mich meines Auftrages zu großer Zufriedenheit entledigt hatte, unterhielt er sich längere Zeit mit mir, indem er mich um unsere Stellung, zunächst um den Zustand Tarragonas befragte, welches er in der letzten Zeit nur aus der Ferne gesehen, da er stets die hin und her manövrirenden feindlichen Corps auf den Flanken bedrohte, sobald sie sich dem nördlich den Festungsrayon begrenzenden Gebirge genähert hatten, — dann wurde ich zu seinem Mittagstische geladen, den ich indessen, wie er lächelnd sagte, viel einfacher bestellt finden würde, als den der Mylorde inglese. Die Tafel war reichlich, aber mit spanischer Einfachheit beschickt. Der Saal selbst war, ob aus Zufall oder aus einer gewissen Eitelkeit, ringsum an den Wänden mit zahlreichen, den Franzosen abgenommenen Waffenstücken geschmückt. Sämmtliche gefangene Officiere, zehn an der Zahl, waren zugegen, und sie waren, wie ich hörte, die täglichen Gäste des Obristen. An seiner Seite saß ein Bataillons-Chef, eine schöne Kriegergestalt, voll innern Ingrimms, jedoch mit großer Selbstverleugnung stets bedacht, mit Ruhe die Fragen zu beant-

worten, die Manso, der nicht französisch sprach, durch einen seiner Adjutanten an ihn richtete. Die freundliche, aber ernste Sprache des gefürchteten Häuptlings steigerte sich fast zum Enthusiasmus, wenn die Rede auf die baldige Befreiung von Spanien kam, aber ich habe nicht ein Wort gehört, welches die gebeugten Feinde hätte weiter beleidigen können. Mögen in Spanien Greuelthaten genug an den Franzosen begangen sein, deren viel verschrieene Grausamkeit doch größtentheils nur in Repressalien bestand, möge namentlich die Behandlung der französischen Gefangenen im Allgemeinen nicht die beste gewesen sein — so sei es zu Ehren Mansos hier gesagt, daß die anwesenden Officiere sehr artig behandelt wurden, und daß auch die übrigen Gefangenen wie eines vollkommenen Schutzes, auch gehöriger Verpflegung genossen. Rittmeister Lefort vom 4. Husaren-Regiment, welcher die Schlacht von Jena mitgemacht und in Deutschland wohl bekannt war, äußerte keine andere Klage, als über den Schimpf, daß sie als erfahrene Krieger sich von dem im Kriegshandwerk so neuen Guerilla-Anführer hätten überlisten lassen und nun nach Majorca geschickt würden, wo sie, wenn nicht von den Ratten verzehrt, elendiglich würden verschmachten müssen *).

*) Auf der Insel Cabrera, nicht auf Majorca, hat sich wiederholt der Fall ereignet, daß die Gefangenen den Ratten, welche das kleine Eiland in zahllosen Schaaren bewohnen, die dürftigen Rationen, welche ihnen von den Spaniern verabfolgt wurden, haben abringen müssen. Auch gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß Kranke und Verwundete nur aus Mangel an ärztlicher Hülfe eines elenden Todes starben.

Dieser Officier war es, welcher bestätigte, was ich schon früher bei dem Reitergefecht von Villa bella berichtete, daß nämlich General Mesclops sich unter denen befunden, welche im zweiten von den Unsrigen gemachten Choc heruntergeritten, und durch Staub und Weinstöcke begünstigt, der Gefangenschaft entgangen waren. Mit lebhaftem Bedauern ihres harten Geschickes nahm ich Abschied von dem feindlichen Rittmeister und dem Lieutenant Blondel de Bellebrogne, dessen Vater, ein alter Edelmann von feinster Hofsitte, früher ein Jahr lang Commandant in Eisenach gewesen, und dessen schöne Tochter Angelika durch eine Stimme, nicht viel geringer als die der berühmten Catalani, die Ohren und Herzen der Zuhörer erfreute, so oft der alte kunstliebende Marquis eine musikalische Soirée in einem der schönen Säle des Großherzoglichen Residenzschlosses veranstaltete, welches er in seinem ritterlich-französischen Stolze für die einzige, seinem berühmten Namen angemessene Wohnung in der guten Stadt zu halten geneigt war. Die berühmte Geheimräthin Julie v. Bechtelsheim, deren hohe geistige Gaben ihr noch im hohen Alter das Prädicat „Excellenz" von Seiten des Kunst und Wissenschaft beschützenden Großherzogs verschafften, war jedesmal entzückt beim Anhören dieser in Ton und Inhalt so klangvollen italienischen Romanzen. Noch in einem Alter von 90 Jahren nannte sie, als wir eines Tages auf die Ereignisse der großen Zeit, die sie sämmtlich noch mit voller geistiger Auffassung erlebte, zurückkamen, Angelika

de Bellabrogne den zauberischen Zugvogel, der sie damals geraume Zeit über alle Bedrängnisse des Kriegstroubels erhoben hätte. — Vom alten Lefort habe ich nichts wieder gesehen. Aber Blondel de Bellebrogne — als ob der Himmel vorzugsweise das alte Geschlecht geschützt hätte, das, mit den Capetingern aufwachsend, noch die letzten legitimen Beherrscher auf dem französischen Throne überlebte — habe ich wie durch ein Wunder vor 6 Jahren in Dresden in der Stadt Rom wiedergesehen. Er war alt geworden an Jahren, hatte schwere Wunden, das eine Mal bei Toulouse, zuletzt bei Waterloo davon getragen, aber sie heilten schnell mit dem Generals-Patent, welches Ludwig XVIII. dem alten Ritter schenkte, nebst dem Ludwigskreuze, das in sonderbarem Contraste stand zur Ehrenlegion, die ihm der Kaiser bei seiner letzten Anwesenheit in Spanien ertheilt hatte, als er in dessen Umgebung schwer getroffen vom Pferde sank. General Blondel de Bellebrogne kehrte von Carlsbad zurück, wo er seit mehreren Jahren freundlich mit vielen russischen, preußischen und österreichischen Celebritäten verkehrte, denen er früher feindlich gegenüber gestanden hatte. Der alte Lefort war nicht Hungers in Majorca gestorben, sondern auf sein Ansuchen zu den reitenden Jägern nach Algerien versetzt, wo er in einem Kampfe mit den Kabylen bei maison quarré geblieben.

In dem Augenblicke, als ich St. Saburni verließ, wurde es bekannt, daß Manso am folgenden Tage sich höher in's Gebirge ziehen würde. Dies pflegte er jedes-

mal nach einem ausgeführten Handstreiche zu thun. Rückte der Feind, um Rache zu nehmen, mit überlegener Macht heran, so war jede Spur von ihm verschwunden; und in dem Augenblicke vielleicht, wenn die Franzosen ihn mit seinem Corps zu umzingeln und aufzuheben gedachten, war er, durch seine Spürer benachrichtigt, schon auf dem Wege sie selbst wieder im Rücken zu überfallen.

Manso war ein Mann von ziemlich hoher aber hagerer Statur, von blasser Gesichtsfarbe, sprechenden Zügen und blitzenden Augen. Er wurde im Jahre 1774 zu Moulins del Rey geboren. Den unteren Ständen entsprossen, war er im Jahre 1808 beim Einrücken der Franzosen noch Müllerbursche in seinem Dorfe. Ergrimmt über die Erpressungen, welche die Feinde in seiner Umgegend verübten, verließ er die Heimath, sammelte unter den Mißvergnügten einen Anhang und fing damit kleine Streifzüge — partidas — gegen die Feinde an. Dann bildete er Guerillas. Im Jahre 1810 war sein Corps schon auf 3000 Mann Somatenes — eine Art catalonischer Landmiliz — angewachsen, welche er in drei Bataillone eintheilte. Bei unserer Ankunft in Spanien führte er den Befehl über ein Corps von 4000 Mann Caciadores, mit dem Range eines Obristen und Brigadiers. Als der König zurückkam, beförderte er ihn zum General-Major. Als solcher befehligte er auch später eine Division gegen die Bourbons in Catalonien, ging aber nachher mit dem General Saresfield zur königlichen Partei über.

So wie mir mein weniges Spanisch die Ehre verschaffte, Mansos persönliche Bekanntschaft zu machen, so verdankte ich einige Tage später meiner englischen Sprachkenntniß eine Sendung nach dem östlich von Villa franca gelegenen Hafenorte Villa nuova, um durch beträchtliche Einkäufe am Bord einiger dort vor Anker liegenden englischen Handelsschiffe die erschöpften Thee-, Caffee- und Portwein-Vorräthe unserer Herren vom Stabe zu ersetzen, die, weil sie jederzeit die Mittel dazu besaßen, ungern eine Gelegenheit vorübergehen ließen, dem gewohnten englischen Comfort zu fröhnen. Auch dieser Weg führte anhaltend bis zur Meeres-Abdachung durch Gebirge, aber es waren hier nicht die starren nördlichen Sierren, oder der todte Anblick, wie ihn die nackten Zinnen des Montserrats darbieten, sondern grün belaubte Kuppen mit blühenden Halden, die, wie in Thüringen und im Harz, sanft nach beiden Seiten hin abdachen, um dem immer rauschenden Gießbache den Durchgang zu gewähren, der unter einem fortwährenden Laubdache, von einer Kaskade zur anderen sprühend, seinen Lauf in mäandrischen Windungen zum Meere hin nimmt. Die mich begleitenden Maulthiertreiber, deren Thiere bestimmt waren, meine Einkäufe aufzunehmen, zogen, fröhliche Lieder singend, so frisch vor mir her, daß mir der 8 Leguas betragende Weg, der mit kurzer Unterbrechung fortwährend durch grüne Berggelände führte, wie ein Spazierritt durch einen Park an einem duftigen Sommermorgen erschien. Noch ehe die eigentliche Hitze des Tages heraufkam, lag

Villa nuova wie eine fortlaufende Reihe von Villen, wie man sie wohl in der Umgegend von Marseille sieht, am tiefblauen Spiegel des ruhigen Mittelmeeres vor meinen überraschten Blicken da. Es war an einem Sonntage und die meisten Bewohner, die der Krieg wegen der fortwährenden Anwesenheit englischer Schiffe noch wenig in ihren alten Gewohnheiten gestört hatte, ergingen sich auf den Straßen und Plätzen der luftig gelegenen Seestadt. Die Aufmerksamkeit, welche mein plötzliches Erscheinen anfänglich erregt hatte, legte sich bald, als sie den Zweck meiner Ankunft vernahmen. — Sie betrachteten meine Uniform und mein wahrhaft schönes Pferd von allen Seiten; am besten aber gefiel ihnen der Todtenkopf am Czako, den sie dahin deuteten, daß wir keinem Franzosen Pardon gäben. Ich ließ sie bei diesem Glauben, während ich mich an den mir unter der Veranda, welche die Posada gegen die Sonnenstrahlen schützte, vorgesetzten schönen Früchten, an einer vortrefflichen Chokolade und an einem Glase Wein erfreute, der so durchsichtig war, als ein blank geschliffener Rubin. Der Deutsche kann es einmal nicht lassen, eines guten Stählchens zu erwähnen, wo immer er es findet und ich muß gestehen, daß ich oft mit Schmerz der Vergeudungen gedenke, welche in Spanien nicht selten mit der edlen Gottesgabe in den herrenlosen Kellern verübt wurden, wenn ich jetzt in manchen deutschen Städten an den goldenen Buchstaben über den Thüren, statt der sich immer mehr und mehr verlierenden Weinkeller, fast in jeder

Straße eine Menge Bierhäuser erkenne, welche nur dazu beitragen, in fortwährender Steigerung die Umnebelung der so phlegmatisch gewordenen deutschen Natur zu vollenden. Um sich von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen, darf man nur auf den Unterschied horchen, der in den Gesängen herrscht, die aus einer Bierhalle und aus einer Weinstube erschallen! — Zwei kecke junge Bursche führten mich dann an Bord der Engländer, wo mein Geschäft zu gegenseitiger Zufriedenheit, schneller als ich erwartet hatte vollendet war, einiger Pfunde Thee und feinen Zuckers nicht zu gedenken, die mir der Supercargo als wohlverdiente Provision, wie er es nannte, als mein Eigenthum in den Kauf gab. Wäre es nicht schon hoher Nachmittag gewesen, als ich die Schiffe verließ, so hätte ich schwerlich der Versuchung widerstehen können, meiner Leidenschaft für den spanischen Nationaltanz nachzugeben und mich unter die Zuschauer zu mischen, die einen eben begonnenen Vandango umstanden, der von tanzenden Paaren aufgeführt wurde, die ich, schöne Formen und kleidsame Anzüge betreffend, selbst in Valencia nicht so reizend gesehen hatte. Um fünf Uhr trat ich den Rückweg an, und da dieses Mal die schwer beladenen Maulthiere fast immer bergan, nur langsam vorschreiten konnten, war es 11 Uhr Abends geworden, als ich meine englischen Waaren, obgleich sie trotz des Freundschaftsverhältnisses in Spanien ächte Contrebande waren, steuerfrei beim Regimentsstabe abgeliefert hatte.

Ungewöhnlich müde, hatte ich bald mein Lager gesucht, welches mir mein treuer Husar statt in einem der überfüllten heißen Gemächer, vor der Thür des Stalles, in dem unsere Pferde standen, hatte bereiten müssen. Leicht gemacht und schnell hinweg geräumt, da es in seinen ganzen Bestandtheilen nichts als den Mantelsack als Kopfkissen, Lagerdecke und Mantel enthielt, bot es mir eben so große Bequemlichkeit als ein spanisches Bett dar, welches dort immer zu den Luxusgegenständen gehört. Ich mochte kaum eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich, wie im wachen Traume, eine mehrmalige leichte Erschütterung verspürte, der ein dumpfes Getöse als fernhin nachrollender Donner folgte. Als ich zum klaren Bewußtsein gekommen, nur noch wenige Secunden auf den Ellnbogen gestützt, diesen oft sich wiederholenden Explosionen zugehorcht hatte, merkte ich bald, daß es ferner Kanonendonner war, der in der Richtung von Barcelona her durch die Stille der Nacht zu uns herüberdrang. Es war der Anfang des blutigen Dramas, welches, in dieser schönen Sommernacht auf dem Gipfel des Col de Ordal aufgeführt, das blutige Reitergefecht in seinem Gefolge hatte, das allein im Stande war, die Ehre des unglücklichen Tages von Villa franca am 13. September zu retten.

Der Feind hatte die Stellung des Brigadiers Adams auf dem Col de Ordal, welche wegen der steil abschüssigen Lage der Gebirge für unangreifbar gehalten wurde, forcirt. Dem kühnen General Masclops war es gelungen, auf

Stiegen, die man nicht einmal für Infanterie gangbar hielt, trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten, der Avantgarde der Verbündeten in den Rücken zu fallen, während General Harispe auf der Chaussee vorgedrungen, sie in Front angegriffen hatte, die übrige Macht im Thale hielt und den Erfolg dieses verwegenen Unternehmens abwartete, dann die allgemeiner werdende Verwirrung der Unsrigen auf dem Col benutzte — wo anfänglich ein Bataillon auf das andere feuerte, indem sie alles sich Nähernde für Feinde hielten, — die Verhaue öffnete und sich der Brücken bemächtigte. Das Gemetzel, welches bis zur Morgendämmerung dauerte, war fürchterlich, und die Deroute unserer Vorhut so total, daß ich, als der Tag graute, von dem ganzen Corps nichts weiter gesehen habe, als zwei Artilleristen von Capitain Arabines Batterie, welche, jeder mit einem Handpferde, in vollem Pferdeslauf die Heerstraße heransprengten, um athemlos bei uns die Trauerpost zu verkündigen, daß bei Orbal Alles verloren sei. Allerdings hatte sich eine große Zahl unter dem Schutze der Nacht in die Gebirgsschluchten geworfen, die sich später wieder mit der Armee vereinigten, aber noch lange waren die verhängnißvollen Berge fast in gleicher Zahl von Franzosen und Engländern bedeckt, obgleich die ersteren eine Menge der Ihrigen verbrannt hatten.

Obrist Schrader, ohne erst Befehle aus dem Hauptquartier dazu abzuwarten, beorderte den Rittmeister von Förster, mit seiner Schwadron im Trabe die nach dem Col

führende Chaussee entlang zu reiten, um so viel als möglich von Verwundeten und Versprengten in seinen Schutz aufzunehmen, während er mit dem übrigen Regimente links von der Chaussee, St. Pedro Morante gegenüber, Posto faßte. Der Feind ließ nicht lange auf sich warten. Im Galop kam seine reitende Artillerie heran, um ein wirksames Feuer auf uns zu eröffnen, während die 4ten Husaren schon das kurz zuvor vom Rittmeister v. Förster verlassene Dorf St. Cujat umschwärmten. Eine Abtheilung des Regiments und die Escadron forreign Hussars unter Anführung des schon einmal erwähnten Lieutenants v. Girsewald, der sich hier wieder sehr auszeichnete, trieben diese in einer glücklichen Charge aus dem Dorfe und über den Fluß zurück, und hielten sie mit Erfolg vom weiteren Vordringen ab, bis eine unserer während dem herangekommenen Batterien das Weitere that, indem sie zugleich eine Infanterie-Colonne, die es auf unsere linke Flanke abgesehen hatte, abhielt, über den Fluß zu gehen. Zur selben Zeit, als die aus Villa franca angekommene Infanterie-Division Clinton hinter uns Stellung genommen, bot der Feind, während er weiter oberhalb den Fluß an seichten Stellen durchschritt, alles auf, um eine von uns in aller Eile abgetragene Brücke zum Ueberbringen des Geschützes wieder herzustellen, was ihm auch nach Verlauf einer Stunde gelang.

Lord Bentink hatte jetzt, da der Feind ihm zu überlegen schien, um sich in eine förmliche Schlacht einzulassen, Gelegenheit erhalten, einen besonnenen Rückzug anzuordnen.

Nach einem nachdrücklichen Artilleriefeuer, welches unserer Seits auf beide Flanken des Feindes eröffnet wurde, um ihn vom Umgehen unserer Linie abzuhalten, kam unser zweites Treffen in's Feuer, während sich die erste Division, in einem so gemessenen Schritte als auf dem Exercierplatze, durch die Bataillons-Intervallen des zweiten Treffens zurückzog. So manövrirte das ganze Armee-Corps, zu dessen Ehre sei es gesagt, mit Nachdruck fechtend, bis eine halbe Stunde hinter Villa franca, wo es sich wieder in Schlachtordnung aufstellte. Das Commissariat und alle Magazine waren gleich nach erhaltener Nachricht von dem Unglück, welches unsere Vorhut betroffen, auf dem Wege nach Tarragona zurückgeschickt. Der Marsch dieser Bagage-Colonne war kurz vor Arbos in's Stocken gerathen. Um ihren Verlust und überhaupt Verwirrung in der auf dem Rückzuge begriffenen Armee zu vermeiden, mußte man sich eben hier dem Feinde mit Anstrengung aller Kräfte entgegenstellen, obgleich das Terrain, bei der großen Ueberlegenheit des Feindes, ein langes Aufhalten desselben nicht versprach. Dieser, der seiner Seits Alles aufbot, uns zu überflügeln und wo möglich der ganzen Armee eine Niederlage beizubringen gleich der, welche die Avantgarde erlitten hatte, war jetzt überall so nahe herangekommen, daß man die Commandostimmen seiner Führer deutlich vernehmen konnte, während eine seiner reitenden Batterien, die, nachdem wir Villa franca geräumt, im Carrière durchgegangen war, ein wirksames Feuer auf die retirirenden

Colonnen eröffnete. Einige Granaten, die rasch hintereinander in der Nähe von Lord Bentink niederfielen, bedeckten ihn und sein Gefolge mit der aufgewühlten Erde, aber er schien es kaum zu bemerken und fuhr ruhig fort, auf demselben Platze haltend, seine Befehle zu geben. Es war also nicht etwa persönliche Furcht, die ihn zum Rückzuge bewogen hatte.

Zur Deckung des Ueberganges über einen von Bergströmen gerissenen tiefen und ziemlich breiten aber trockenen Graben, welcher die Chaussee auf der Hälfte des Weges von Villa franca nach Arbos durchschneidet, der nur vermittelst einer einzigen Brücke bewerkstelligt werden konnte, war die Reserve=Brigade Mackenzie, unter dem Schutze einer schweren Batterie und der Escadron des Rittmeisters von Wulffen vom braunschweigischen Husaren=Regimente, aufgestellt. Während die Division Clinton zu defiliren begann, drang die feindliche Cavallerie, welche besonders ihr Augenmerk auf die Brücke gerichtet hatte, immer heftiger auf, so daß auf unserem linken Flügel das 20. englische Dragoner=Regiment einen Angriff auf das 24. feindliche Dragoner=Regiment, die sicilianischen Dragoner eine heftige Charge auf die westphälischen Cheveauxlegers unternehmen mußten, welche in zweimaliger Wiederholung den Erfolg hatten, den Feind vom weiteren Vordringen auf einem zu der verhängnißvollen Brücke führenden Wege abzuhalten; der Feind wurde hier mit beträchtlichem Verlust geworfen. Es wurde ihm ein Obristlieutenant und mehrere

Officiere genommen. Aber auch das 20. Dragoner-Regiment verlor einen Rittmeister, 42 Mann und 24 Pferde, die Sicilianer etwa halb so viel; immer eine bedeutende Zahl für ein kurzes Cavalleriegefecht. Es ereignete sich bei diesen Chargen der seltene Fall, daß sich die beiden feindlichen Anführer, französischer Seits General Meier und Lord Frederic unser Brigadier, Angesichts ihrer Brigaden vor Beginn des Gefechtes persönlich attakirten. Beide wurden verwundet. Dem General Meier wurde die Backe geschlitzt, worüber dieser ergrimmt Lord Frederic einen solchen Hieb über den Kopf versetzte, daß des letztern kleiner Wellingtonhut gespalten über sein Gesicht herabfiel, während er selbst durch die erhaltene Contusion so betäubt wurde, daß ihm im ersten Augenblicke die Zügel entsanken und er nach vorn zusammenstürzte. Es war dies das Signal für die englischen Dragoner, einen wüthenden Angriff zu machen, der nicht allein ihren Anführer befreite, sondern das französische Regiment gänzlich über den Haufen warf. Der Angriff geschah echelonweise in Escadrons. Es war bei dieser Gelegenheit, daß Rittmeister Hanson, welcher der erste am Feinde war, von zahllosen Stichen durchbohrt, den Heldentod starb in Befreiung des hochgeehrten Anführers.

Zur selben Zeit machte Obrist Schrader mit den ihm noch übrigen drei Escadrons des braunschweigischen Husaren-Regimentes eine Charge auf die wohlbekannten vierten Husaren, die sich auf der Heerstraße der Brücke näherten. Sie wurden geworfen, sammelten sich jedoch gleich wieder

hinter dem 13. Cürassier-Regimente, welches in geringer Entfernung aufmarschirt war. Diese, welche man des dicken Staubes wegen nicht bemerkt hatte, empfingen stehenden Fußes, ihre langen Stoßdegen vorhaltend, unsere schon durch den ersten Choc etwas auseinander gekommenen Husaren, und es entstand ein Gefecht auf Leben und Tod, da Keiner dem Andern weichen wollte. Vergebens versuchte Obrist Schrader sie durch die Schnellkraft seiner Pferde zu werfen, da ihnen der Cürasse wegen und weil sie sehr geübte Fechter auf den Stich waren, nicht gut beizukommen war, und er ging, dem Befehle nachkommend, nur den Feind abzuhalten und der allgemeinen rückgängigen Bewegung zu folgen, den obwaltenden Umständen nach in möglichster Ordnung mit dem Regimente zurück, überall von dem vierten Husaren-Regimente umschwärmt, welches sich wieder gesammelt hatte.

Unser Obrist machte den Obrist Mackenzie aufmerksam, daß es die höchste Zeit sei, seinen Rückzug zu beschleunigen, doch dieser ließ sich auch jetzt noch nicht irre machen und brachte die Armee dadurch in die größte Gefahr, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er diesen mit einer so beispiellosen Ruhe im Angesicht des Feindes bewerkstelligte, als wenn er sich mit der Brigade auf dem Exercierplatze befunden hätte. Die feindliche Cavallerie hatte schon seine Flanken erreicht, als er endlich Quarrés formiren und wirksam in großer Nähe auf sie feuern ließ. Der Feind, namentlich das 13. Cürassier-Regiment, welches dadurch besonders an

Pferden eine große Einbuße erlitt, stutzig gemacht, hielt in seinem Aufdringen eine kurze Zeit an. Diesen Augenblick benutzte Obrist Schrader, indem er eine so heftige Charge auf das letztere machte, daß es gänzlich gesprengt und über den Haufen geworfen wurde.

Der Feind stand jetzt von weiterer Verfolgung ab; alle noch diesseits der Brücke befindlichen Truppen konnten ungestört ihren Uebergang bewerkstelligen, worauf diese gesprengt wurde, wozu die Vorkehrungen bereits getroffen waren. Der mit so glücklichem Erfolg ausgeführte letzte Angriff unseres Obristen rettete einzig und allein die Brigade Mackenzie. Hätten wir das Unglück gehabt, geworfen zu werden, so würde die Cavallerie wahrscheinlich selbst die Infanterie haben über den Haufen reiten müssen und diese wäre dann unausbleiblich eine Beute des Feindes geworden. Lord William Bentink erkannte dieses an, indem er nach der Affaire an den Commandeur der tapfern Braunschweiger die Worte richtete: „Obrist, ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Sie haben mir durch Ihren tapfern Angriff eine ganze Brigade erhalten.“ — Diese Worte, welche noch in den glänzenden Sälen von Lord Wellingtons Hauptquartier zu Paris wiederklangen, als Obrist Schrader von Genua aus dem gefeierten Heerführer seine persönliche Ehrerbietung bewies, haben gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß der frühere Chef unseres Regiments nach der Art, wie der große Kaiser es ohne Ansehung der früheren Carrière mit seinen erprobten Kriegern zu thun gewohnt

war, nobilitirt, als General-Lieutenant, Großkreuz, Commandeur und Ritter vieler Orden unter dem Donner einer Batterie zu Grabe getragen wurde *).

Das Regiment verlor an diesem Tage 44 Mann und 37 Pferde, worunter ein todter und zwei schwer verwundete Officiere waren. Der erstere, der Cornet Ahlers, der sich, ein trefflicher Fechtmeister, von mehreren Cürassieren umringt, nicht ergeben wollte, sank durch einen Stich in den Unterleib getroffen vom Pferde, wurde jedoch noch lebend aus dem Getümmel getragen und starb einige Tage später in Tarragona, wo er mit Kriegsehren begraben wurde. Von den andern stand der Lieutenant Schäfer, der 1816 bei Auflösung des Regiments seinen Abschied als Rittmeister nahm und gegenwärtig in Schlesien lebt, früher bei Prinz Württemberg-Husaren in preußischen Diensten. Cornet Michelet aber ist unlängst als Rittmeister in Braunschweig gestorben.

Marschall Suchet selbst äußerte sich, als er nach Villa franca zurückkehrte, über das Gefecht in folgenden Worten: »Il faut convenir, que Lord William Bentink a fait une belle retraite, et nous a beaucoup echaufé avec sa cavallerie«. Alles dieses konnte indessen das die Avantgarde betroffene Unglück nicht wieder gut machen, die allein in der Nacht zuvor an 30 todte und verwundete Officiere verloren hatte, unter den schwer verwundeten befand sich

*) Möchte in deutschen Heeren so bald nicht wieder vorkommen!

auch der Obrist und Brigadier Adams und Obrist Reeves, Commandeur des 27. Regimentes. Der Obrist Catinelli vom Generalstabe der italienischen Truppen, dessen Fähigkeiten Lord William Bentink zu viel Zutrauen schenkte, hatte die Idee zu dem Plane der so unglücklichen Aufstellung auf dem Col de Ordal gegeben. Er ging, nachdem er deshalb die Gunst des Generalissimus verloren, nach der Leipziger Schlacht in österreichische Dienste zurück, in welchen er schon früher während des Feldzuges von 1809 im Generalstabe gestanden hatte *).

Die Armee nahm am 15. des Abends in Front von Tarragona fast dieselbe Stellung ein, die sie am Tage des Cavalleriegefechtes von Villa bella verlassen hatte, um sich nach Cambrills zurückzuziehen. Einige Tage darauf wurde sie um Tarragona, die Cavallerie in die schöne Stadt Reus in Cantonirungen gelegt. Lord William inspicirte noch einmal die Truppen in den einzelnen Quartierständen, und begab sich dann, nachdem er das Commando an General-Lieutenant Clinton übertragen, nach Palermo zurück, wo die von der Königin Caroline angezettelten Unruhen seine Gegenwart, wie es hieß, nöthig machten.

General-Lieutenant Clinton, in der Reihenfolge der dritte Generalissimus der in der That „übel berathenen Armee“ — wie die Engländer mit Recht die Armee auf der Südostküste benannten — die es im steten Schwanken

*) Siehe Anlage 5, 6, 7 und 8.

nirgends zu einem festen Haltpunkt bringen konnte, glaubte gegen Ende des October die Verminderung, welche Suchets Armee durch Entsendung des Generals Harispe mit zwei Divisionen zu Soults Armee erlitten hatte, benutzen zu müssen, um dem Feinde um etwas näher zu rücken. Er verlegte deshalb sein Hauptquartier, mit der in manchen Gefechten so bedeutend gelichteten Cavallerie=Brigade, abermals nach Villa franca de Panadez, während er das Gros des Armee=Corps fünf Stunden rückwärts in und um Vendrells aufstellte.

Diese Disposition war ein doppelter Fehler, indem dadurch sowohl der Cavallerie, zugleich mit den schlechtesten Quartieren, der alleinige höchst fatigante Vorpostendienst angewiesen war, als diese selbst auch bei vorkommenden Fällen ohne alle Unterstützung der Infanterie war, die unthätig fünf Stunden in unserem Rücken stand. Auf die spanische Infanterie=Division Saresfield, die allerdings Villa franca zugleich mit uns besetzt hielt, war, wie es vorhergehende Fälle zu wiederholten Malen bewiesen, mit Zuversicht nicht zu rechnen. Wir konnten uns daher eher als einen verlorenen Posten, als gehörig bedeckten Vorposten betrachten, da unser ganzes Geschütz aus einer halben Batterie fliegender Artillerie bestand, die nicht hinreichend war, ein einziges Stadtthor zu beschützen, während das befestigte Kloster innerhalb der Stadt nicht ein einziges Geschütz aufzuweisen hatte, um einen raschen Ueberfall abzuweisen.

Unsere immer eben so wachsamen als thätigen Feinde wußten dieses Mal wieder den besten Vortheil aus unserer entblößten Stellung zu ziehen. Ohne ihn darin zu stören, ließen sie den englischen Oberfeldherrn eine große Recognoscirung bis an den Brückenkopf von Moulins del Rey, wenige Stunden von Barcelona, vornehmen. General Clinton kehrte zufrieden, daß er die ganze Gegend frei vom Feinde, selbst keinen Mann außerhalb der verschanzten Stellung bei Moulins del Rey fand, nach Villa franca zurück. Unangefochten hatten wir einige Wochen unter Ausstellung starker Piquets bei der Venta de Ordal in den schlechten Quartieren zugebracht, wo wir am Tage keinen andern Zeitvertreib hatten, als den Uebungen der Spanier zuzusehen, welche von einem alten, früher österreichischen Officier nach dem Tacte der Musik exercirt wurden, und uns über den Appetit der, wie die Puppen durch jenen steifen Adjutanten dressirten Verbündeten zu freuen, wenn sie auf Commando die Löffel in den Reisbrei steckten und sie auf ein zweites Commandowort gravitätisch aufrechtstehend zum Munde führten. Nichts Arges ahnend, waren Einige von uns in die Quartiere von einem Banket zurückgekehrt, welches ein fröhlicher Camerad zur Feier seines Geburtstages in der Restauration eines Schweizers veranstaltet hatte, der unverdrossen die Armee als Marketender auf ihren Her- und Querzügen begleitete, als wir kurz nach Mitternacht durch die Lärmtrompete aus dem Schlafe geweckt wurden. Wir stiegen zu Pferde, ohne in

der rabenschwarzen Nacht zu wissen, um was es sich bei dem Tumulte handelte, der sich schnell bis in die Caserne der Spanier verbreitet hatte. Kaum hatten sich die schwachen Regimenter außerhalb des nach Vendrells führenden Thores in Schlachtordnung aufgestellt, als die feindlichen Kanonenkugeln schon in das Barcelonaer Thor hereinsausten, dicht neben welchem ich mein Quartier gehabt, das ich wenige Minuten vorher noch halb träumend von den Freuden des vorigen Abends in solcher Eile verlassen hatte, daß manche Kleinigkeit, die außerhalb des Mantelsack's im Zimmer umher lag, dort zurück blieb. Da die Spanier, wie immer, sogleich links in's Gebirge defilirten, war ein feindliches Corps von 6000 Mann hinreichend, uns zu einem mouvement retrograde bis auf unsere erste Infanterie-Division zu Arbos zu veranlassen, welches nach einem kurzen Plänklergefecht in bester Ordnung ausgeführt wurde.

Der Feind begnügte sich damit, sich in aller Eile etwas zu restauriren, und nachdem er unsere Magazine, woran ihm besonders gelegen, vollständig ausgeräumt hatte, kehrte er nach Barcelona zurück. Als wir gegen Abend, durch die Infanterie verstärkt, wieder in unsere alten Quartiere einrückten, fanden wir Alles, bis auf die leeren Speicher und einige sinnreiche bon mots, welche hier und da von den 4ten Husaren unter besten Grüßen mit Kohle auf die Wand geschrieben waren, in der alten Ordnung.

Dieser Vorfall ereignete sich am 1. December. Am 15. überfiel der Feind mit einigen Voltigeur-Compagnien

am hellen Tage unsere aus 40 Pferden von den verschiedenen Regimentern zusammengesetzte Feldwacht, die, ohngeachtet der Niederlage, welche unsere Avantgarde in der Nacht zum 13. September in jener Gegend erlitten hatte, unausgesetzt bei einem, im tiefen Thale mit dickem Buschwerk und hohen Bergen umgebenen, leeren Posthause, die Venta de Ordal genannt, aufgestellt war. Nur die beiden Vedetten, welche auf zwei Anhöhen rechts und links vom Wege nach Barcelona aufgestellt waren, kamen davon, um die Post zu verkünden. Die ganze übrige Mannschaft mit ihren schönen Pferden ging verloren und mit ihr ein Officier vom Regiment, der Lieutenant Schulze, ein Veteran vom ehemaligen preußischen Cürassier-Regiment Henkel, obgleich er durch seine Vorsicht sprichwörtlich geworden war, zusammt seiner ganzen klingenden Baarschaft, an 800 Dollars, die er immer im Mantelsack bei sich führte. Das Piquet, welches jedesmal am Abend eine Stunde weit zurückgezogen wurde, war am Morgen des 15. wieder auf dem Platze angekommen, nachdem es zuvor eine Recognoscirung bis über die Vorposten hinaus gemacht hatte. Aber eben die Nacht war es gewesen, unter deren Schutze sich der Feind auf den ihm bekannten Felsenpfaden herangeschlichen und, in den Gebüschen versteckt, nur die Rückkunft des Detachements erwartet hatte, um, sobald die Hälfte zum Futtern abgezäumt hatte, darüber herzufallen.

Während sich diese Vorfälle bei uns ereigneten, waren im Norden von Spanien St. Sebastian und Pampelona genommen, Lord Wellington hatte bereits die Bidassoa überschritten und die Nachricht von der Befreiung des Vaterlandes war auch bis zu den Rheinbundstruppen gedrungen. Einige Bataillons Nassauer und das Bataillon Frankfurt, die ersteren unter dem Befehl des Obristen Kruse *), gingen auf Befehl ihrer Fürsten von Soults Armee zu Lord Wellington über. Letzterer, dem daran gelegen war auch Suchet durch den Abgang der deutschen Truppen zu schwächen, ließ durch Obrist Kruse an den Obrist Meder, welcher die nassauischen Truppen in Barcelona befehligte, schriftlich die Aufforderung ergehen, zu Clintons Armee überzutreten, wodurch er nur den Willen seines Fürsten erfüllen würde. Dieser Brief, welcher an den General Clinton geschickt und durch den Obrist Schrader von den braunschweigischen Husaren als Landsmann noch unterstützt wurde, war durch einen Vertrauten richtig zu Händen des Obrist Meder gelangt. Der Obrist aber eilte sogleich mit dem Schreiben zum Marschall Suchet und benachrichtigte ihn auf das genaueste vom Stande der Angelegenheiten in Deutschland. Man hat den Mann damals ob dieses Verfahrens vielfach getadelt. In unserer Zeit, wo nur noch der Soldaten-Eid als ein unverletzliches Heiligthum betrachtet wird, würde man vielleicht ein ande-

---

*) Später General in nassauischen Diensten.

res Urtheil über ihn gefällt haben. Der König von Würtemberg stellte bekanntlich seinen General Norrmann vor ein Kriegsgericht, weil er eidbrüchig zu den Verbündeten übergegangen war. Indem ich jedoch gern jedem Einzelnen seine Meinung über den Eid überlasse, dessen Heiligkeit zu erörtern in unserer Zeit zu denen Gegenständen gehört, die nicht eben die angenehmsten Gefühle, zumal in den sogenannten constitutionellen europäischen Staaten, hervorrufen, komme ich zum Resultat jener Denunciation. Suchet ließ sogleich sämmtliche deutsche Truppen, etwa 3000 Mann nassauischer Infanterie und 3 Escadrons Husaren, 500 Pferde stark, desgleichen das schwache westphälische Chevaurlegers-Regiment, umringen, entwaffnen und bald darauf nach Frankreich abführen. Obrist Meder, zum Brigadegeneral avancirt, erhielt das Commando über eine französische Truppen-Abtheilung.

Dem größten Theile der Officiere vom Chevaurlegers-Regimente, wie auch einigen nassauischen Officieren, denen man erlaubt hatte, der Gefangenen-Colonne voranzureisen, glückte es, da sie der Wege sehr kundig waren, in der Gegend von Girona zu entfliehen. Sie langten im Januar 1814 auf großen Umwegen in Villa franca bei uns an, von wo sie nach einem Rasttage, mit einer 6monatlichen Gage unterstützt, nach Tarragona und von da in's Vaterland geschickt wurden.

Es war der Rittmeister v. Bose, früher in preußischen Diensten, darauf im Hirschfeld'schen Freicorps, zuletzt Obrist-

Lieutenant in nassauischen Diensten, der, gleich nach der Desarmirung entkommend, den General Clinton zuerst von dem Verfahren des Obrist Meder in Kenntniß setzte.

Eine vom General Clinton am 16. Januar in Verbindung mit dem spanischen Generale Saresfield und Manso in der Absicht unternommene Expedition, den Feind aus der festen Stellung bei Moulins zu vertreiben, hatte anfänglich den besten Erfolg. Die Division Saresfield, die zuvor durch englische Rationen und eine Pinte Rum für den Mann zu dem Unternehmen besonders gekräftigt und aufgeregt war, stürmte mit großer Unerschrockenheit die beiden vor dem Brückenkopfe gelegenen Redouten, steckte sie in Brand und tödtete dem Feinde, indem sich die kühnen Jäger selbst unter die Brücke schlichen, viele seiner Kanoniere beim Laden der in der Mitte derselben über die nicht sehr hohe Einfassung hinausreichenden Geschütze. Der Brückenkopf selbst konnte wegen unserer zu leichten Feldstücke nicht zerstört werden und dessen Besatzung hielt sich tapfer, während die Besatzung von Moulins del Rey den Rückzug antrat. Der Plan, den Feind von Barcelona abzuschneiden, scheiterte an dem Ausbleiben des Generals Copons, der sich stets widerwillig den Operationen der Engländer fügte und darin das übele Beispiel des Balasteros nachahmte.

Endlich, als Suchet in den ersten Tagen des Februars mit 15,000 Mann über Hostalrich, Girona und Figueras abzog, um sich mit dem Heere der Marschälle Soult und Augernau zu vereinigen, gelang es dem General Clinton,

nach einigen glücklichen Gefechten, den Feind ganz aus der Stellung von Moulins del Rey zu vertreiben, so daß er sein Hauptquartier zu Esplugas, Angesichts des lang von ihm ersehnten Barcelonas, aufschlagen konnte.

Am 18. Februar gerieth Lecida, wo General La Marque commandirte, mit seiner 4000 Mann starken Besatzung in unsere Gewalt. Ein Adjutant Suchets, ein geborener Spanier, welcher wieder zu seinen Landsleuten übergegangen war und den Zeichenschlüssel zur geheimen Dienstcorrespondenz mitgebracht hatte, wurde, als geschähe es in des Marschalls Auftrage, an die verschiedenen Festungs-Commandanten geschickt, mit der Ordre, dem spanischen Staabsofficiere, welcher in Begleitung des Adjutanten erscheinen würde, die Festung zu übergeben und sich mit der Besatzung in der Gegend von Barcelona dem französischen Hauptquartiere anzuschließen, um vereint mit den übrigen Corps über die Pyrenäen zu gehen. La Marque zog demzufolge mit sämmtlicher Feld-Artillerie und Bagage aus, stieß aber in der Gegend von Martorell auf ein englisches Corps, welches vom Blocadecorps vor Barcelona dahin entsandt war, dessen Anführer ihm erklärte, daß er ihn nicht weiter marschiren lassen könnte, indem Barcelona in diesen Tagen förmlich belagert werden würde und daß er ihm daher freistellte, in die Festung zurückzukehren. Indessen hatte sich General Copons mit seinem Corps genähert, und La Marque behielt auf dessen Erklärung, wie die Sachen ständen, nämlich daß er in die ihm gestellte

Schlinge einer *ruse de guerre* gefallen sei, keine andere Wahl, als sich mit seinen Truppen zu ergeben. Dasselbe Schicksal hatten fast zu gleicher Zeit die Besatzungen von Manson und Maquinenza, letztere der Schlüssel des Ebro. Der Commandant von Tortosa verlangte vorsichtigerweise den Ausmarsch zu verschieben, bis er die Besatzungen von Murviedro und Peinscola an sich gezogen hätte, und entging dadurch der Falle. So blieben auch Girona und Figueras vom Feinde besetzt.

Am 25. Februar ertönte zum letzten Male auf spanischem Boden der Lärm der Waffen zwischen uns und den Franzosen. Der Feind machte einen Ausfall mit 5000 Mann auf der Chaussee nach Esplugas, um das Hauptquartier zu überrumpeln, wurde jedoch nach einem vierstündigen hartnäckigen Gefecht, in welchem besonders seine Reiterei durch congrevische Raketen einen bedeutenden Verlust erlitt, in die Festung zurückgetrieben. Unter anderen höheren Officieren blieb, merkwürdigerweise an diesem allerletzten Tage des langjährigen Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel, auch der vorhin erwähnte General Meder an der Spitze seiner französischen Brigade, die er heute zum ersten Male gegen den Feind anführte.

Wenn der Leser am Schlusse dieses Feldzuges aus Erinnerungen der Neuzeit die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die englisch-verbündete Armee auf der Südostküste von Spanien in ihren Schicksalen viel Aehnliches mit der letzten so übel berathenen deutschen Armee in Schleswig-Holstein

gehabt, so wird er auch die Gefühle der Officiere und Soldaten jener in allen einzelnen Corps so tapferen Armee zu würdigen wissen, wenn sie immer mehr einsahen, wie bei uns so Vieles nur an der fast immer schlechten Führung und am Mangel an Einheit der Heerführer scheiterte, während das große deutsche Unternehmen, an dem sich alle Völker und Truppen des Vaterlandes so warm betheiligten, nur in Folge von Absicht einen für den deutschen Namen so schmähligen Ausgang fand. —

Die letzte Farce, welche wir erlebten, ehe wir das uns trotz seiner romantischen Schönheit und seiner hochpatriotischen Bewohner aus vielen Gründen so widerwärtig gewordene Land verließen, war der Einzug eines Königs, dessen Perfidie die Annalen der allerspätesten Jahrhunderte mit tiefem Abscheu gedenken werden. Suchet hatte ihn endlich passiren lassen, nachdem er in Girona eine Convention unterzeichnet hatte, nach welcher er den Franzosen aus allen festen Plätzen freien Abzug gewähren mußte.

Der 29. März war der Tag, der zum feierlichen Empfange Sr. katholischen Majestät angesagt war. Schon um 8 Uhr Morgens war die Armee auf der von Barcelona nach Moulins führenden Straße, dicht unter den Festungswerken zu beiden Seiten des Weges en espalier aufgestellt. Als 9 Uhr vorüber war und der König noch immer vergebens auf sich warten ließ, ruhte die Infanterie mit Gewehr bei Fuß, die auf dem rechten Flügel haltende englisch-sicilianische Cavallerie war abgesessen und die Offi-

ciere besprachen in Gruppen bei einem ländlichen Frühstück, mit welcher Miene wohl der König, für welchen seit Jahren so zahllose Opfer gefallen waren, die evivas der Armee und des Volkes aufnehmen werde. „Erwartet nicht zu viel amigos!“ flüsterte da leise Hauptmann Mendoza, ein feuriger Catalane von Mansos auf dem linken Flügel haltenden Corps, den ich bei verschiedenen Gelegenheiten als einen höchst ehrenwerthen Kriegsgenossen kennen gelernt hatte, und der eben herbei gekommen war, mir einen guten Morgen zu bieten. „Nachdem was ich gestern Abend von einem von Mansos Adjutanten gehört habe, stehen unsere Angelegenheiten, besonders die der Cortes, ganz schlecht, seitdem der König Girona als unumschränkter König von Spanien im Rücken hat.“ — Er wollte noch mehr sagen, da gaben die ersten Schüsse der königlichen Begrüßung, mit welcher die Franzosen den spanischen König von den Wällen der Festung empfingen, die noch ihnen gehörte, das Zeichen vom Herannahen Seiner Majestät. — Jeder eilte auf seinen Posten. Bald erreichte das aus der Ferne heranrollende Lauffeuer, dem ein dreimaliges „Hurrah!“ folgte, die englische Linie und nicht lange nachher erblickte man den König, welcher langsam an der Spitze eines zahlreichen Generalstabes auf einem kohlschwarzen Andalusier heranritt. Er war ein hoher starker Mann, von gelbfahler Gesichtsfarbe, mit einem runden, glänzenden, nichtssagenden, aber desto mehr verbergenden Gesichte. Düster vor sich hinblikkend, ritt er in steifer Haltung durch die Reihen. Unan=

genehm schien es ihn zu berühren, daß er die vor der Front haltenden salutirenden Officiere durch Abnehmen seines Hutes begrüßen mußte. Kein freundliches Wort kam über seine scharfgeschlossenen Lippen. Auch nicht das kleinste Lächeln veränderte seine starren königlichen Züge. Erst als er unser Regiment erreichte, schienen die ausgewetterten Gesichter der schwarzen Husaren, unter denen manche ächte Heldengestalt sich bemerklich machte, die finsteren Mienen, womit sie den düstern Blick des Königs erwiederten, so wie die vielen Todtenköpfe, überall an Czako und Sattelzeug angebracht, einen Eindruck auf ihn zu machen. „Diese fremde Cavallerie" — sagte er, sich zum General Elio wendend, der an seiner Linken ritt — „scheinen mir von allen hier versammelten Truppen die unternehmendsten zu sein; kühne verwegene Gesichter fast bei Allen!" Der General, welcher bekanntlich später in Folge seiner gegen das Volk in Valencia geübten Grausamkeit durch Henkershand umkam, antwortete nur durch ein leichtes Achselzucken. Obrist Manso aber, welcher dicht hinter dem Könige ritt, wagte es, mit der ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit zu bemerken: daß sich das Regiment jederzeit für Sr. Majestät Interessen und für Spanien sehr heldenmüthig bewährt habe. Es war an unserm linken Flügel, wo sich dieses kurze Gespräch ereignete. Obwohl es nur das Werk weniger Augenblicke gewesen, war es doch von Vielen bemerkt worden, wie das Gesicht des Monarchen, wie im Zorn über die Freimüthigkeit des Emporkömmlings, der ohne

Erlaubniß dazu so kühn zu reden wagte, in einer schnellen Zornesröthe aufflammte.

Es dauerte lange, ehe der Zug, in welchem man auch eine nicht geringe Zahl von Prälaten, selbst Mönche auf Maulthieren und Eseln reitend, erblickte, vorüber war. Endlich folgte der prächtige neue königliche Staatswagen, der von acht schönen, mit bunten Bändern, Federbüschen und kostbaren Sammetdecken geschmückten Maulthieren gezogen wurde. Diesem folgte der Stab der verschiedenen spanischen Corpsführer. Endlich folgten, unter Anführung des Hoffouriers, in einer langen Reihe die königlichen Haushaltswagen und Gepäck aller Art, auf nicht minder schön geschirrten Saumthieren. Alles war neu und prächtig, den Reisebedürfnissen eines Königs angemessen, als ein Beweis der Aufmerksamkeit der interimistischen Regierung, auf der Grenze für Ferdinand in Bereitschaft gehalten. Die niedere Dienerschaft, in Zopf und Haarbeutel, beschloß den langweiligen Zug. Die Meisten von ihnen ritten in seidenen Modesten und in Schuhen mit ungeheueren Silberschnallen oder rothen Rosetten. Es war das Häuflein alter Getreuen, welche den König vor acht Jahren auf der verhängnißvollen Reise nach Bayonne begleitet hatten. Manche derselben trugen einen langen Toledo unter dem Mantel, und es gewährte einen lustigen Anblick, wie die Herren so steif in den unbeholfenen spanischen Steigbügeln einher stolzirten, dabei ängstlich bemüht waren, das unaufhörliche Schreien der Thiere, welches ihnen unanständig in

der Nähe ihres gnädigen Herrn und Gebieters erscheinen mochte, durch scharfes Zügeln zu hemmen. Viel Spaß gewährte das verschlagene Lächeln einiger jungen Französinnen, welche die stolzen Dons während der langen Abwesenheit vom Vaterlande mit ihrer Hand zu beglücken geruht hatten, und die wohl oder übel das lustige Frankreich mit dem steifen Spanien vertauschen mußten, wenn sie nicht etwa die Ehre, Gemahlinnen königlicher Kammerdiener und Lakaien zu sein, mit frevelnder Hand von sich stoßen wollten. Unverkennbar war das Bestreben einzelner höherer Beamten des königlichen Haushaltes, Ordnung in dem wunderlich gemischten Zuge zu halten, während die Führer der Maulthiere, kecke Bursche aus den Thälern des Llobregat, lustig die Mandoline schlugen oder die Castagnetten erschallen ließen, wenn sie einmal eine Pause in den Lobliedern machten, die sie mit ihren sonoren Stimmen weithin hörbar zu Ehren von Palofox oder zum Preise ihres Landsmanns Manso erschallen ließen. Das Ganze gewährte ein vollständiges Bild, wie es Cervantes Meisterhand im Schildern spanischer Zustände uns so schön vor Augen führt. Die Inquisition und das Reactionstribunal dicht hinter dem Könige; Don Quixote de la Mancha in allen Gestalten im Zuge des Hoftrains waren gewiß ein merkwürdig lebend historisches Bild, wie ich es im Leben schwerlich je wieder zu sehen denken darf, wenn sich nicht etwa Träume realisiren sollten, in denen jetzt viele Machthaber der Zeit sich mit besonderem Wohlgefallen zu wiegen scheinen.

Hungrig, bestaubt und wenig erbaut vom Könige und seiner nächsten Umgebung, kehrten die Truppen in ihre Quartiere zurück, die Husaren in den hübschen, unfern vom Fort Monjoui gelegenen Flecken Hospitalet, wo sie Festessen, Illumination, Feuerwerk und Gott weiß was sonst noch Alles erwarteten. Aber auch nicht das Geringste deutete an, daß Fernando, während des Krieges der Vielgeliebte genannt, nach so vielen Leiden in sein Königreich heimgekehrt war. Der Tag ging den Einwohnern zu Ende wie alle vorhergehenden, unter den gewöhnlichen Beschäftigungen auf dem Felde und im Hause. Als ich es Abends nicht unterlassen konnte, meinem Hauswirthe, der mit einigen Freunden bei der Empfangnahme des Königs zugegen gewesen war, meine Bemerkungen darüber mitzutheilen, erwiederte er unter einem bezeichnenden Achselzucken: „Sennor, der König von Spanien, wie ich ihn heute gesehen, ist nicht der, wie ich ihn mir dachte, als ich Weib und Kind, Haus und Hof verließ, um in allen Gestalten Jahre lang für Fernando VII. Befreiung zu kämpfen. Der Monarch, wie ich ihn mir vorstellte, würde seine Freude geäußert haben, als er in die Mitte seines treuen Volkes, seiner tapfern Heere zurückkehrte. Dieser zieht so streng und stolz einher, als habe er selbst sich sein Reich und die verlorene Krone wieder erkämpft und als habe der Rest des Volkes, dessen bester Kern todt auf dem Schlachtfelde liegt, es als eine Gnade zu betrachten, daß es aus Patriotismus zu Bettlern und Krüppeln geworden. Fast möchte man

aus seinen Mienen heraus lesen, daß es an dem von seinen Unterthanen vergossenen Blute noch nicht genug sei, daß er mehr davon sehen will. Dio santo! er freute sich ja unserer nicht, wie konnten denn wir uns seiner erfreuen!"

Mit des Königs Rückkehr nach Spanien zog die schwarze Wetterwolke am Horizonte herauf, welche seitdem über das europäische Völkerleben die düstern Schatten zu werfen begann, die das Jahr 1850 zu dicker Nacht verdichtet hat. Von den Bourbonen wurde zuerst die Revolution wieder aus dem Grabe heraufbeschworen, welche seitdem, unablässig weiter von Süden gen Norden dringend, die gesegnetsten Länder Europas mitten im Frieden zu blutigen Schlachtfeldern und Hinrichtungsplätzen gemacht hat. Es ist daraus jene geistige Revolution geworden, die nicht eher enden wird, als mit einer solchen unumstößlichen Charte, die wie den Thronen auch der Volksfreiheit ein und dieselbe feste Grundlage giebt. Wahrheit aber soll die Charte heißen, vor der die Falschheit der octroyirten Charten, welche statt jener die Lüge oben an stellen, nie wieder aufkommt.

Einige Tage später waren sämmtliche Corps unserer Armee, zum letzten Male vereinigt, bei Moulins del Rey in Schlachtordnung aufgestellt. Von hieraus marschirten das 27., 44., 67. und 81. Regiment, nebst dem 4. Bataillon der K. D. Legion, zusammen 5000 Mann, unter dem Be-

fehl des Generals Mackenzie, rechts ab über Sarragossa, um sich mit Lord Wellington in Frankreich zu vereinigen. Die anderen Corps defilirten links über den berüchtigten Col de Ordal, um sich über Villa franca nach Tarragona und Umgegend zu begeben, wo sie nun unter dem Befehl, sich stündlich zur Einschiffung fertig zu halten, friedlich cantonnirten. Gewiß die Meisten von uns werden es damals mit mir empfunden haben, daß die Gefühle, wenn sich Kriegscameraden trennen, die Jahre lang des Krieges Freud und Leid brüderlich mit einander getragen, fast so schmerzlich sind, als wenn man aus dem Schooße seiner Familie scheidet, ohne Hoffnung auf Wiedersehen. Fast der Härteste ward davon ergriffen. Er machte nicht viel Worte, aber in seinem Händedruck, im Schimmer des Auges lag die Gewalt des Bandes, welches den Krieger so fest an den Krieger fesselt, das so mächtig ist in seiner Magie, daß selbst der Feind darauf volle Ansprüche macht, sobald er die Waffen einmal niedergelegt hat. Sie alle irren, die dem Militärstande ein Verbrechen daraus machen, wenn er so fest zusammenhält. Die gemeinsame Todesweihe ist die Mutter dieses gewiß edlen Gefühles, welches nur Diejenigen nicht erkennen, welche nie empfunden haben, was es eigentlich heißt, jeden Tag bereit zu sein im vollen Schimmer des Jugendreizes blutend, verstümmelt in ein Grab hinabzusteigen, auf dem es keinem der Ihrigen in der Heimath vergönnt ist, den letzten Tribut, die Thräne der Liebe zu weinen. Das Grab des Kriegers auf dem

Schlachtfelde hinterläßt keine Spur. Die Pflugschaar des Landmannes ebnet bald die Todtenhügel ein und die neue Furche, die er zum Segen der Lebenden darüber hinzieht, verwischt schnell die entsetzlichen Bilder, welche der Aufklärung des 19. Jahrhunderts gegenüber die retrograde Kabinets-Politik in stets neuen Schreckensgestalten zur Ausstellung zu bringen bemüht ist.

Nachdem Lord William Bentink, von seiner Regierung mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, zu Bologna und Ferrara mit dem Könige von Neapel (Murat) und dem österreichischen Feldmarschall Bellegarde den Plan zu den Kriegsoperationen gegen die Franzosen in Oberitalien verabredet hatte, landete er am 14. März mit den englischen Divisionen Montresor und Macfarlane bei Livorno. Zur Verstärkung dieser Expedition, deren schnellen und günstigen Ausgang man nicht sobald erwartet hatte, schiffte sich das in der Umgegend von Tarragona cantonnirende Armee-Corps am 22. April ein, um am 25. nach Genua unter Segel zu gehen.

III.

Italien.

Uebergabe von Genua. — Genuesische Bilder. — St. Pier' d'Arena. — Allarm bei dem braunschweigischen Husaren-Regimente. — Nicht nach Amerika! — Eine Nacht im Bagno. — Einschiffung nach Sicilien.

Wir waren bisher ohne alle Kenntniß von den letzten wichtigen Ereignissen, dem Umsturz des napoleonischen Reiches, der Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon u. s. w. geblieben. Die letzten Nachrichten, welche wir aus englischen Blättern erhielten, hatten uns den Kaiser noch als siegreich bei St. Dizier aufgeführt. Am 2. Mai telegraphirte der Capitän unseres Schiffes auf der Höhe von Toulon mit einem in weiter Ferne vorübersegelnden großen Schiffe, welches als ein englisches Kriegsschiff erkannt wurde. Man kann sich unser Erstaunen denken, als der Capitän plötzlich ausrief: „Drüben auf dem Schiffe befindet sich der Kaiser Napoleon, der nach Elba verbannt wird.“ Unbeschreiblich war die Erschütterung, welche jeden Mann fast ohne Ausnahme ergriff, als das Resultat der Riesenpläne, der herkulischen Anstrengungen, mit welchen deren größter Theil vom gefürchteten Manne innerhalb der letzten sechzehn

Jahre ausgeführt wurde, bekannt wurde. Stumm schauten Alle nach dem Borde des Schiffes, welches den gefallenen Kaiser davon führte, das mit jedem Wellenschlage, der es dem kleinen Elba näher trieb, kleiner wurde und endlich wie ein kleiner Punkt am Horizont verschwand. Das links an den italienischen Küsten auftauchende Nizza, welches, vom Montalban überragt, die Reize seiner herrlichen Umgebung jetzt immer deutlicher entfaltete, gaben zwar den Blicken eine andere Richtung, aber meine Seele — ich vermags nicht zu leugnen — blieb noch lange bei dem Manne, den man im entsetzlichen Hohn zum Kaiser von Elba gemacht hatte.

Lord William hatte in einer an die Genueser erlassenen Proclamation sein Wort verpfändet, für die Herstellung der alten Republik. Den Zusicherungen vertrauend, hatten diese gleich beim Erscheinen der von Lord Exmouth befehligten Flotte den Kampf mit den Resten von des Vicekönigs Truppen begonnen, während die bei Livorno gelandete Armee über Sestri di Levante vor die Stadt rückte, und die Besatzung aus einer der weitläufigen Verschanzungen, zu deren Vertheidigung mindestens 30,000 Mann erforderlich waren, in die andere trieb, bis sie sich endlich, ohne Hoffnung auf Entsatz, zu einer Capitulation gezwungen sah, die noch ehrenvoll für sie war. Schon wehten Albions Banner von den Forts und die alte Standarte der Republik, unter welcher der alte Andreas der Schrecken der Meere gewesen, flatterte von dem Palaste, in dem er so

oft die Gesandten der europäischen Mächte mit kaiserlicher Würde empfangen hatte, als unsere Expedition beim Molo Vechio und Sestri di Ponente ans Land trat. Unermeßliche Kriegsvorräthe, zusammt der Flotille und der Arsenale waren in die Gewalt der Sieger gefallen. Das Prisengeld, welches der Flotte und der Armee daraus zu Theil wurde, war das bedeutendste unter allen von den Engländern während des achtjährigen Kampfes im Mittelmeere gemachten Eroberungen.

Der Einzug in die Stadt glich einem Triumphzuge. Freundlicher wie in Paris betrachteten die Einwohner von Genua die einziehenden Krieger. Die Glocken läuteten; von den Thürmen wehten neben den britischen die Fahnen des alten Freistaates; an der Porto Thomaso und am Porto franco harrten Deputationen der Signoria in der alten Amtstracht, um die Sieger zu empfangen. In der Stadt selbst waren die schimmernden Balcone der in königlicher Pracht strahlenden Patricierpaläste der Strada Balbi und Nova, und überall wo die Truppen durchzogen, mit reichen Draperien in Sammet und Seide geschmückt. Doch der schönste Schmuck des Ganzen waren die edlen Frauen, deren eviva uns fast noch harmonischer erklang, als das Glockengeläute, das Schmettern der Trompeten, welches durch und ringsum die weite Stadt in tausendfach wiederholtem Echo ein wahrhaft sinnverwirrendes Getöse verursachte.

Auf der Aqua verde, einem von Genuas schönsten Plätzen, lag die eherne Bildsäule Napoleons des Großen,

des letzten Königs von Italien, herabgerissen von ihrem prachtvollen Piedestale. Jauchzend umtanzte sie ein fanatischer Pöbel, während einer aus dem wüsten Haufen, ein colossaler Seemann, die eiserne Krone, die man dem Bilde vom Haupte gerissen, auf einer Stange dem Obergenerale präsentirte. Dieser wandte sich verächtlich ab von dem tollen Spektakel und es kostete ihm Mühe zu verhindern, daß die Bildsäule, die er schon als eine Kriegs-Trophäe für England bestimmt hatte, nicht auf der Stelle in einem großen Feuer eingeschmolzen wurde, das zu diesem Zwecke haushoch in die Luft flackerte.

Truppen und Volk, Senatoren und grüßende Damen ruheten endlich aus von einem dreitägigen Jubel, der bis spät in die Nacht dauerte. Denn wenn die Sonne hinter den Wogen des weiten Golfs hinabsank, dann strahlten die Stadt und der Hafen über beide Molos hinaus wie ein mächtiges Flammenmeer, ein wahres Wunder von Beleuchtung. Auf dem großen Pharus, am Wege nach St. Pier d'Arena, wie auf dem Leuchtthurm des innern Hafens, zuckten in bengalischem Lichte hohe Feuergarben auf, wie sie einst der fabelhafte rhodische Coloß nicht höher gezeigt haben mag. Wie von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, sah man die äußersten Spitzen der Befestigungen des Forts Eperone erglänzen und bis dahin reichte auch der Jubel des freudetaumelnden Volkes, das, im Geiste schon von der Wiederkehr vom Zeitalter des alten Andrea träumend, die ganze Macht und Herrlichkeit erblickte,

in welcher die prächtige Dogenstadt so lange Jahrhunderte geglänzt hatte. Und doch war Alles nur eitele Täuschung, mit der man damals so wie die italienischen, fast die meisten Völker Europas berückte. Nur zu bald sollte auch Genua durch die Resultate des Wiener Congresses aus seinen schönen Freiheitsphantasien zu der Wirklichkeit des nüchternen Königthums erweckt werden! Wer hätte damals bei den billigsten Erwartungen daran denken können, daß man auf dem großen Friedenscongresse, in einer Zeit, wo alle Völker noch aus tausend Wunden nachbluteten, die ihnen ein übelvergoltener Patriotismus geschlagen hatte, nur darauf Bedacht nehmen würde, jene Wunden bis zur Unheilbarkeit zu vergrößern! —

Es gab Einen damals, der sich den Kopf eben nicht allzusehr mit politischen Grübeleien über die europäische Gestaltung zerbrach. Dieser Eine aber war ich selbst. Fühlte ich mich gleich etwas befangen vom großen Geräusche, welches der gewaltige Umschwung der Dinge durch die Welt machte, so war ich es doch mehr noch vom allmächtigen Zauber des Landes und seinen mit jedem Augenblick vor meinen Augen phantasmagorisch wechselnden Gestalten. In Italien angekommen, fast wie im Traume, nicht wissend, wie lange es dauern könnte, eine solche Pracht und Herrlichkeit friedlich zu genießen, hatte ich kaum mein Pferd in

der palastreichen Vorstadt St. Pier d'Arena eingestellt und mich selbst so gut als möglich im Gedränge der theils noch bivouakirenden, theils nach ihren Quartieren suchenden Soldaten untergebracht, als ich mich gesetzmäßig, d. h. mit Urlaub vom Dienst, emancipirte, um einige Stunden in Ruhe, mir allein und den Beschauungen meiner nächsten schönen Umgebung zu leben. Ich wollte Genuas Merkwürdigkeiten sehen. Vor allen zuerst den Palast des Andrea Doria, das Haus der Fiesci, den Galeerenhafen und das Arsenal, wie sich das von selbst verstand bei einem jungen Manne, der Schillers verklärten Patriotismus damals noch für erreichbar und seine Darstellung des 30jährigen Krieges für den Inbegriff höchster historischer Wahrheit hielt. Dann wollte ich das Innere der Kirchen, die Paläste mit ihren Kunstschätzen, die damals jedem anständigen Fremden offen standen, vor allen aber Menschen und unter diesen die Frauen kennen lernen, welche nicht allein Dante und Ariost, und so viele andere ihrer begabten Landsleute, sondern selbst unter den Deutschen den tiefdenkenden Goethe nicht selten in ein Entzücken der Schwärmerei versetzt hatten, das oft nur in der Form von den sinnberauschenden Darstellungen von Heinses Ardinphello unterschieden ist.

Einen Tag ging alles nach Wunsch und auch noch einen andern. Den Schauplatz von Schillers idealisirtem Stücke aus der Geschichte der genuesischen Signoria hatte ich bis in die kleinsten Einzelnheiten erforscht, nicht ohne daß meine Liebe für den vaterländischen Dichter dadurch

einen neuen Zuwachs bekommen. Ich hatte die Brücke von Carignan, die Paläste Doria und Lomellini, den Palast Spinola mit seinen Marmorstatuen und Büsten gesehen, von denen einzelne so schön waren, daß sie einem Bildhauer, wie man das schon zum öftern gehört, die Sinne hätten wirbeln machen können. Hätte ich nicht auch die reizende Gräfin Spinola beim Herausgehen erblickt, welche damals allgemein für den Stern von Genua gehalten wurde, ich würde, als ich am späten Abend des zweiten Tages erschöpft in mein behagliches Quartier zu St. Pier d'Arena zurückkehrte, meine schöne Wirthin für die Schönste von Allen gehalten haben, als sie das prächtige schwarze Haar von der königlichen Stirn strich und mich mit einem freundlichen Blicke aus den treu blauen Augen fragte, wie mir die Damen in Genua gefallen hätten? Auch war ich eben im Begriff der schönen Frau, zum Zeichen meiner höchsten Verehrung, die schöne Hand zu küssen, mit der sie beschäftigt war sinnig einzelne Blüthenzweige mit dem Gitterwerk des Balkons zu verweben, als sie mir einen leisen Schlag mit dem Fächer auf den Mund gab und lächelnd buena sera wünschte. —

Gleich darauf erschien eine Dienerin mit einer Platte, auf welcher neben einigen dolces eine Flasche Monferate stand, nebst einer großen Kristallflasche voll Eiswasser. „Meine Dame sendet Ihnen noch ein réfresco, signore" sagte sie lächelnd und entfernte sich, nachdem sie den Teller dicht vor mich hingesetzt hatte, unter einer schelmischen

Verbeugung. Das wollte etwa so viel sagen, als daß eine Abkühlung dem heitern Herrn vielleicht von einigem Nutzen sein könnte.

Ich verstand den nicht sehr verborgenen Sinn dieser Sendung und mischte mir, ohne böse zu sein, schnell einen halben Becher des Goldtranks mit dem aqua nevada, und nachdem ich meine wirklich vom vielen Gesehenen etwas fieberhaft glühende Stirn durch einen letzten Blick in die von dem funkelnden Sternenheere fast taghell erleuchtete Nacht hinaus geworfen, streckte ich mich auf die seidenen Polster, um in behaglicher Ruhe noch einmal die tausend Eindrücke, welche die letzten Tage auf mich gemacht hatten, zu durchgehen. Es war das erste rechtliche Bett nach fast zwei Jahren. Man kann das Entzücken ermessen, mit dem ich mich dehnte; in wenigen Augenblicken hielt mich schon der Schlaf umfangen, unter so heitern Träumen, wie ich sie in langer Zeit, eigentlich im ganzen Leben, noch nicht gehabt hatte. Dies Geständniß aber wolle mir Niemand verargen, so wenig als die offene Darlegung meiner Jugendgefühle, die, wenn auch ursprünglich lebendig, doch in Italien wie überhaupt im Süden von Europa die glückliche Beimischung einer Wärme erhielten, welche in ihrer Fortdauer die eigentliche Veranlassung sind, daß ich ohne Kalender nicht recht wissen würde, wie hoch ich mein Alter nach Jahren gebracht habe.

Ich weiß nicht wie lange ich geschlafen hatte, als ich wie aus weiter Ferne, wenn auch nicht Sphärenmusik, doch

harmonische Töne zu vernehmen glaubte, die bald näher kamen, bald wie fernhin verschwebten. Ich richtete mich auf, doch bald vermischten sich die Töne wieder mit meinen Träumen; ich war abermals tief in jenen bewußtlosen Zustand versenkt, der höchst seltsamerweise von den Lebenden der Bruder des Todes genannt wird. Zuletzt aber erhob sich auf der Straße dicht unter meinem Fenster ein Lärm, daß die Fenster neben meinem Lager davon erbebten. War es auch nicht Huons Horn, mit dem er dem türkischen Pascha zum Veitstanze aufspielte, so waren es doch die fortschmetternden Töne von Trompeten und Hörnern, welche mich zu einem raschen Satze ans Fenster veranlaßten. Es war heller lichter Tag, die Sonnenstrahlen vergoldeten schon die Zinnen der mir gegenüber liegenden Villa Brignole. Auf den Gassen aber rannten in großer Hast die Husaren mit den gepackten Mantelsäcken nach den Ställen.

„Was giebts denn so zeitig, Trompeter?“ fragte ich hinab.

„Es wird zum Ausrücken geblasen,“ lautete die trockene Antwort.

„Ist etwa der Kaiser von Elba wieder angekommen?“

„Weiß nichts darüber zu rapportiren, kann die Ursache des Allarms nicht angeben.“ Nach diesen ungenügenden Worten wandte er seinen Schimmel und schmetterte an der Ecke des Leon d'Oro in die nächste Gasse hinein, daß noch einmal der leichte Verschluß des Balcons leise erbebte.

„Der T.— hole den Alarm, von dem Niemand die

Ursache weiß", brummte ich vor mich hin, leistete jedoch dem Zeichen pflichtmäßig Folge, indem ich mich eiligst in die Uniform warf. Kaum hatte ich die Schärpe geknüpft, als mein für dergleichen Fälle trefflich eingeübter Bursche eintrat. Mit der größten Ruhe setzte er mit der Rechten eine Tasse Chocolade auf den Tisch, während er mit der Linken nach einigen noch umher liegenden Kleinigkeiten griff, um sie in den Mantelsack zu schieben, und mit demselben rechtsumkehrt zu machen.

„Halt, Truffel" — so war der Name des ehrlichen Münsterländers — rief ich, dem schweigsamen Burschen den Weg vertretend, „du wirst mir doch erst sagen was es giebt, weshalb Alarm geblasen wird.

„Zum Ausrücken ist schon geblasen," erwiederte der kaltgesinnte, aber höchst gutmüthige Husar, „wir sollen ja nach America," setzte er mit jenem unerschütterlichen Gleichmuthe hinzu, der diesen nordwestlichen Kindern unseres Vaterlandes eigenthümlich ist, „aber ich kenne Einen, der nicht mit geht, das ist ja wahre Seelenverkauferei, so haben wir nicht capitulirt auf der Insel Wight für die lumpigen vier Sterlinge. Der Fuchs steht schon vor der Thür, haben Sie noch was zu befehlen?" Auf mein Verneinen schritt er brummend mit dem Mantelsacke aus der Thür.

„America — dummes Zeug" — murrte ich selbst in den Bart und setzte die Chocolade an den Mund, als die niedliche Zofe von gestern voller Bestürzung hereintrat, um Namens ihrer Gebieterin nach der Ursache aller der

Unruhe, welche das Haus ergriffen hatte, bei mir anzufragen.

„Wir marschiren wahrscheinlich, bella Teresa“ — rief ich, den Czaco ergreifend — „für uns giebts auf Erden kein bleibend Quartier, das Glück soll uns ewig nur Schein bleiben.“ Bei diesen Worten, die mich im Anblick des schönen kindlichen Mädchens, des so eben verlassenen seidenen Bettes und des duftenden Blumenhaines auf dem Altan in eine fast wehmüthige Stimmung versetzten, führte ich sie an das geöffnete Fenster, von dem man das in der Ferne sich bereits sammelnde Regiment erblicken konnte.

„Bringe deiner edlen Dame Dank und Gruß“ — so sprechend hauchte ich der Holden, die sich, um besser zu sehen, weit über das Geländer hinausgelehnt hatte, einen Kuß auf den schönen Nacken und griff nach meiner letzten Habseligkeit im Zimmer, nach dem Säbel. Der Bestürzten einen letzten Gruß zuwinkend, eilte ich die Treppe hinab, schwang mich auf mein Pferd und kam einige Minuten später bei meinen Kameraden an, von denen die mehrsten in Erwartung des Obristen einen Kreis vor der Front geschlossen hatten. Obgleich Niemand mehr angeritten kam, so schien mir das Regiment noch nicht ganz vollzählig. Fast alle zugleich aber machten wir die Bemerkung, daß der Staabstrompeter fehlte. Hier aber fehlte ein Wachtmeister, dort ganze Rotten. Auch in unserer Escadron fehlte der Trompeter, acht der besten Husaren und einige Unterofficiere; so ging es fast in allen Escadronen. Also De-

sertion! Das war ein unerhörter Fall im Regimente, so lange es im englischen Dienst gestanden hatte. Achtunddreißig Mann, einige Wachtmeister und Unterofficiere, den Staabstrompeter Weber an der Spitze, waren in letzter Nacht nicht zum Feinde, denn der war nirgends mehr vorhanden, sondern mit Pferden, Sattel und Zeug zu den in der Nähe stehenden Oesterreichern übergegangen. Vom rechten Flügel des Regimentes zum linken hin lief fortwährend ein dumpfes Murren, dem erst die Ankunft des allgemein verehrten Obrist Schrader ein Ziel setzte.

Fast zu gleicher Zeit mit ihm kam von der anderen Seite, vom Hauptquartiere her, ein Generalstaabs-Officier geritten, der die hastige Frage an den Obristen richtete: „Obrist Schrader, was giebts bei Ihnen?"

„Nun" — entgegnete dieser in sichtbarer Verstimmung — „ein seltsames Gerücht, welches sich dieser Tage in Genua verbreitete, hat auch das Regiment erreicht und den Verlust von achtunddreißig bis vierzig der besten Leute und Pferde veranlaßt."

„Welches Gerücht?" fragte der Adjutant betroffen.

„Daß von Seiten des englischen Gouvernements beabsichtigt werde, das braunschweigische Husaren-Regiment in dieser Zeit nach America überzuschiffen.

„Ah, ist es das?" sprach der Officier jetzt leise, und den Blick senkend ersuchte er nach einem kurzen Nachdenken den Obrist, sich mit ihm etwas seitwärts von der Front des Regimentes zu entfernen.

Was die Herren verhandelten, ist mit Gewißheit nicht bekannt geworden. Die Berathung, zu welcher auch die Rittmeister mit hinzu gezogen wurden, dauerte etwa eine Viertelstunde. Dann ritt der Engländer, dem Regimente mit gelüftetem Hute seinen wiederholten Beifall für bisher geleistete treue Dienste aussprechend, an der Front des Regimentes hinab, und sprengte gen Genua von dannen, während der Obrist „Fertig zum Absitzen! — Abgesessen!" commandirte.

Er redete das Regiment an und versicherte demselben auf Ehrenwort, daß das Gouvernement nicht ferner die Absicht habe, das Regiment zu einer Expedition außerhalb der europäischen Gewässer zu gebrauchen, wenn dasselbe nicht etwa freiwillig eine neue Capitulation deshalb eingehen wolle, da man wohl wisse, daß die erste fast abgelaufene Capitulation der Regierung kein Recht mehr gebe, sich der deutschen Truppen außer Europa zu bedienen, zumal auch das gegebene Versprechen des Herzogs, die Truppen nach Hause zu nehmen, seine Gültigkeit behalte. Darauf wurden den Pferden die Futterbeutel angehängt, und umringt von der neugierigen Einwohnerschaft, die nicht begriffen, was alles das zu bedeuten hatte, ward schnell mitten in St. Pier d'Arena, zwischen Palästen, Villen und Myrthengehägen, ein Bivouak errichtet, so schön, wie wir noch nie eins zuvor gehabt hatten. Kein Husar durfte jedoch sein Pferd verlassen. Die Sonne strahlte heiß vom Mittagshimmel nieder, als der Obrist nach Genua hinein-

ritt. Statt der schönen Gerichte und des guten Weines, den die Leute bisher in den Quartieren gehabt, mußten sie sich heute mit Rum, Schiffszwieback und Salzfleisch begnügen. Da wegen der bei der Bagage verpackten Feldkessel nicht abgekocht werden konnte, futterten die Husaren den Zwieback mit den Pferden, vertheilten das carne salada an Diejenigen aus dem unteren Volke, welche dasselbe mit lüsternen Augen betrachteten. Die halbe Pinte Rum aber wurde im verbissenen Ingrimm von Manchem in zwei Zügen ausgeleert. Die Einwohner, welche in einer Art Sympathie errathen haben mochten, daß man dem Regimente irgend ein Unrecht hatte zufügen wollen, fingen hier und da zu fragen an, und sobald sie die mystische Geschichte über das Einschiffen nach America vernommen, hörte man hin und wieder das Wort: »tradidores!« Es dauerte auch gar nicht lange, so brachten die gutmüthigen Einwohner das Beste herbei, was Küche und Keller vermochten, und machten Compagnie mit den Leuten, die sie als ihre Befreier begrüßten. Es entstand bald ein großartiges Fraternisiren, und bei aller Achtsamkeit der Officiere konnten diese nicht verhindern, daß bald hier bald dort ein Bürger mit dem neuen deutschen Freund am Arme geräuschlos aus dem tumultuarischen Lager verschwand.

Es war fast Abend geworden über dieser Scene, als der Regiments-Adjutant den Befehl zum Aufsitzen brachte. Gespannt harrte fast Jeder auf die Direction, in welcher abmarschirt werden würde. Mit St. Pier d'Arena war

es vorbei, das sahen wir ein. Der Marsch ging gerade auf Genua los. Wir hatten indessen den Palast Doria und die Porta Tomaso noch nicht erreicht, als vor dem Thore des Arsenales Halt gemacht wurde. Es dauerte nicht lange und die schweren eisernen Thore knarrten auf den rostigen Angeln; das Commando erschallte und in halben Zügen rückte das Regiment in den weiten düstern Hof ein. Links rasselten in einiger Entfernung in ihren schweren Eisenringen Haufen von Galeerensclaven, die von der Schiffsarbeit in ihre schmutzigen Zellen zurückkehrten. Rechts war eine Artillerie-Wache aufgestellt. Vor uns, hinter einer nicht hohen Brüstung, brauste hohl die vom Abendwinde aufgeregte Meeresfluth durch den Hafen. Nachdem sich die Thore hinter uns geschlossen hatten, wurde abgefressen; Jeder konnte sichs so gut wie thunlich auf dem Steinpflaster bequem machen, während den Officieren, mit Ausnahme einiger wenigen, unter deren Aufsicht das Regiment zurückblieb, es gestattet wurde, sich in den nahen Gasthöfen Quartier zu suchen. Das Regiment war für diese Nacht im Arsenale so gut wie gefangen. Nie habe ich gräßlichere Verwünschungen gehört, als in jener verhängnißvollen Nacht. Das Benehmen der Leute gewährte, in einiger Ferne gesehen, fast den Anblick vollkommener Auflösung. Es kostete Mühe, das Zerschlagen der Waffen zu verhüten, nachdem von Einigen schon dazu das Beispiel gegeben war. Ein Rest von Disciplin wurde nur noch durch die Liebe zu den treuen Rossen aufrecht erhalten, die

ihre Reiter so oft und sicher durch Gefahr und Tod getragen hatten. Man sah zur bestimmten Zeit kein Pferd ohne Futterbeutel, nachdem man zuvor mit rührender Sorgfalt nach gutem Wasser lange vergebens gesucht hatte. Man fand es endlich in einer dunkeln Ecke des Hofes, wo es dem hinterwärts liegenden Felsen von St. Onophrio entsprang und mit lustigem Plätschern vor den Küchen der Galeerensclaven in ein weites Becken sprudelte. Fast so oft als ein Husar sein Pferd an den Kerkern vorüber zur Tränke hinführte, schnitt er den Gefangenen, die wie wilde Bestien hinter den Eisenstäben hervorstierten, ein grimmiges Gesicht, welches sofort von diesen dämonischen Gestalten mit einem schrillen Hohngelächter erwiedert wurde. Höllenbreugsel würde im Anblick dieses sinnverwirrenden Durcheinanders freudetrunken für Jahre vorhaltenden Stoff zu Teufelsfratzen in diesen durch Ingrimm, Hohn und Sünde so schrecklich verzerrten Gesichtszügen gefunden haben.

Ermüdet von dem wüsten Anblick des inneren Hofes und seiner melancholischen Umgebung, lehnte ich mich über die steinerne Brüstung, welche den ersteren von dem Bassin trennte, in welchem zwischen britischen Kanonenböten einige alterthümliche Galeeren nur noch dürftige Zeichen der gefürchteten Seemacht waren, welche vor Zeiten mit weitwallenden Wimpeln, von ihren Streifzügen heimkehrend, hier vor Anker gingen. Aber weiter hinaus, wo das Meer noch in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie ein unabsehbarer Purpurteppich nachglänzte, war die schil-

lernde Fluth von Schiffen und Barken aller der Nationen bedeckt, welche, Jahre lang von diesen Küsten ausgeschlossen, sich jetzt schnell eingefunden hatten, um von den ersten Segnungen des Friedens Nutzen zu ziehen. Aus der Nacht, welche allmälig herabsank, schimmerte noch von den Höhen, welche Genua beherrschen, das Fort Sperone und der Diamant in einem Hauche von rosigem Licht, als der Sternhimmel, der sich mit seinen zahllosen Diamanten im Meere wiederspiegelte, dem erhebenden Seebilde einen neuen Zauber verlieh. Der Abendschuß war schon gefallen, auf den Schiffen vor dem Porto franco sanken die Flaggen nieder und auf den Leuchtthürmen des Molo nuovo und vechio flammten die warnenden Laternen. Singende Gondolieri zogen aus allen Richtungen heimwärts zum Strande, während zahllose Fischernachen mit Leuchtflämmchen am Vordertheile, in lautloser Stille, klein und niedlich wie die Reisefahrzeuge der Najaden, durch die leisflüsternden Wellen hinauszogen. Hinter mir waren die Mannschaften endlich, ermüdet von ihrem Grolle, schlaftrunken neben den Pferden auf das harte Steinpflaster gesunken, bis auf einzelne Gruppen, die sich entweder mit leiser Stimme ruhig unterhielten oder, auf den Stufen der Einfassungsmauer sitzend, den Rest ihres Unmuthes in einigen Flaschen Rum vertranken, welche englische Cameraden ihnen brüderlich zugetragen hatten. Endlich kehrten aber auch die verspäteten Trinker zu ihren Rossen zurück, so daß allmälig eine tiefe Ruhe im Hofe eingetreten war, die nur, als der Nachtwind sich

erhob, von Zeit zu Zeit durch ein lauteres Anschlagen der Wellen an die Brustwehr und durch das Anrufen der Schildwachen unterbrochen wurde. Mir selbst nahete im Anblick des mich rings umgebenden Schlummerbildes der Schlaf, und möglich, daß ich schon einige Male genickt hatte, als ich mich leise an der Schulter berührt fühlte, und in wohlklingenden Lauten meiner Muttersprache dicht neben mir die Worte vernahm: „Sehen Sie sich vor, lieber Landsmann, daß Sie nicht hier hinabfallen, um im Schlafe von einem Loose überrascht zu werden, wie es nicht weit von hier, kaum sechs Schritte, den Fiescho im Leben betroffen.“

Rasch fuhr ich in die Höhe, und als ich aufblickte, stand ein Mann vor mir, in einen dunkeln Oberrock gekleidet, dessen hoher kräftiger Körperbau, wie das unter einer Art von Dienstmütze sichtbar werdende lichte Haar mich auf die Vermuthung brachten, daß er kein Italiener von Geburt sei.

„Sind Sie ein Deutscher?“ fragte ich, nachdem ich für seine Fürsorge gedankt hatte.

„Das bin ich durch und durch,“ lautete die Antwort, „und werde ein deutsches Gemüth behalten, selbst wenn mich das Schicksal noch länger hier zurückhalten sollte. O, wie ist es doch so wechselvoll hergegangen in den letzten acht Jahren im deutschen Staatenleben und im Leben der einzelnen Menschen!“ — setzte er hinzu, nachdem er mir gegenüber auf der Brustwehr seinen Platz genommen.

„Sie hätten vor Jahren wohl nicht erwartet, unter solchen Umständen hier vor Anker zu gehen. — Aber wie gefällt Ihnen dieser Anblick," fügte er schnell hinzu, indem er langsam mit der Hand einen Halbkreis beschrieb, von dem flammenden Leuchtthurme über den Hafen und die Reihen von Marmorpalästen, die sich wie ein unabsehbarer Silberstreif in der Meeresfluth wiederspiegelten.

„Schöner wie irgend einer, den ich bisher im Leben gesehen," erwiederte ich lebhaft.

„Gerade so erging es einst mir," fuhr er fort. „Nie ist mir eine Stadt schöner erschienen, nie hat mich ein Anblick von Größe, wie er hier in der Lage der Stadt erscheint, die wie ein starker einziger Marmorfels das Meer nach drei Seiten hin beherrscht, mehr gefesselt, obgleich ich selbst — ja, glauben Sie es nur — in Eisen gefesselt vor Genua ankam."

Der Fremde mochte das Erstaunen bemerken, mit dem ich den letzten Theil seiner Rede aufnahm, denn ein leichtes Lächeln flog über seine ernsten Züge, die bis zur größten Deutlichkeit vom Monde erhellt waren, als er aufstand und, die Hand leicht auf meine Schulter legend, mich bat, ihn in seine Wohnung zu begleiten. „Dort," sagte er, „können wir mehr mit einander reden, ohnehin möchte ich abrathen, die kühle Nacht auf diesem Gemäuer zu verbringen. Die Miasmen der Darsenna sind mehr als andere Dünste der Gesundheit nachtheilig, wie Sie aus den Gesichtern der armen Sträflinge bemerkt haben werden, von

denen ein Theil regelmäßig auf den alten Galeeren inmitten der verpestenden Ausdünstungen, die den zahllosen Abzügen, welche sich im Bassin ausleeren, entströmen, zubringen müssen."

Als ich erwiederte, daß mein Dienst mir nicht gestattete, mich aus dem Arsenale zu entfernen, entgegnete er, daß er selbst ein Haus innerhalb der Mauern bewohne, dessen Fenster eine volle Uebersicht des ganzen Hofes gewährten.

Nachdem ich den räthselhaften Unbekannten einen Augenblick betrachtet hatte, nahm ich nachgebend den mir dargebotenen Arm und er führte mich über die ganze Länge des weiten Hofes zu einem freistehenden Pavillon, der nur durch eiserne Geländer mit den Gebäuden rechts und links verbunden und im zweiten Stocke hell erleuchtet war. Eine Schildwache schritt in einiger Entfernung vom Hause auf und nieder. Auf einen einzigen kräftigen Schlag mit dem metallenen Klopfer öffnete sich geräuschlos von innen die hohe massive Eichenthür. Als wir die Halle betraten, welche durch eine große von der Decke herabhängende Ampel erleuchtet war, zeigte sich ein bärtiger Kopf am Fenster der dicht neben dem Eingange befindlichen Portierloge, der sich jedoch gleich wieder zurückzog, als er den eintretenden Herrn neben mir erblickte. Nachdem wir das Ende einer breiten alterthümlichen Marmortreppe erreicht hatten, durchschritten wir einen langen erleuchteten Corridor, an dessen Wänden, zwischen verblichenen Standarten und uralten Kriegstro-

phäen, die Bilder vieler Kriegergestalten im Harnisch aufgehängt waren, deren Originale, wenn ihnen die Bildnisse nur einigermaßen glichen, wohl geeignet gewesen sein mochten, den Osmanlis Schrecken einzuflößen, wenn sie ihnen auf dem Wege nach dem Archipel begegneten, der eine Zeit lang ein sehr beliebtes Fahrwasser für die seekundigen Genuesen war. Als wir fast das Ende erreicht hatten, öffnete mein Begleiter die letzte einer Reihe von Thüren, die alle von prächtigem alten Schnitzwerk an die Zeit erinnerten, wo in Italien, zumal in den Freistaaten, neben der Macht auch die Künste ihren Thron aufgeschlagen hatten. Das Zimmer war weit und hoch, aber die Gobelins, mit denen die Wände bedeckt waren, ließen diese näher zusammentreten, und ein vollständiges, dem alterthümlichen Zimmer angemessenes Mobiliar, zwischen denen, wo immer passend, schöne Waffenstücke in großer Zahl aufgestellt waren, machten es weniger geräumig erscheinen, als es in der Wirklichkeit war. Die Fenster des Zimmers, von denen ich mir sogleich die Freiheit nahm eins zu öffnen, führten in das Innere des Hofes, wie mir mein Unbekannter gesagt hatte. Unten auf den Lava- und Granitplatten des Hofes schnarchten neben den stampfenden Rossen die todtmüden Reiter. Darüber hinaus in der Ferne lispelten wie im Traume die Wellen des lindwogenden Meeres, es war, als wollten sie die in den letzten Jahren so arg mitgenommenen Bewohner der ligurischen Küsten in einen langen erquickenden Schlaf einsingen. Kein wilder Fluch, kein Kettengerassel

aus den Cojen, wo jetzt selbst der Auswurf der Menschheit die Wohlthat des Schlafes genoß, störte dies Bild der allertiefsten Ruhe, die nur allein von mir gewichen schien in der weiten Umgebung.

Immer mehr sehnte ich mich, Auskunft über den räthselhaften Unbekannten zu erhalten, als dieser, welcher es längst bemerkt haben mochte, sich mir mit den Worten vorstellte: „Lieber Landsmann, Sie befinden sich in den Gemächern des zweiten Inspectors der hydraulischen Arbeiten des Arsenals, mein Name ist Weller, in der Nähe von Düsseldorf liegt meine Heimath.“ Dabei rückte er mir einen Sessel mit hoher Armlehne in die Nähe des Fensters zurecht und war im Begriff es sich in einem andern mir gegenüber bequem zu machen, als er sich lächelnd unterbrach — „ehe ich weiter erzähle,“ sagte er, „lassen Sie sich ein Glas Wein und einen Inbiß gefallen, so gut es meine Junggesellenwirthschaft zu geben vermag. Nach dem kühlen Abend wird es uns beiden gut thun.“

„Hellkamp!“ — ein Diener trat aus einem anstoßenden Cabinet — „bringe uns Salami, ja, und etwas Bayoner Schinken, er erinnert so traulich in der Fremde an das gute Vaterland, Monferata und Bourdeaux, von jedem einige Flaschen.

Ich hielt nun eine tüchtige Collation, und mein neuer deutscher Bekannter half nach Landessitte noch einmal mit, da ohnehin schon Stunden verflossen, seit er sein Abendessen gehalten. Erst nachdem uns der köstliche Inhalt des

Bourdeaux etwas wärmer gemacht, so daß der Eine zur Mittheilung, der Andere zum Hören in vollkommener Stimmung war, erzählte mir der deutsche Inspector seine Geschichte, die ich so kurz als möglich in Folgendem zusammenfassen will.

Weller war der Sohn eines ehemaligen Beamten in der Nähe von Wesel, studirte zu Düsseldorf Malerei und Baukunst. Während eines Ferienbesuches in der Heimath wohnte er der Sylvesterfeier in Wesel bei, die von der Casinogesellschaft veranstaltet worden war. Vom Wein und Tanz etwas erhitzt, trat der fröhliche Studiosus noch zur späten Stunde, als sich die Gesellschaft zum größten Theil schon verloren hatte, in ein Nebenzimmer zum Buffet, ließ sich Champagner geben, um, allerdings unbesonnen genug, unter den Bajoneten der Gewaltherrschaft auf die deutsche Freiheit einen lauten Toast auszubringen. Zugleich sprach er, den der Patriotismus gegen alle Vorstellungen blind gemacht hatte, hinsichtlich der vor Kurzem erst standrechtlich erschossenen Schillschen Officiere, mit scharfen Worten über die tyrannische Bestrafung des Patriotismus. Unglücklicherweise befand sich im Saale ein Agent der hohen Polizei, deren Diener damals in allen möglichen Verkleidungen umherspürten, ein Vertrauter des berüchtigten Schulmeisters, der zu der Zeit selbst als General-Agent des Polizeiministeriums Fouché in Person umherreiste, um die Stimmung in Deutschland zu sondiren. Dem scharfen Ohr des Spiones waren Wellers Worte nicht entgangen. Denuncirt

unter den gehässigsten Zusätzen, wurde der junge Mann eingezogen, und wenige Tage darauf durch ein Kriegsgericht, welches nach den letzten Vorgängen in Wesel permanent war, zwar nicht zum Tode, aber im Wege der Gnade zu den Schrecknissen einer zehnjährigen Galeerenstrafe verurtheilt. Den Anfang dieser Unglückszeit verbrachte er in Toulon, wo sich damals, wie jetzt in Deutschland aus ähnlichen Gründen, in manchen dergleichen Anstalten unter dem Auswurfe des Verbrechens auch gar viele ehrliche Leute befanden, die eines besseren Looses werth waren. Dann wurde er mit einer Abtheilung Unglücksgenossen nach Marseille geschleppt, um mit ihnen bei der Reinigung des dortigen Hafens gebraucht zu werden.

Es war im zweiten Jahre seines schrecklichen Aufenthaltes dort, als der Kaiser, der nach Marseille gekommen war, wie Alles, so auch jene Arbeiten unter Rapps Begleitung in Augenschein nahm. Mehrere Flachböte und Schaufelschiffe, deren gefesselte Bemannung mit dieser ekelhaften Arbeit beschäftigt waren, zogen mit ihren Maschinen am Kaiser vorüber, der in einer offenen zwölfruderigen Barke den Arbeiten eine Weile zusah, dann zum General Rapp laut seinen Verdruß äußerte, daß es so langsam damit ginge.

Weller, des Kaisers Worte nicht überhörend, rief unbekümmert um die Folgen, fast hohnlachend, und so laut, daß es dem scharfen Ohre des Kaisers nicht entging: „Es wird noch manches Jahr damit dauern, wenn man in dieser

unbeholfenen Weise fortfährt." Des Kaisers Adlerblick hatte den kühnen Urtheiler, der ganz vorn an des Schiffes Spitze stand, schnell ausfindig gemacht und mit den donnernden Worten: „Allez Rapp, tout de suite, et envoyez moi cet inbécille," drehte er den erstaunten General dahin, wo Weller noch ruhig in aufgerichteter Gestalt an seinem Posten stand.

Weller, dem der Tod tausendmal lieber war, als ein längeres schmachvolles Leben, trat in seinem Eisenschmuck furchtlos vor den gewaltigen Herrscher.

„Wer ist er, wie heißt er, aus welchem Lande?" rief er barsch fragend zu Rapp gewandt, dann wieder den Galeerensclaven mit durchbohrenden Blicken vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend.

„Er ist mein Landsmann, Sire," erwiederte der General ruhig, der jederzeit stolz war, sich einen Deutschen nennen zu können, und hülfsbedürftigen Deutschen, wo es anging, den Beistand nicht versagte.

Auf ein kurzes „Hm" drehte sich der Kaiser zu dem Gefangenen mit der Frage: „was haben Sie gelernt? —

„Malerei und Baukunst, Sire," lautete die Antwort.

„Ah, c'est a dire, vous êtes un homme pas entièrement inutile" — sagte der Kaiser etwas ruhiger im Tone und winkte, daß der Gefangene entfernt würde. Doch sich rasch noch einmal zu ihm hinwendend, fragte er mit fast drohender Stimme: „Können Sie das, was Sie da

getadelt haben — wobei er auf die Reinigungsmaschinen deutete — besser machen?"

„Ich glaube es zu können, Sire," entgegnete Weller bescheiden und entfernte sich auf einen neuen Wink der kaiserlichen Hand, bemerkte jedoch noch im Abgehen, daß Rapp, wie es seine Sitte war, mit lauten Worten angelegentlich zu Gunsten des Gefangenen mit dem Kaiser redete.

Früh am folgenden Morgen wurde Weller in die Werkstätten geführt und ihm nach einem von ihm selbst anzufertigenden Muster die Ausführung eines Hafenpfluges übertragen. Das Werk mußte zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen sein, denn acht Wochen später wurde Weller, mit neuen guten bürgerlichen Kleidern versehen, in ganz leichten Fesseln an Bord einer Kanonenbrigg nach Genua übergeschifft und in der Darsenna dem Bau-Departement übergeben, wo er zwar fesselfrei, aber noch unter Aufsicht, als Unter-Aufseher in den Werkstätten angestellt wurde.

Dem Scharfblick des damaligen General-Directors des Arsenales, General d'Aubigné, blieben die Fähigkeiten des jungen Deutschen nicht lange verborgen. Auch Froissart, der Chef des Geniewesens, bediente sich seiner sehr häufig bei Aufstellung seiner mathematischen Tabellen. Kurz, Weller erhielt bald darauf mit der Freiheit und einem guten Gehalt die Anstellung als Ober-Aufseher und zuletzt die als Sous-Inspecteur der hydraulischen Arbeiten, in welcher Eigenschaft ich auf so merkwürdige Weise seine Bekanntschaft machte.

Es war ein Uhr nach Mitternacht, als mein interessanter Landsmann seine Lebensgeschichte beendigt hatte. Die Lichter waren niedergebrannt und schon blitzte im Osten der erste Strahl der Morgendämmerung über den Apenninen. Da ermahnte mich mein freundlicher Wirth, noch einige Stunden in Ruhe auf dem Divan hinzubringen, während er dasselbe in einem angrenzenden Zimmer versuchen wollte. Ich war bald so fest eingeschlafen, daß ich mich kaum ausgestreckt zu haben glaubte, als der Morgenschuß im lauten Echo über den Hafen rollte. Das erwachte Genua blitzte und spiegelte wie neu geboren den Glanz seiner tausend Marmorpaläste und goldenen Kuppeln in den cristallenen Fluthen seines prachtvollen Golfs. Im Hafen flaggten die Wimpel, über allen herausragend der lang wallende Schweif des britischen Admiralschiffes, auf dem die Reveille geschlagen wurde. Auch im Hofe des Arsenales war alles munter geworden. Die Pferde scharrten und wieherten nach ihrem Futter. Die Husaren aber, sobald sie den Thieren die Futterbeutel angehängt hatten, ordneten vorsichtig das verschobene Sattelzeug und die eigene Uniform, die bei manchem sonst braven Kriegsmanne die Zeichen trugen, daß die vergangene Nacht vielleicht eine der wüstesten ihres Lebens gewesen war.

Erfreulicher als die Kette der unglücklichen Sclaven, die an der Front des Regimentes herunter zur Arbeit ausgetrieben wurden, war der Anblick des Adjutanten, der mit der Nachricht in den Hof sprengte, daß der Augenblick

der Erlösung nahe sei, indem das Regiment mit anderen Truppen noch heute nach Sicilien werde eingeschifft werden.

„In Europa, hin wo man will, wo es Wein giebt!“ — riefen die jubelnden Husaren — „nur nicht nach America, von dem unsere Großväter genug gesehen haben. Keine Seelenverkäuferei wieder! Hurah für Sicilien! Da giebts Wein der besten Sorte und Macaroni und schöne Mädchen — Three times, hurrah!“

Jetzt wurden die Pferde mit doppeltem Eifer gestriegelt, und als die Leute sich selbst den Nachtstaub von den Kleidern bürsteten, da sah man, daß mit der frischen Laune der alte Soldatengeist wieder bei ihnen eingezogen war. Wie manche aber von diesen treuen Veteranen des deutschen Heldenherzogs wäre damals wohl gern schon nach America gezogen, wenn sie gewußt hätten, welches Loos ihnen nach dem Tode ihres tapferen Kriegsfürsten bei der Auflösung des Regimentes im Jahre 1816 bevorstand.

Für einige Stunden wurde dem Regiment der freie Verkehr mit der Stadt in einzelnen Abtheilungen zum Einkauf etwa nöthiger Schiffsbedürfnisse freigegeben. Nach ihrer Rückkehr rückte das Regiment in den äußeren Hafen, wo bereits die Transportschiffe hinter einander ihren Einzug hielten. Nachmittags 5 Uhr war die Embarkation in größter Ordnung vollzogen. Sobald ich die letzten Pferde am Bord der Abeona, dem für meine Abtheilung bestimmten Schiffe, untergebracht hatte, eilte ich, nachdem ich mich vergewissert, daß die Flotte nicht vor dem nächsten Morgen

in See gehen würde, um meinen neuen Freund zu einem kleinen Abendessen im Porto franco abzuholen, welches ich nach schneller Uebereinkunft mit einigen Erlesenen dort bestellt hatte.

Das Interessanteste an diesem mir unvergeßlichen Abend war eine Erkennungsscene, die zwischen Weller und einem meiner Freunde stattfand, der ein Jahr zugleich mit ihm in Düsseldorf gewesen, dem ich aber unter den vielartigen Geschäften des unruhigen Tages noch keine nähere Mittheilung über unseren fremden Gast hatte machen können. Man brachte so viele Toaste aus, daß mancher sonst im Kampfe hoch zu Rosse sitzende Camerad sich nach aufgehobener Tafel fast vorkam als ein Halm, den die Sichel des Schnitters statt niederzumähen nur geknickt hatte, so daß sie nicht alle, ohne Gefahr zu laufen zu weit von ihrem Course abzugerathen, Freund Weller das Geleit in sein Schloß zu geben im Stande waren. Als wir uns die Hand zum Abschied drückten, glaubten wir nichts gewisser, als uns wieder zu sehen; aber es ist bis jetzt nicht der Fall gewesen. Das Letzte, was ich über ihn durch einen Bruder des bekannten griechischen Obrist v. Reineck vernommen, lautete dahin, daß Weller, unzufrieden mit seinen Verhältnissen, unter der sardinischen Regierung seinen Abschied genommen, um sein Heil mit General Normann in Griechenland zu versuchen, wo er im Generalstabe angestellt war, bis zum ersten unglücklichen Ausgang der griechischen Freiheitsbestrebungen.

Wieder war es Nacht geworden; der Mond schwebte träumerisch über den Schiffen im Hafen, da ruderte eine Barke durch die stille Fluth und im Schifflein sang ein Haufen tapferer deutscher Krieger, wie sie's im Herzen fühlten, Lieder zu Ehren der Freiheit, und als sie das Fahrzeug bestiegen, das sie noch weiter von der Heimath trennen sollte, als es bisher der Fall gewesen, da gedachten sie mit doppelter Sehnsucht des Vaterlandes, wo man jetzt in allen Orten die Feste des Friedens feierte, den sie im Auslande mit ihrem Blute erkämpfen halfen, ohne daß bis jetzt noch für die eigene Rückkehr die entfernteste Aussicht vorhanden war. —

Mit unserer Einschiffung aber war der kurze Feldzug beendigt, der einen zweiten Bourbon wieder an's Ruder und der alten Republik Genua anstatt der Freiheit in Victor Emanuel einen König gegeben hatte, dessen absolut piemontesisches Herz, im Zuwarten auf Restauration, in den starren Gebirgen von Sardinien vollends erstarrt war.

Nur einem süßen Traume glich mein erster Aufenthalt im schönen Italien. Kaum daß er ein sehr oberflächliches Bild davon hatte aufnehmen können, und das Schiff trug wider Willen den Pilgersmann auf schnell verwischten Bahnen zu neuen Stationen des Lebens von dannen, von denen es unmöglich vorherzusagen war, wie viel des dort zu erlebenden Guten oder Bösen auf eigene oder auf Rechnung des mächtigen Staates zu stellen war, dem ich zeitweilig meine Freiheit verpfändet hatte. Eins jedoch fand

ich natürlich, als ich bequem auf dem Verdeck hingestreckt, leise umfächelt vom Hauche der reinsten Seeluft, Tage lang im Anschauen der malerischen Küsten Italiens von oben bis zum äußersten Ende derselben versunken war, wenn bald die Sonne sich glänzend erhob, bald Abends, ohne auch durch den leisesten Schimmer einer Wolke getrübt zu sein, hinter den Wogen niedersank, und Glut und wiederum leises Spielen der süßen Lüfte von der Küste her bald die höchste Abspannung über mich brachte, bald neue Erregung durch die Glieder strömen machte, — wenn, sage ich, die glücklichen Bewohner Hesperiens es als eine Wahrheit behaupten, daß das Leben uns zur Freude von den Göttern geschenkt sei, nicht aber um das Scheinleben Einzelner damit zu fristen, die im ewigen Schwelgen abgestumpft, zuletzt selbst das Gefühl für die süßeste Wollust verloren haben. Louis Philipp aber, der letzte König der Franzosen, der einst als reisender Philosoph in America die „Große Gemeinschaft der Privilegirten" als die Kryptogamien der menschlichen Gesellschaft bezeichnete, scheint in halber Altersschwäche diesen weisen Ausspruch vergessen zu haben, als ihm eine Civilliste von 14,000,000 für die Aufrechterhaltung des constitutionellen französischen Thrones nicht mehr ausreichend erschien.

---

der Erlösung nahe sei, indem das Regiment mit anderen Truppen noch heute nach Sicilien werde eingeschifft werden.

„In Europa, hin wo man will, wo es Wein giebt!“ — riefen die jubelnden Husaren — „nur nicht nach America, von dem unsere Großväter genug gesehen haben. Keine Seelenverkäuferei wieder! Hurah für Sicilien! Da giebts Wein der besten Sorte und Macaroni und schöne Mädchen — Three times, hurrah!“

Jetzt wurden die Pferde mit doppeltem Eifer gestriegelt, und als die Leute sich selbst den Nachtstaub von den Kleidern bürsteten, da sah man, daß mit der frischen Laune der alte Soldatengeist wieder bei ihnen eingezogen war. Wie manche aber von diesen treuen Veteranen des deutschen Heldenherzogs wäre damals wohl gern schon nach America gezogen, wenn sie gewußt hätten, welches Loos ihnen nach dem Tode ihres tapferen Kriegsfürsten bei der Auflösung des Regimentes im Jahre 1816 bevorstand.

Für einige Stunden wurde dem Regiment der freie Verkehr mit der Stadt in einzelnen Abtheilungen zum Einkauf etwa nöthiger Schiffsbedürfnisse freigegeben. Nach ihrer Rückkehr rückte das Regiment in den äußeren Hafen, wo bereits die Transportschiffe hinter einander ihren Einzug hielten. Nachmittags 5 Uhr war die Embarkation in größter Ordnung vollzogen. Sobald ich die letzten Pferde am Bord der Abeona, dem für meine Abtheilung bestimmten Schiffe, untergebracht hatte, eilte ich, nachdem ich mich vergewissert, daß die Flotte nicht vor dem nächsten Morgen

in See gehen würde, um meinen neuen Freund zu einem kleinen Abendessen im Porto franco abzuholen, welches ich nach schneller Uebereinkunft mit einigen Erlesenen dort bestellt hatte.

Das Interessanteste an diesem mir unvergeßlichen Abend war eine Erkennungsscene, die zwischen Weller und einem meiner Freunde stattfand, der ein Jahr zugleich mit ihm in Düsseldorf gewesen, dem ich aber unter den vielartigen Geschäften des unruhigen Tages noch keine nähere Mittheilung über unseren fremden Gast hatte machen können. Man brachte so viele Toaste aus, daß mancher sonst im Kampfe hoch zu Rosse sitzende Camerad sich nach aufgehobener Tafel fast vorkam als ein Halm, den die Sichel des Schnitters statt niederzumähen nur geknickt hatte, so daß sie nicht alle, ohne Gefahr zu laufen zu weit von ihrem Course abzugerathen, Freund Weller das Geleit in sein Schloß zu geben im Stande waren. Als wir uns die Hand zum Abschied drückten, glaubten wir nichts gewisser, als uns wieder zu sehen; aber es ist bis jetzt nicht der Fall gewesen. Das Letzte, was ich über ihn durch einen Bruder des bekannten griechischen Obrist v. Reineck vernommen, lautete dahin, daß Weller, unzufrieden mit seinen Verhältnissen, unter der sardinischen Regierung seinen Abschied genommen, um sein Heil mit General Normann in Griechenland zu versuchen, wo er im Generalstabe angestellt war, bis zum ersten unglücklichen Ausgang der griechischen Freiheitsbestrebungen.

Am 18. Mai passirten wir Elba und Corsika, jene Eilande, die aus kleinen einsamen Punkten im Mittelmeere zu gigantischen Säulen in die Weltgeschichte hineingewachsen sind, an denen die alte Despotie zerschellte und der neue Absolutismus wild wuchernd seine Schossen hinauftreibt, bis ein neuer, unsern Welttheil durchzuckender, Blitzstrahl auch ihre Fundamente bis zur Unkenntlichkeit ausgelöscht haben wird. Als wir am 24. in Palermo einliefen, hatte die Fahrt, die einer ununterbrochenen Lustreise glich, nur acht Tage gewährt. Himmelweit verschieden von dem Empfange, der uns früher in Spanien und zuletzt wieder in Genua zu Theil geworden, war die Weise, mit der uns die Bewohner der Hauptstadt an ihren Küsten empfingen. Mit unheimlichen, fast drohenden Blicken und Abscheu erregenden Geberden umstand das an den Molen versammelte Volk, das bereits von den Pfaffen, vielleicht auch durch

die geheimen Agenten der Königin, gegen die neuen Ankömmlinge aufgestachelt sein mochte, die sich aufstellenden Truppen. Von dichten Pöbelhaufen umringt durchzogen wir, die prachtvolle Straße Cassero entlang, die weite Stadt, an deren äußerstem Ende uns die Quartiere in einem desolaten alten Kloster angewiesen wurden, welches man in Hast zu einer schlechten Caserne umgewandelt hatte. Nicht weit davon wurden die Pferde in schlechten Wirthshäusern untergebracht, welche bisher nur den aus dem Innern des Landes mit Korn zur Stadt kommenden Maulthier-Karavanen zur Herberge gedient hatten.

Fast instinktmäßig bemerkten wir schon am allerersten Tage, daß zwischen uns und dem Volke kein Friede bestehen würde. Daß uns aber eine ähnliche Vesper zugedacht war, als die so berüchtigte im Jahre 1282, in welcher 8000 unschuldige Franzosen meuchlings gemordet wurden, das mochte am allerwenigsten einem von uns in den Sinn kommen.

Am folgenden Tage, besonders gegen Abend, rottete sich das Volk in immer größeren Massen zusammen, so daß man die Zahl desselben, vom obern Theile unserer Caserne überblickt, auf einzelnen Plätzen auf viele Tausende anwachsen sah. Das frühere Murmeln und Summen artete in Wuthgeschrei aus; einzelne Husaren, die sich außerhalb des Gebäudes befanden, wurden mit Steinen geworfen und arg mißhandelt, so daß sie sich nur mit größter Schwierigkeit der Wuth der Insurgenten durch schleunigen Rück-

zug entziehen konnten. Jetzt wurden die Thore geschlossen. Der immer näher drängende Volksschwall drohte sie zu erbrechen. Um einem Sturme zuvor zu kommen, machte eine Abtheilung Husaren, mit Carabinern bewaffnet, einen Ausfall, in dem mehrere der Meuterer fielen. Auch von den Unserigen wurden einige verwundet. Das Volk zog sich jetzt aus den engen Zugängen des Klosters auf einen freien Platz zurück. Die Husaren, durch den Rückzug ermuthigt, rückten vor und gaben neue erfolgreiche Salven. Bald wurden sie aber von allen Seiten so zusammengedrängt, da während der Zeit, wie auf dazu gegebenes Signal, fast die halbe Bevölkerung von Palermo auf den Beinen war, daß nur das wohlgerichtete Feuer der aus der Caserne hinzueilenden Hülfe den Rückzug der Cameraden ohne erheblichen Verlust dahin eröffnen konnte. Man verrammelte jetzt so gut als möglich alle Ausgänge und feuerte vom Dache und aus den Fenstern, während im wilden Halloh durch die ganze Stadt bis zum Hafen hin das Geschrei des Aufruhrs und des Mordes ertönte. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte das Grausen und die allgemeine Verwirrung, die stets mit einem Aufruhre verknüpft ist. Vergebens boten der Prinz von Calabrien, welcher damals die Regierung führte und in Person herbeieilte, sowie der commandirende englische General-Major Spencer alles auf, um den wüthenden Pöbel zu besänftigen. Endlich konnte nur durch Einschreiten der ganzen Besatzung, durch aufgefahrene Kanonen, durch sicilianische

Dragoner, welche Tage lang die Straßen in starken Abtheilungen säuberten, vor allem durch eine Erklärung, daß die Stadt von den englischen Schiffen bombardirt werden würde, der Gährung Einhalt gethan werden, welche für Regierung und Besatzung gleich gefährlich zu werden drohte. Ich weiß nicht genau, ob wahr, was man sich später sagte, daß der commandirende General den Erzbischof genöthigt habe, das Volk mit dem Bannfluche zu bedrohen, falls es sich nicht zugäbe. Wahr aber ist es, daß die Pfaffen folgendes Mährchen gut ausgesonnen hatten, um das Volk zu einem Unternehmen gegen die Engländer aufzustacheln. Sie sagten nämlich ihren Beichtkindern, daß sich unter den in Palermo im Jahre 1282 ermordeten Franzosen auch eine Schaar befunden, welche so wie wir die Embleme des Todes an der Kopfbedeckung getragen, daß wir aber die Erschlagenen selbst seien, die wieder auferstanden und jetzt gekommen wären, um Rache für die schreckliche Blutthat zu nehmen. Als nun die Gläubigen nichts gewisser glaubten, als Wahrheit aus dem Munde ihrer Seelsorger zu hören, dachten sie sich beeilen zu müssen, um uns im Garausmachen zuvor zu kommen. Das Ganze aber war nichts weiter, als ein von den Pfaffen erdachtes schändliches Mittel, das Volk zu Gunsten der Königin-Partei gegen die Engländer zur Empörung zu verleiten, wie es sich später nicht allein aus den Memoiren englischer Staabsofficiere, sondern auch aus den Aufzeichnungen des General Pepe ergeben hat, der als früherer Vertrauter des Königs

Joachim in die Intriguen, die die Partei mit dem letzteren spielte, um sich in den Besitz von Sicilien zu setzen, vollkommen eingeweiht war. Es war nicht das erste Mal. Schon früher hatte sich Lord Bentink zu einem sehr abschreckenden Beispiele genöthigt gesehen, indem er mehrere Notabeln des Reiches, die in jene Conspiration mit Murat verwickelt waren, nach einem durch das Kriegsgericht ausgesprochenen Urtheile durch Henkershand den Tod am Galgen erleiden ließ.

Noch mehrere Tage hindurch hatte man auf einzelne unserer Leute geschossen, sogar auf solche, die zum Baden an's Meeresufer gegangen waren. Trotz eines Befehles, daß immer nur zwanzig Husaren zugleich wohlbewaffnet aus der Caserne in die Stadt gehen sollten, hörten einzelne an unserm Regimente verübten Mordversuche nicht auf, so daß es Lord Bentink, der, währenddem aus Italien zurückgekommen, den Oberbefehl in Sicilien wieder übernommen hatte, uns Messina als künftige Garnison anwies, während das aus Italien zurückgekehrte 20. englische Dragoner-Regiment in Palermo verblieb.

Mein eigenes Schicksal in jener verhängnißvollen Nacht war vielleicht gegen das von allen andern erlittene am allerwenigsten zu beneidende. Es bietet, sowie die Psychologie der Sicilianer, auch seinen romantischen Ausgang betreffend, so viel Merkwürdiges dar, daß ich eine Erzählung der „zweiten sicilianischen Vesper“ meinen demnächst erscheinenden „Erinnerungen aus dem Mittelmeere“ als ein

abgeschlossenes Ganze einzureihen beabsichtige. Hier möge es genügen, noch zu erzählen, daß ich in dem Augenblick, als ich aus einer langdauernden Betäubung erwachte, mich sämmtlichen Eigenthums, bis auf den unteren Theil meiner mit Blut bedeckten Kleidung, beraubt sah. Ich konnte den erlittenen Verlust meiner wenigen Kostbarkeiten, als Uhr, Börse, eines mir theuern Ringes, jedoch nur mit dem linken Auge entdecken, da das aus einer Stichwunde am Kopfe herabquellende Blut mich auf dem rechten vorläufig blind gemacht hatte. Mein damaliger Rittmeister v. Wulffen, der jetzt als Obrist a. D. auf seinen Gütern bei Magdeburg lebt, gab mir, als ich, einige Tage vermißt, plötzlich wieder unter den Lebenden erschien, seine eigene Uhr, die ich nun schon lange Zeit als eine theuere Erinnerung an jene verhängnißvolle Zeit aufbewahrt habe. Außerdem ersetzte er mir meinen baaren Verlust in derselben edlen Weise, als er mir aus eigenen Mitteln den vollen Gehalt zu einer Zeit in Spanien auszahlte, als das Regiment sechs Monate hindurch nur halben Sold erhielt, der indessen bis auf den Pence bei der Ankunft in Genua nachgezahlt wurde.

Als der Befehl zum Ausmarsche eintraf, hatte ich von dem prächtigen Palermo, außer einigen seiner schönsten Straßen und Plätze, wenig mehr gesehen, als die Gruft der Capuziner und die prachtvolle Rosalien-Kapelle, wo die in Silber gegossene Schutzpatronin schon seit Jahrhunderten in so abgöttischer Verehrung angebetet wird, daß die ächten

Gläubigen auf den Knieen die zum Gipfel des hohen Berges hinaufführenden Stufen hinaufrutschen.

Der Staab des Regimentes ging zu Wasser nach Messina ab. Die Herren mochten wahrscheinlich etwas darüber vernommen haben, daß es dieses Mal mehr als einen Spazierritt gelte, und man konnte es ihnen nicht verübeln, daß sie die bequeme Schiffscajüte dem Sonnenbrande in der Wüste vorzogen, die wir Andern zu passiren hatten. Wir marschirten in zwei Abtheilungen, so daß die erste am 23. und die andere am folgenden Tage zur Vermeidung der Hitze kurz nach Mitternacht aufbrach. Während der ersten Stunden ging der Marsch ziemlich gut von Statten, obgleich wir nicht auf gebahnten Wegen, sondern im lockeren Sande, dicht neben dem Meere, marschirten. Aber dicht hinter dem Lustschlosse des Königs hörte auch diese Annehmlichkeit auf. Die einzige Merkwürdigkeit dieses an der einsamen Felsenküste erbauten Sanssouci bestand zu damaliger Zeit darin, daß Se. Majestät sich dort damit belästigten, auf einer in's Meer hinaus gebauten Plattform fast täglich einige Dutzend Thunfische, die lebendig hinaufgeworfen wurden, höchst eigenhändig zu harpuniren. Se. Majestät, die sich's nicht nehmen ließen auch den noch zappelnden Thieren die schlagenden Herzen auszuschneiden, waren oft von oben bis unten mit Blut bespritzt; dies hinderte Allerhöchstdieselben jedoch niemals, ein tüchtiges Frühstück auf dem Schlachtfelde selbst einzunehmen und dann die Blutarbeit bis zur Ermüdung fortzusetzen, die

gewöhnlich einige Stunden vor Tafel beendigt war. Durch eine in der Zwischenzeit abgehaltene Siesta fühlte sich der hohe Herr vollkommen restaurirt, wenn seine Excellenz der Oberhofmarschall die harrende Majestät demüthlichst von dem großen Ereigniß in Kenntniß setzte, daß die Tafel servirt sei für den hohen Gebieter und dessen höchst interessante Tafelrunde.

Mit Verwunderung sahen wir, wie wenige Toisen vom Schlosse entfernt, der Muletier, welcher der Kolonne den Weg zeigte, sein Thier einen schmalen Felsrücken hinauflenkte, der schmaler wie eine derartige Theaterdecoration bis dicht zum Meere auslief. Wir mußten absitzen, um einzeln hintereinander, die sich sträubenden Pferde nachziehend, dem kühnen Vorreiter nachklimmen zu können, der oft hoch über unsern Köpfen, gleich einem Gemsjäger der auf der Lauer steht, ganz gemüthlich unser Nachrücken erwartete. Rechts thürmten sich schroffe Felswände himmelan, links schlug in unabsehbarer Tiefe die Brandung schäumend über die starren Klippen und es bedurfte nur eines Fehltrittes, oder es brauchte nur ein Pferd sich zu scheuen, um zu Atomen an den Klippen zerschmettert zu werden, oder — im glücklichen Falle — den Tod in den Wellen zu finden, da rechts wegen der Felsenwände an kein Ausweichen zu denken war. Zudem war der schmale Pfad von losgerissenen Felsblöcken so dicht besäet, daß man kein Auge vom Boden heben durfte, und nur immer darauf bedacht sein mußte, wie das eigene Leben zu retten, falls das

Pferd einen unwillkürlichen Satz in die Tiefe machen sollte, ohne sich weiter nach ihm umzusehen. Da die lange Colonne sich nur ganz langsam fortbewegen konnte, so mußten wir jeden Tag, so früh wir auch aufbrachen, doch noch mehrere Stunden in der glühendsten Sonnenhitze, die wir an den reflectirenden Felsenwänden doppelt empfindlich fühlten, marschiren, ohne auf einen Strauch oder auf einen Quell zu stoßen, der Kühle oder der vertrocknenden Zunge Labung gewährt hätte. Außer dem Geräusche des Fortbewegens, welches eher ein Fortschleppen als ein Marschiren zu nennen war, hörte man keine anderen Laute, als „ich kann nicht weiter" oder „ich sterbe vor Durst". Diese Mühseligkeiten erneueten sich mit jedem Tage, und man kann daraus abnehmen, ob jemals von einem Reiter-Regimente ein langweiligerer, um nicht zu sagen sinntödtender Marsch gemacht worden ist! — Am größten waren die Strapatzen auf dem Marsche nach Cephalu. Der erste war von Palermo bis Termini, von da nach Stephano, der dritte nach St. Agathe. An diesem letzten waren die Leute zum Theil so ermattet, daß sie sprachlos neben den Pferden niedersanken. Ein glücklicherweise kurz nach Mittag einfallender Strichregen, ein wahrer Nektar in der trostlosen Steinwüste, erquickte uns jedoch so, daß wir Nachmittags, frischer als an einem der vorhergehenden Tage, in dem am Meeresufer so wunderschön gelegenen St. Agathe einzogen, wo wir, für Sicilien ausgezeichnete, Quartiere fanden. Die ländlichen Bewohner waren in ihrer abge-

schlossenen Lage so wohlwollend herzlich, daß sie gar nicht zu den übrigen zu gehören schienen. Von letzterem Orte nach Patti, von da nach Barcelona und über Pezzo di Gotto nach Messina, ist der Weg zwar auch nur theilweise etwas gebahnter, aber doch im Ganzen weniger lebensgefährlich für eine marschirende Reiter-Colonne. Da überhaupt nirgends Fahrwege durch Sicilien führen, bedient man sich der Sänften, in Gestalt eines Kutschenkastens gebaut, welche von Maulthieren getragen werden. Diese Art zu reisen gewährt neben großer Schnelligkeit eine Sicherheit, von der man keine Begriffe hat. Schwindel überfällt gewiß jeden Ausländer, der sich solcher Reisegelegenheit zum ersten Male bedient. Mit Grausen sieht man die Thiere an den jähen Abgründen vorübertraben, aber nie hört man von einem Unglück, so sicher gehen die Maulthiere, und so geübt sind die Führer, die zur Lenkung sich nur eines langen Steckens bedienen. An den beiden letzten Tagen trafen wir auf einige Maulbeerwaldungen, die uns sowohl durch ihren Schatten, als durch ihre wohlschmeckenden und kühlenden Früchte eine herrliche Erquickung gewährten.

Ueberraschend und wahrhaft prachtvoll ist der Anblick von Messina, wenn man den zuletzt vorliegenden steilen Berg erklommen hat, den die Engländer mit dem Namen corkscrew hill — den Korkzieherberg — wegen seiner ihm in der Form ähnlichen, sich daran hinaufwindenden Kunststraße, so benannt haben. In der Entfernung von etwa

einer Stunde erblickt man die wahrhaft königlich am Canale thronende Stadt, die mit dem hinterwärts aufragenden Faro di Messina vereint einen Anblick gewährt, den die Engländer zu den drei schönsten views von Europa zählen, nämlich zu den von Constantinopel und von Neapel, meinen sie mit Recht, daß Messina gehöre. Gegenüber erschaut man die Küste von Calabrien mit ihren starren, von Schlössern und Wartthürmen gekrönten Felsen, im Mittelpunkte Reggio, eine Stadt, die sich Messina gegenüber gar stattlich ausnimmt mit ihren weit vorspringenden weißen Thürmen und Bastionen. Links sieht man die blaue Meeresfläche, aus welcher wie eine glühende Esse der fortwährend brennende Stranbolo seine Feuergarben zum Himmel schleudert. Rechts erspäht man in blauduftiger Ferne den Bicorn, am höchsten Krater des Aetna, der aus der regione nivada wie eine wunderlich geformte Zacke in die Lüfte strebt. Der ganze Zauber dieses erhabenen Naturbildes ist jedoch nur Denen faßlich zu schildern, welchen es selbst vergönnt war, von irgend einem der erwähnten Punkte Beobachter im Mittelmeere zu sein.

Als wir am 2. Juli todtmüde in Messina einrückten, hatten wir mit zwei Rasttagen hundert und einige zwanzig Meilen zurückgelegt, auf Wegen, wie sie vor uns nur die Franzosen über die Alpen gemacht hatten. Wir waren, wie schon erwähnt, das erste Cavallerie-Regiment, welches den Weg von Palermo nach Messina zu Lande zurücklegte, und erhielten durch diesen Gebirgsmarsch volle Gelegenheit

jenes Riesenunternehmen von Napoleon, als er seine zahlreiche, mit allem Kriegsmaterial reichlich versehene Armee so kühn über die Eisfelder führte, nebst dem Verdienste, welches er sich als Kaiser durch Anlage der trefflichen Kunststraße über den Simplon und den Mont Cenis um die Nachwelt erworben hat, in gehöriger Weise zu würdigen.

Das Regiment erhielt Quartier auf der Terra nuova, einem weiten, von Kieswegen und Alleen durchschnittenen Rasenplatze, der vor dem Seethore gelegen, vom Hafen, der Artillerie-Caserne, den Festungswerken und nördlich durch eine dicke und hohe Mauer, um den Platz gegen den Andrang des Meeres zu schützen, begrenzt ist. Es war ein altes Bauwerk, das zwar Caserne genannt wurde, in der That aber einer Karavanserei ähnlicher war, als einem königlichen Militärgebäude. Der Fußboden war mit rauhen Kieseln gepflastert und die inneren Räume, Zimmer genannt, waren durch Bretterwände gesondert, die, weil sie nicht einmal zur Decke hinauf reichten, ein schlechteres Ansehen gewährten, als die mit dem Hause verbundenen Ställe, welche massive Gewölbe waren, fast anzusehen wie die Kreuzgänge neben einer gothischen Kirche. Erst mit der sich mehrenden Hitze und der oft wiederkehrenden Siroccoschwüle überzeugte man sich, daß die luftigen Casernenräume, wenn auch nicht dem sonst in Italien vorherr-

schenden Schönheitssinn, doch der Gesundheit, was hier das Wichtigste war, vollkommen entsprachen. Den Officieren und ältesten Unterofficieren war es erlaubt, in den nahe gelegenen Stadttheilen zu wohnen, wenn sie es nicht vorzogen, die kleinen hölzernen Häuschen zu miethen, welche nach dem fürchterlichen Erdbeben von 1787 als provisorische Wohnungen für die Vielen aufgeführt waren, welche ihre stattlichen Häuser in der schrecklichen Catastrophe verloren hatten.

Die Einwohner fanden wir freundlich und bei jeder Gelegenheit zuvorkommend, ganz das Gegentheil von den Palermitanern. Viel mochte dazu beitragen, daß die englische Besatzung in Messina, die wegen der Nähe von Calabrien immer sehr zahlreich war, dem Handels- und Handwerkerstande viel zu verdienen gab. Sie sahen lieber, daß neue Regimenter ankamen, als daß die Garnison vermindert wurde, zu deren Verpflegung sie nicht das Mindeste beitrugen, da das englische Gouvernement die geringste Kleinigkeit, sogar die Casernen-Einrichtung, zu hohen Preisen bezahlte. Außerdem hatten die vielen fremden Kaufleute in Messina dem an sich schon sehr bedeutenden eigenen Handel seit Jahren dadurch einen höheren Aufschwung gegeben, daß sie dasselbe zu einer Niederlage und Speditionsplatz für die Produkte des Südens machten, welche von England aus unter dem Schutze ihrer Kriegsschiffe an den Entrepots der nördlichen Küsten von Europa während der Continentalsperre gelandet und durch den

damals im größten Style auf Helgoland, Gothenburg und anderen Plätzen etablirten Schmuggelhandel weiter eingeführt wurden.

Da übrigens die englischen Truppen rings um die Küste und auch in anderen Städten des Innern standen, so darf man dreist behaupten, daß auch die sittlichen Verhältnisse der Insel besser wurden. Denn so tief waren die Einwohner dieses ehemals eben so aufgeklärten als blühenden Landes gesunken, daß — was auch der ehemalige Reichsdeputirte, Herr Venedey, dagegen einwenden möchte — sie es waren, die, statt zu der moralischen Bildung der fremden Soldaten beizutragen, von den letzteren lernen mußten, welche eigentliche Bedeutung die Worte Sitte und Ehre haben, die man im Allgemeinen nur selten bis dahin bei dem Sicilianer als Tugenden preisen konnte.

Die Polizei, die früher nur dem Namen nach existirte, wurde wieder mit nöthigem Nachdrucke gehandhabt, so daß Mordthaten an Fremden, die sich sonst täglich in großer Zahl ereigneten, zu den Seltenheiten gehörten, seitdem Lord Bentink die Verbrecher am Altar ergreifen und an den Thüren der Kirchen hatte aufhängen lassen. Während zur Zeit unseres Aufenthaltes etwa acht solcher Verbrechen von Sicilianern unter sich verübt wurden, fiel unserer Seits nur ein Husar durch einen Dolchstich, den er in einem verrufenen Spielhause ohnweit der Caserne erhielt, wohin er sich, wie man aus seinem Anzuge ersehen konnte, noch in später Nachtzeit, vielleicht aus Spielsucht, verlaufen

haben mochte. Man sah endlich ein, nachdem freilich tausend Vorurtheile zu besiegen gewesen waren, woran es gefehlt hatte, und wie in Messina, fingen die Bürger von Syracus, Catania, Girgenti und Melazzo an sich eines bis dahin ungekannten glücklichen Zustandes zu erfreuen, sobald ihr Geist die nöthige Freiheit erlangt hatte und sie ihr Eigenthum und ihre Personen gesichert sahen. Nur Palermo, der Sitz einer im steten Zwiespalt lebenden königlichen Familie, eines übermüthigen, zum Theil reichen Adels, der in Verbindung mit der hohen Geistlichkeit nicht ruhig dem Beschränken der von ihnen zum Nachtheil der moralischen und physischen Freiheit der Einwohner ausgeübten, fast unumschränkten Gewalt zusehen konnten, blieb beständig der Schauplatz verderblicher Gährungen. Nie wollte es Lord Bentinks Anstrengungen gelingen, Palermo und seine nächste Umgebung aus den Fesseln des Aberglaubens, des Fanatismus und des Druckes des Feudalwesens zu befreien.

Die Sicilianer waren mit Bestimmtheit zu keiner Zeit freier, als unter der Herrschaft der Engländer. Alle spätern Revolutionen bis zur letzten hatten ihren Grund darin, daß man allmälig Rechte, die ihnen damals zugestanden und vom Könige garantirt waren, als Parlament, ständische Verfassung, von Neapel unabhängige Verwaltung ꝛc. gewaltsam wieder geraubt hatte. Der aufgeklärte Theil der Bevölkerung sehnt daher fortwährend die Zeit zurück, welche von allen früheren Perioden mit Recht Siciliens

goldene Zeit genannt werden kann. Ist es doch ungleich leichter, die Zügel einer Fremdherrschaft zu ertragen, die auf die Bedürfnisse des Landes berechnete weise Gesetze erläßt, Gesetze, vor denen Alle ohne Unterschied gleich sind, als den Druck einer solchen, die durch Jahrhunderte forterbend, mit den Verhältnissen und Erfordernissen, wie das Wohl des Staates am besten zu befördern, bekannt sein müßte, mit eisernem Scepter über das Volk, welches sie nach Despotenweise nur um ihretwegen da zu sein wähnt, fortregiert. Doch auch die Zeit des Octroyirens hat — wie Mackaulay in seiner neuen englischen Geschichte anführt — das große Gute, daß sie den Völkern zuletzt lehrt, wie man Verfassungen dauernd zu Stande bringt.

Messina, welches im Jahre 1783 durch das Erdbeben, welches seine verheerende Wirkung bis nach Calabrien erstreckte, fast gänzlich zerstört wurde, ist nach einem neuen Plane wieder aufgebauet und zählt ausnehmend schöne Gebäude unter seinen Kirchen, Klöstern und Palästen. Aber es macht einen unangenehmen Eindruck, wenn man noch heute in den Reihen der schönsten Häuser, besonders am Marino hinunter in der schönen, fast eine halbe Stunde langen Straße Pallazzata (Palaststraße), welche der vornehmen Welt zu den Abendspazierfahrten dient, und dereinst

nächst der Chiaja in Neapel die schönste Straße der Welt zu werden verspricht, noch unangerührt, von Moos und Schlingpflanzen überwachsen, die Trümmer von vielen Palästen wahrnimmt, die damals eingestürzt sind. Sie sind allerdings das redendste Denkmal jenes verheerenden Ereignisses, und es wird dem Cicerone leichter mit seinen Erzählungen darüber, wenn er unter jenen Trümmern immer neue Anknüpfungspunkte findet, falls ihn die Phantasie, so selten dies auch beim Sicilianer der Fall, einmal verlassen sollte. Nur die auf einer Landzunge erbauete Citadelle mit ihren starken Werken, und sechs andere Forts, welche auf Anhöhen liegend die Stadt im Halbkreise umgeben, blieben unversehrt. Herr von Messina ist, wer sich mit den nöthigen Mitteln im Besitz dieser Forts befindet. Die Cathedrale mit dem schönen, sie nach drei Seiten umgebenden Platze, ist eine der prachtvollsten, welche ich im Süden gesehen. Ihre innere Einrichtung ist über alle Beschreibung reich und kostbar, ohne alle Ueberladung. Auf zwölf weißen Marmorplatten des Fußbodens, von denen jede für einen Monat berechnet ist, befindet sich ein Gnomon (Sonnenuhr), worauf man die Zeit erkennt, wenn das Sonnenlicht im Augenblicke des Mittags durch eine kleine, in der Kuppel angebrachte Oeffnung auf die höchst genau gezogene Mittagslinie unten fällt. Während immer nur die Platte für den betreffenden Monat offen liegt, sind die eilf anderen sorgfältig mit Matten bedeckt.

Es fehlt Messina nicht an Palästen. Sie werden mit

Ausnahme einiger Geldmänner von Herzogen, Fürsten, Marquis, Grafen und Baronen bewohnt, die jedoch nicht Alle im Stande sind, den Glanz aufrecht zu erhalten, der mit einer solchen Prachtwohnung verbunden sein sollte. Wahrhaft lächerlich wird das Bestreben einzelner dieser hohen aristokratischen Familien, wenigstens den Schein einiger Größe aufrecht zu erhalten. Während sich die Herrschaften im Innern des Marmorpalastes oft sehr kümmerlich behelfen, steht am Eingange ein schnurrbärtiger Portier, angethan mit Federhut und Bandelier, der es sich trotz des mächtigen silberbeschlagenen Tambourmajorstabes gefallen läßt, sein bescheidenes Mittagsmahl aus der Tasche zu verzehren. Auch die Equipage darf nicht fehlen. Freilich sind die auf halbe Rationen beschränkten Pferde oft kaum im Stande, die alte vergoldete Staatscarosse im Schritt nach dem Marino hin- und zurückzuschleppen. Da nun aber bei feierlichen Auffahrten und Processionen ein Kutscher und ein Bedienter nicht genügen, sondern nicht selten drei solcher dienenden Geister in Gestalt von Heiducken, Jägern und Mohren hinten auf, auch eine Art von Leibpagen in den Schlägen stehen müssen, so erhalten an solchen Tagen die schönsten Kerls unter den Lazaronis Gelegenheit für eine volle Schüssel Macaroni und nebenbei für den Verdienst einiger Tarris. Wer, der acht Tage in Messina gewesen, könnte beim Anblick der aus dem Portale rollenden glänzenden Equipage, in dem tiefliegenden aber blitzenden Auge der Träger dieser mit unächten Tressen

reich bedeckten Livreen, auf dem verschlagenen, nur mühsam hinter der steifen Busenkrause verborgenen Lächeln den Ursprung dieser Metamorphosirten verkennen? Jedermann weiß, daß es Leute sind, von den Hundert-Lumpen, welche geschäftslos auf den Plätzen, den Kays und den Stufen der Kirchen und Paläste umherlungern, von jenem zu jedem Dienst bei Tag und Nacht bereitwilligen Menschenschlage, Lazaroni genannt, die man gemiethet hat, um sich für einige Stunden in einem Glanze zu zeigen, wie ihn der erhabene Rang eines Principe oder Marquese unabbittlich erheischt.

Auf Klostergeistliche, die unter allen Formen das Land aussaugen, stößt man überall, sobald man einen Schritt aus dem Hause thut. Wenn sie nicht ihren Beichtkindern und unter diesen zumeist den Frauen oft auf eine recht widerliche Weise zur Last fallen, belagern sie die Kaffeehäuser und Eisläden in so großer Zahl, daß man unter den Verandas in manchen Stunden kaum einen Stuhl erhalten kann.

Außer der Terra nuova und dem Marino hat Messina keine Spaziergänge. Fahren kann man auf beiden Seiten der Stadt längs der Meeresküste nur wenige Meilen. Auf der einen nach Faro, einem kleinen stark befestigten Städtchen auf einer Landspitze dem Fort Scylla in Calabrien so nahe gegenüber, daß es den Franzosen zuweilen Vergnügen machte, einige Kugeln hinüberzuschicken, um die Zeit, wenn sie wußten, daß die englischen Officiere bei ihrem Mittags-

essen saßen. Auf der entgegengesetzten Seite führt ein fahrbarer Weg über Contessa, Mili nach St. Stephano. Aber alle diese Wege sind erst angelegt, nachdem die Engländer die Insel in den Jahren 1805 und 1806 unter den Generälen Sir James Craigh und Stuart occupirten, und jene Orte in die Reihe von Fortificationen mit hineingezogen wurden, die bestimmt waren, jene am mehrsten bedrohten Küsten gegen feindliche Landungen zu schützen.

Da man in Sicilien für weniges Geld ausgezeichnet gut leben kann und auch die feinsten Weine, als Syracuser, Lipari und Catanier verhältnißmäßig billig sind, so wurde das Land von unsern Leuten als das Land Gosen betrachtet, in dessen Besitz sie möglichst lange zu bleiben wünschten, besonders von Schlesiern und Westpreußen, die in der Heimath von dem, was man ein gutes Leben nennt, nie einen Blick gehabt hatten. Auch den Engländern, die bekanntlich recht sehr auf gute Küche und Keller halten, gefiel es so gut, daß viele Staabsofficiere ihre Frauen kommen ließen und andere derselben heiratheten, um in Sicilien den Comfort eines gut geregelten Hauswesens zu genießen. Es ist Erfahrungssache, daß der Soldat während eines lange unbeschäftigten Lebens auf manche Dinge fällt, die er später ungeschehen machen möchte. Dahin gehört sehr häufig auch das Eingehen ehelicher Verhältnisse, deren Lästigkeit wenigstens der Mann zumeist dann erst bemerkt, wenn's wieder in's Feld geht. Das gegebene Beispiel wirkte auch in unserem Regiment so ansteckend, daß in

kurzer Zeit außer acht Wachtmeistern, ein Rittmeister und — — zwei Cornets, die letzteren ganz besonders verblendet durch die hohen Titel der Familien, denen sie verwandt zu werden die Ehre erhielten, Hymens zarte Bande trugen und eine Zeit lang prächtige Ehemänner waren.

Die Einförmigkeit unseres sybaritischen Garnisonslebens wurde im ersten Jahre nur durch die von uns recht häufig veranstalteten Festlichkeiten und durch kirchliche Feiern unterbrochen. Von der Pracht der letzteren kann man sich schon wegen der sie begleitenden pompösen Feuerwerke, welche selbst die kühnsten Erwartungen übertreffen, keinen Begriff machen. Als das vorzüglichste Fest von allen zeichnete sich das Fest der Galeere aus, welches über acht Tage hinaus dauerte. — Der Sage nach hatte einst zur Zeit, als in Messina eine schreckliche Hungersnoth herrschte, die heilige Jungfrau selbst eine mit Korn beladene Galeere in den Hafen geführt und dadurch viele Tausende vom Tode errettet. In dankbarer Anerkennung dieser jungfräulichen Wohlthat hat man von der Zeit an zu Messina ein Fest angeordnet, wobei eine stattliche Galeere in mehr als gewöhnlicher Größe, prächtig bemalt und vergoldet, mit allen Schiffsnothwendigkeiten, sogar mit maurischen Ruderknechten auf den Bänken und dem Schiffspatron in prächtiger Kleidung ausgestattet, auf dem großen Platze vor der Cathedrale die Hauptfigur macht. Am Tage werden prächtige Processionen, denen der höchste Adel und die königlichen Deputationen zum Hochamte folgen, abgehalten. Mit Ein-

bruch der Nacht steht plötzlich auf das Signal eines Kanonenschusses von ihrem eigenen Bord, die Galeere, vom Rumpf bis zu den Mastspitzen im ganzen Gewirr ihres Segel- und Tauwerkes durch zahllose tausende von bunten Flämmchen erleuchtet, wie ein Zauberwerk vor den Augen des Zuschauers da, der doppelt davon überrascht wird, wenn er zum ersten Male Zeuge dieses eben so glanz- als geräuschvollen Festes ist. Mehrere Orchester auf dem Schiffe wie auf dem großen Platze bezaubern das Ohr, nachdem der Geschützdonner und Tausende von Böllern, welche durch die ganze Stadt gelegt sind, endlich aufhören die Ohren zu betäuben. Brillante Feuerwerke, die vor der Cathedrale und auf anderen Plätzen abgebrannt werden, vollenden den Taumel vollständig zu machen, in welchen man durch nie endende evivas, das unaufhörliche Fahren und Wogen der Menschen, den Geruch des Weihrauchs, die Musik und das blendende Licht der Lampen versetzt wird. Die jubelnde Menge verliert sich erst, wenn vor dem Eintritt der Morgenröthe die künstlichen Lichter erbleichen, um sich, durch einige Stunden Schlaf gestärkt, am nächsten Abend der Freude mit der ganzen Glut des Südens wieder hinzugeben. — Zu meiner großen Verwunderung habe ich bei dieser Gelegenheit, welche die ganze Bevölkerung von Messina, worunter Tausende von brodlosen Menschen, auf die Beine bringt, von keinem Excesse gehört. Zum öftern habe ich später die hier zuerst gemachte Bemerkung bestätigt gefunden, daß da, wo Freude die Losung ist, wo Alles nur

nach Leben hascht, der Bandit in Sicilien nur selten sein Handwerk treibt.

Die climatischen Verhältnisse betreffend, war die Hitze während der Monate Juli und August, selbst noch den September hindurch, so drückend, daß man sich von 9 Uhr Morgens bis nach 5 Uhr Nachmittags nicht in's Freie begeben konnte, ohne von der glühenden Luft fast erstickt zu werden. Deshalb wurde schon Morgens um 4 Uhr an der Meeresküste zu Pferde exercirt und die Parade, wie jeder größere Dienst, war bis um 9 Uhr abgemacht. Die Infanterie begann ihre Uebungen erst am späten Nachmittage bis zu den Wintermonaten. Das Ausgehen in der Mittagszeit war den Soldaten während des Sommers durch eine General-Ordre untersagt. Und doch hatten die Engländer in Sicilien fast eben so viele an Ophthalmie Kranke als während des Feldzugs in Egypten, woraus die Aehnlichkeit des in beiden Ländern vorherrschenden Climas zu folgern, das verbunden mit dem subtilen Flugsande, vielleicht auch mit dem Genusse zu vieler spirituöser Getränke und allzu substantieller Lebensmittel, worunter das viele fette und gesalzene Fleisch oben an stehen, die größere Disposition zu diesem Uebel erregt haben mag. Die Deutschen, welche wohl etwas mäßiger im Essen und Trinken sind als die Engländer, waren dieser wahrhaft fürchter-

lichen Krankheit weit weniger unterworfen. Auch erblindeten nur einzelne wenige gänzlich, wie dieses bei den Engländern sehr häufig der Fall war.

Während eines der vielen die Wintermonate charakterisirenden Gewitters, die fast immer von einem den Kanal bis zum Grunde aufwühlenden Seesturme begleitet sind, traf ein Wetterstrahl den Hauptmast der „Queen", eines der größten der hier vor Anker liegenden englischen Linienschiffe. Hätte er die Pulverkammer erreicht, so würde die Stadt eine Catastrophe erlitten haben, wie sie einige Jahre früher Eisenach und Leyden betrafen, da das Schiff nur wenige Kabellängen von den gemauerten Kays entfernt lag. Ein zweiter Strahl zerschmetterte den Leuchtthurm auf der Landzunge von Messina.

Ich genoß die ganze schauerliche Erhabenheit dieses Naturereignisses, indem ich, da mir das Unwetter doch endlich zu arg wurde, vom Pharus di Messina, von wo ich die schwarze hochaufbrausende Meeresfluth beobachten wollte, die Ellen hoch über die hohe Umfassung der Terra nuova schlug, durchnäßt nach Hause eilte. So wurde während eines zweiten, im Monat Februar erfolgenden Gewitters, der Pulverthurm des Forts Scylla, an der gegenüber liegenden Küste von Calabrien, in die Luft gesprengt, wodurch Viele von der Muratschen Besatzung das Leben verloren. Die Explosion würde in ihrer grandiosen Wirkung viel Aehnliches mit der erdbebenartigen Erschütterung, welche die Spren-

gung von Tarragona begleitete, gehabt haben, wäre sie nicht in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Donner der empörten Meereswogen bedeutend gehemmt worden.

Am 6. Januar 2¼ Uhr Nachmittags und in der Nacht vom 15. bis 16. um 11½ Uhr wurden bei ganz heiterem Himmel Erdstöße verspürt, die, weil sie sich nur wenige Male in horizontaler Richtung wiederholten, ohne weitere Folgen waren, als daß die Meubles ihre Richtung verloren und die an den Wänden aufgehängten Waffenstücke sich ziemlich stark hin= und herbewegten, so daß nur die Pferde und einige unserer Frauen einen leichten Schreck davon trugen. Eine von den Priestern während der erwähnten Nacht nach der Terra nuova beabsichtigte Procession unterblieb, als das Phänomen nach einer Stunde sich nicht wiederholt hatte.

So viel über die climatischen Verhältnisse. Mit einer Beschreibung der Alterthümer von Syracus und Girgenti, in welchen Städten ich mehrere Tage verweilte, um Skizzen von den Ruinen zu nehmen, welche mir als die interessantesten erschienen, will ich hier um so weniger unterhalten, da nach Brydone zahllose Reisende den Gegenstand durch treffliche archäologische Beschreibungen und Kupferwerke fast erschöpft haben. Der Aetna war für mich die erhabendste Erscheinung und nie werde ich des Anblicks vergessen, als ich 12,000 Fuß über der Meeresfläche erhoben, von diesem cyklopischen Riesenkegel herab, zum ersten Male die hellschim-

mernde Wasserebene und die vielen wie Smaragdstückchen aus ihr hervorragenden Inselgruppen weithin überblickte. Im Norden die alte Europa; gen Süden Africa, dessen starre Küsten in wunderbarer Luftspiegelung schimmernd die Hyroglyphen des urgrauen Alterthums geheimnißvoll einschließen; zu meinen Füßen Land Sicilia, die ewig holde Braut, die nie für den reizenden Sommer den entsagenden Herbst eintauschen muß, um deren Besitz alte und neue Völker sich bis zur Ermattung gestritten, ohne daraus dauernden Nutzen zu ziehen. Die Geschichte, so möchte man glauben, hat der Hauptthelden nur deshalb Erwähnung gethan, damit die Romantiker aller Zeiten daraus Stoff zu ihren besten Productionen entnehmen können.

Großes Aufsehen erregte um die Zeit noch die Vermählung eines Lieutenants Wilding, von der königlich-deutschen Legion, mit der Fürstin Butera, einer der reichsten Damen im Königreiche. Ihr altes Geschlecht, sagte man, reiche über tausend Jahre in die Vorzeit hinein. Wilding war ein armer, aber ganz hübscher Grenadier-Officier von athletischer Gestalt. Die Fürstin hatte für die vielen Jahre, welche sie älter als ihr Liebling war, sich die volle Jugendgluth der Sicilianerin im Innern bewahrt. Es klang fast fabelhaft, was man sich über die Schicksale vieler Herren erzählte, die von Liebe zu der hohen Dame erfaßt und einmal in den Bereich ihrer Gluthstrahlen gekommen, darin umgekommen sein sollten wie der Nachtfalter, der sein Unschuldleben in wenigen Zuckungen im Kerzenlichte beendet.

Auch dem deutschen Lieutenant wurde kein günstiges Horoskop gestellt. Indessen die bescheidene Mäßigung, womit er sich in sein Glück zu finden wußte, der feste Ernst, mit der er Gluth und Leidenschaft seiner Gemalin in Bahnen zu lenken verstand, die lebenverlängernd Beiden zum höchsten Segen ausschlug, gaben seinem Schicksale eine Wendung, daß es mit dem Ursprung verglichen, in manchen Stücken mit dem schnellen Steigen des französischen Artillerie-Lieutenants zu vergleichen war, dessen Asche man noch in Paris kaiserlich verehrte, als schon ein Sprößling der Capets wieder auf dem Throne von Frankreich saß. Der heilige Januarius-Orden war das erste Gnadenzeichen seines neuen Königs, als die hohe Gemalin den Lieutenant Wilding am Hoflager zu Palermo vorstellte, wo man anfänglich etwas sehr überrascht that. Als alleiniger Erbe des ungeheueren Vermögens des alten Hauses Butera, die Brust mit den Orden der mehrsten Potentaten von Europa geschmückt, als neapolitanischer Fürst, Grande des Reiches, mit dem Prädikate Durchlaucht, wurde er vor einigen Jahren am hannoverschen Hofe empfangen, als er mit seiner Gemalin in die deutsche Residenz kam, um seine alte Mutter, früher eine unbekannte Witwe, und seine übrige Verwandtschaft mit einem herzlichen Besuche dort zu erfreuen. Wilding, Fürst Butera, muß sich im Innern wahrhaft behaglich bei dem Gedanken fühlen, daß an seinem großen Glück keinerlei Leidenschaft von seiner Seite einigen Antheil hat.

bruch der Nacht steht plötzlich auf das Signal eines Kanonenschusses von ihrem eigenen Bord, die Galeere, vom Rumpf bis zu den Mastspitzen im ganzen Gewirr ihres Segel- und Tauwerkes durch zahllose tausende von bunten Flämmchen erleuchtet, wie ein Zauberwerk vor den Augen des Zuschauers da, der doppelt davon überrascht wird, wenn er zum ersten Male Zeuge dieses eben so glanz- als geräuschvollen Festes ist. Mehrere Orchester auf dem Schiffe wie auf dem großen Platze bezaubern das Ohr, nachdem der Geschützdonner und Tausende von Böllern, welche durch die ganze Stadt gelegt sind, endlich aufhören die Ohren zu betäuben. Brillante Feuerwerke, die vor der Cathedrale und auf anderen Plätzen abgebrannt werden, vollenden den Taumel vollständig zu machen, in welchen man durch nie endende evivas, das unaufhörliche Fahren und Wogen der Menschen, den Geruch des Weihrauchs, die Musik und das blendende Licht der Lampen versetzt wird. Die jubelnde Menge verliert sich erst, wenn vor dem Eintritt der Morgenröthe die künstlichen Lichter erbleichen, um sich, durch einige Stunden Schlaf gestärkt, am nächsten Abend der Freude mit der ganzen Glut des Südens wieder hinzugeben. — Zu meiner großen Verwunderung habe ich bei dieser Gelegenheit, welche die ganze Bevölkerung von Messina, worunter Tausende von brodlosen Menschen, auf die Beine bringt, von keinem Excesse gehört. Zum öftern habe ich später die hier zuerst gemachte Bemerkung bestätigt gefunden, daß da, wo Freude die Losung ist, wo Alles nur

aufragenden Basaltkegel, um welche sich die Fluth kreisend bewegte, als thäte tief unten im Grunde ein alter Krater den Mund auf, um die hinunter gurgelnden Wassermassen zu verschlucken. Nur bei einem Winde, der stark von Sicilien herüber weht, oder wenn der Sirocco die Meerenge verdunkelt, wird der des Fahrwassers an den calabresischen Küsten nicht ganz kundige Schiffer wohl thun, wenn er unter schwachem Segeldrucke vorüber steuert.

Die alten aeolischen Inseln, eilf an der Zahl, von denen Lipari, Strombolo, Volcano, Salini, Lisca-Bianca und Basiluppo die bedeutensten sind, gewähren, aus der Ferne gesehen, das starr todte Ansehen, welches mehr oder minder fast alle Eilande vulcanischen Ursprungs darbieten. In der Nähe angekommen, bieten besonders Lipari, nachher Basiluppo und Lisca-Bianca, weniger Salini und die übrigen Eilande in den unteren Regionen einen freundlich grünen Anblick dar. In Lipari sieht man auf kleinem Raume eine fast tropische Vegetation. Jeder Felsenspalt ist von eigenthümlichen Blumen und Gesträuchen umrankt, die Veranden aller Häuser sind mit duftenden Blüthen und Früchten, unter denen der Wein eine Hauptrolle spielt, dicht umwoben. Die Stadt Lipari, so wenig ihr Inneres auf Eleganz Anspruch machen kann, gleicht von Außen einem großen Treib- und Gewächshause, in dem alle Produkte des Südens, wie zur Schau ausgehängt, eine wahre Sehnsucht erregen. Die beiden Häfen, in deren südlichen wir einliefen, waren mit Schiffen angefüllt, um die golde-

nen Früchte, besonders aber getrocknete Weintrauben und Malvasier zu laden, von dem jährlich an 3000 Barilli ausgeführt werden, desgleichen Bimsstein und Schwefel. Die liparischen Inseln wurden von Murat fortwährend mit lüsternen Blicken betrachtet, indessen scheiterten alle von der Küste von Calabrien aus unternommenen Expeditionen an der Wachsamkeit der Engländer, welche dort eine Station unterhielten. Auch ein Versuch, die englische Flottille im östlichen Hafen durch Brander zu zerstören, nahm ein tragisches Ende. Der das Brandschiff befehligende Capitain kam dabei mit seiner Mannschaft elend ums Leben.

Während mein alter Doctor mit seiner jungen Gattin Besuche in Lipari machte, benutzte ich die Zeit zu einem Ausfluge innerhalb der Insel, und umschritt nur den Campo Bianco, weil mir die zunehmende Hitze sein Ersteigen unmöglich machte. Es ist dies ein wunderlich geformter Berg, in Gestalt eines Zuckerhutes, der mehrere tausend Fuß hoch nur aus Lagen von Bimsstein gebildet ist. Am östlichen Gipfel bemerkt man noch deutlich die Spuren eines vor langer Zeit eingestürzten Kraters. Der Bimsstein gewährt einen bedeutenden Handelsartikel, der, so lange als die Insel selbst besteht, nicht ausgehen wird. Nachdem ich mich im Schatten einer der vielen hier zwischen die Felsen eingeklemmten grünen Buchten in der Hütte eines Ziegenhirten durch frische Milch und einen Inbiß von Käse und Brod zur Rückkehr gestärkt hatte, kam ich noch früh genug bei meinem Reisegefährten wieder an, um den Tag in einer

Tertullia zu beschließen, welche der Onkel der jungen Gattin, ein würdiger Notar, seinem Verwandten zu Ehren veranstaltet hatte. Fast alle Notabilitäten des Städtchens waren versammelt. Der vorherrschende Ton war der des ächten Kleinstädterlebens, aber herzlicher und weniger steif als in Messina durch die Banden der Etikette beschränkt, konnte man sich recht wohl unter den Leuten fühlen, von denen manche alte Dame und mancher ehrwürdige Hausvater Messina nur dem Namen nach kannten, weil es zu den Tugenden dieses Völkchens gehörte, das eigene Haus über Alles zu schätzen. Sie konnten nicht begreifen, woher Signora Angelica den Muth genommen, ihrem Gatten nach dem fernen England und weiter folgen zu wollen, und prophezeieten ihr, daß sie noch unter einem Jahr das Heimweh haben würde. Die guten Menschen hatten Recht. Etwa zwei Jahre später trafen die Eheleute von Deutschland zu einem Besuche wieder ein, der hauptsächlich zum Zweck hatte, Angelica für ein sich entspinnendes Brustleiden Linderung zu verschaffen. Scheinbar geheilt, kehrte sie nach sechs Monaten mit ihrem Manne in dessen Vaterland zurück. Das Frühjahr darauf aber stand ich selbst an ihrem Todtenbette, als mich mein Weg auf einer Reise ins nördliche Deutschland durch den Ort führte, wo der alte Hospitalarzt eine Anstellung erhalten hatte. Zugleich mit der Sehnsucht nach der süßen, warmen weichen Luft ihrer Heimathsinsel hatte die deutsche Kälte die in voller Lebenskraft aufgebrochene Blüthe früh geknickt und dann gebrochen.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf, um den Strombolo in der Nähe zu betrachten und die Höhlen auf Salini zu besuchen, die, obgleich sie viel großartiger sind als manche andere derartige Naturerscheinungen, bislang nur noch wenig von Reisenden auf gehörige Weise gewürdigt zu sein scheinen.

Die ganze Insel Strombolo scheint früher nur ein einziger Vulkan gewesen zu sein, in dessen einzelnen Theilen das räthselhafte Gluthleben erstorben ist, während nur der Hauptschlund fortfährt seine Feuergarben auszusprühen. Sie ist schon angebauet bis halbweges zum Gipfel des Berges. Der zu jeder Jahreszeit gleichförmig erwärmte Boden ist zu ergiebig und die Vegetation zu verschwenderisch üppig in ihrer fortwährenden Production, als daß die Bewohner, die des unaufhörlichen Blitzens und Donnerns um sie herum gewohnt sind, sich leicht entschließen könnten, ihr kleines Paradies zu verlassen. Auch hat die lange Reihe von Jahren, in welchen nie eine andere Eruption als auf dem jetzigen Wege stattfand, sie mit der Zuversicht erfüllt, daß die unterirdischen Mächte ihr uraltes Reich an keinem andern Orte, als da wo noch die ewige Esse ihr Dasein verkündet, aufschlagen werden.

Der von mir gewählte Weg längs des südöstlichen Randes des Lavastromes, der ohne jegliche Unterbrechung dem Meere zuwallt, führt bis zur Basis des eigentlichen Kegels, durch Wäldchen, die mit Weingärten und Frucht-

gebüschen, mit Myrthen- und Granatgehägen wechseln, in deren Mitte blendend weiße Landhäuschen lauschig versteckt liegen. Nicht eine Viertelstunde vom Gipfel hören die Wohnungen auf, während Cultur und Natur immer noch fortfahren sich in einem verwitterten Lavabette fortzuspinnen, an dessen Spalten zwar kein regelmäßiger Weg, aber ein nicht schwieriger Zugang zu einem ausgebrannten Krater führt, zwischen dessen Zacken hindurch man ganz bequem den permanenten Schlund arbeiten sehen kann. An stillen Tagen wird die Feuersäule wie die Gluth eines Hochofens, bald schwächer, bald stärker, eben so als würde sie wie jene durch ein unterirdisches Gebläse angefacht senkrecht in die Höhe getrieben, und man kann ein Geräusch dabei unterscheiden, welches mit dem Keuchen des Triebwerks in den Schmelzöfen die größte Aehnlichkeit hat. Mächtige Steine und vulkanische Conglomerate werden hoch über die Feuergarbe hinweggeschleudert und man vernimmt deutlich das Prasseln, wenn die größeren Massen in den Schlund zurück oder über den Rand des Kraters hinabrollen. Hoch über dem Gipfel schwebt fortwährend eine leichte blaugraue Dampfwolke, gerade wie es bei den Schmelzhütten der Fall ist. Nur wenn der Sirocco weht, wird sie niedergedrückt, so daß sie den Kegel gleich einem Kranze umsäumt, während die glühende Spitze wie eine Königskrone daraus hervorschimmert. Sobald man sich etwas an das unterirdische Rollen gewöhnt hat, das sich am besten mit dem Zittern des Bodens in einer Walzmühle vergleichen

läßt, sieht man dem prachtvollen Schauspiele, das besonders bei Nachtzeit als eine wahrhaft majestätische Erhabenheit erscheint, ganz bequem zu, da weder glühende Asche umherfliegt, noch an der von mir bezeichneten Stelle der Boden so heiß ist, wie auf dem Aetna, der oft Fuß hoch mit nachglühenden Stoffen bedeckt ist. Die Lava ergießt sich gleich oben am Krater in zwei Ströme, von denen der östliche der bedeutendste ist, oft hoch aufspritzend, wo er einen ausgeworfenen Felsenblock berührt, bis ins Meer hinab. Auf der Stelle, wo die Vermischung der feindseligen Elemente stattfindet, gewahrt man ein stetes Sieden und Brausen, wie es vom Kessel einer ungeheueren Dampfmaschine verursacht wird. Daß es zunächst dieses Theiles der Küste keinen Fischfang giebt, ist wohl natürlich, dafür ist die entgegengesetzte der wahre Aufenthalt der im Süden so beliebten Sardini. —

Von Strombolo wandte ich mich nach Salini, wo ich mich ohne Säumen mit dem von meinen muntern Seeleuten aufgetriebenen Führer nach den großen Höhlen auf den Weg machte. Es sind ihrer zwei neben einander, von denen mir nur die größte, als die berühmteste zu befahren, in Lipari empfohlen worden war. Nachdem wir auf zwei Leitern 36 bis 38 Sprossen niedergestiegen waren, faßten wir Fuß auf einer weit vorspringenden Felsenspalte, um die mitgenommenen Fackeln anzuzünden und mit der dichten Dunkelheit etwas Bekanntschaft zu machen — wie der Führer ganz richtig bemerkte. Kaum waren wir einige

Schritte vorwärts gegangen, als sich ein Schauspiel darbot, von dem ich um so mehr überrascht wurde, als ich in solcher Nähe noch nichts davon geahnet hatte. Ich glaubte mich in eine unermeßliche Cathedrale versetzt, deren Gewölbe von Säulen aus glänzendem Metall getragen wurde, die nach den schönsten Mustern der Baukunst cisilirt wären. Die Kuppel selbst war oder schien zu hoch, als daß man sie, auch mit hochgehobenen Fackeln, deren mein Führer jetzt wohl ein Dutzend angezündet hatte, deutlich zu erkennen vermocht hätte. Aber die Flammenstrahlen, welche in einzelnen Zwischenräumen bei unseren Bewegungen bald nach oben, bald längs der Säulen reflectirend herabschossen, oder wenn Tomaso, der mir ein kundiger Bergmann schien, einzelne dieser wunderbar herrlichen Crystallformen beleuchtete, sowie das sich verlierende Echo unserer Stimmen, erfüllte mich mit einem so heiligen Schauergefühle, daß ich mehr als zuvor den Grund der Mythen ehren lernte, bei denen Virgil in der Aeneide gerade in diesen Land- und Seestrichen mit besonderer Vorliebe verweilt hat. Nur in einem solchen Anblicke erkennt man die Geringfügigkeit und kurze Dauer, der selbst die größten von Menschenhänden verfertigten Kunstwerke unterworfen sind. Die allerprächtigsten Kirchen, die schönsten Hochaltare, die ich bisher mit ihren geschnitzten Broncen und Säulen und Bildwerken für das höchste der Kunst und Pracht gehalten hatte — wie arm erschienen sie mir hier gegenüber den Producten, die in täglicher Fortsetzung in feierlich geheimnißvoller

Stille aus den Werkstätten der Natur hervorgehen, die von einem unendlich erhabeneren Geist als Menschengeist durch Wasser und Feuer in harmonischer Wechselwirkung in Bewegung gesetzt werden. Einen Augenblick konnte ich mich sogar des Gedankens nicht erwehren, daß viele Tempel der Alten, selbst manche unserer kirchlichen Bauwerke, in bescheidener Nachahmung nur eine Wiederspiegelung der Wunderwerke sind, die durch mächtigere Wesen als durch Menschen aufgeführt worden sind.

Bei dem weiteren Vordringen in diese Naturwunder traten die Wände der ungeheueren Grotte enger an einander, so daß sie allmälig einen schmalen Säulengang bildeten, in dem wir nicht mehr neben, sondern hintereinander gehen konnten. In dieser Gegend, wo man ein wunderbares Brausen aus der Tiefe hörte, lag ein Brett über einen im Boden sich öffnenden tiefen Abgrund. Ich warf ein Stückchen Salzstein hinab und es dauerte mehrere Sekunden, ehe er von Fels zu Fels springend mit dumpfem Geräusch in ein in der Tiefe fließendes Wasser hinabstürzte. Nach Angabe des Führers spülte das Meerwasser zuweilen bis unter den Boden, auf welchem wir standen. Als ein scharfer in diesem Augenblick aus der Tiefe nahender Luftstrom fast die Fackeln zu erlöschen drohte, fand ich es wohl begreiflich, daß die Alten den Sitz aller unheimlichen Gottheiten, namentlich die Grotte des Aeolus, auf diese Inselgruppe verlegten, die an Wundern so reich und doch von nur Wenigen durch und durch gekannt ist. Ob-

gleich mich Tomaso durch ein Zeichen mit der Hand zum Ueberschreiten des einsamen Stegs einlud, indem er versicherte, daß der Anblick noch eines zweiten, wenn auch nicht ganz so großen Domes als der erste mich drüben erwartete, so hielt ich es doch diesmal um so mehr gerathen, meine Schritte rückwärts zu wenden, als der Führer mir sagte, daß wir jetzt schon über 300 Schritte vom Eingange zur Höhle entfernt wären. Der Uebergang aus der finstersten Nacht an die Sonnenhelle des Tages war so grell, daß ich, nur langsamen Schrittes auf die Oberwelt zurückkehrend, mehrere Schritte vom Eingange stehen bleiben mußte, um mich allmälig wieder an die allgewaltige Strömung von Luft und Licht der liparischen Inseln zu gewöhnen.

Wohlzufrieden mit der Ausbeute der beiden letzten Tage, welche mir mehr Genuß verschafft hatten, als alle vorhergehenden Monate mit ihren süßen sinnberauschenden Freuden, erreichte mein kleiner Schnellsegler den Kay von Lipari, zur Zeit als auch meine Reisegefährten laut Verabredung dort eintrafen, um nach einer eingenommenen Erfrischung im Caffee Manfrendoni am Bord unserer Belucke gemeinschaftlich die Rückfahrt anzutreten.

Unter den Segenswünschen der gastfreien Liparesen lichteten wir die Anker, und vom günstigsten Winde begleitet, hatten wir kurz nach Mitternacht eine Expedition beendet, über die jeder von uns seine volle Zufriedenheit aussprach. Einen Tag später wäre nichts daraus gewor-

den. In den Caffeehäusern am Merino war es noch überall lebendig. Ich trat in eines derselben ein, wo ich gewöhnlich um diese Zeit mit einigen Freunden zu verweilen pflegte; aber wie groß war mein Erstaunen und meine Freude, als ein fröhlicher Kamerad, der am Nachmittage von einem Dienstritte nach St. Stephano zurückgekommen war, statt anderer Begrüßung mir die berühmte Proklamation des französischen Kaisers hinreichte, die, datirt vom 1. März 1815, mit den Worten begann: „Par la trahisson inonie du Marechal Augereau à Lyon et du Marechal Marmont à Paris, je fus exilé avec une poignée d'hommes sur un rocher au milieu de la mer etc., sie war in Hunderten von Exemplaren von unseren Patrouillen am Morgen des 22. März am Strande gefunden, nebst vielen anderen, worin die deutschen Truppen in Sicilien aufgefordert wurden, nach Calabrien überzugehen, um, falls sie keine Dienste nehmen wollten, ins Vaterland abzumarschiren.

Der Kaiser war von Elba aus wieder in Frankreich erschienen. Die Engländer, welche früher mit Murat nur einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten, da König Ferdinand, ihr alter Verbündeter, für Neapel keine Entschädigung hatte annehmen wollen, hatten diesem nie ganz getraut, und jener, dessen Lage auch in politischer Hinsicht durch die Wiener Verhandlungen eine immer zweideutigere werden mußte, hatte deshalb in der Zwischenzeit mit Napoleon, der sehr auf ihn zürnte, unterhandelt, und griff fast gleichzeitig mit dessen Landung in Frankreich die Oester-

reicher in Oberitalien an. Unsere Infanteriepiquets und Cavalleriepatrouillen streiften von nun an in ununterbrochener Reihenfolge an den Küsten, während die längst verlassenen Strandbatterien wieder besetzt und auch Faro neuerdings stark besetzt wurde.

Von jetzt an fielen häufig kleine Seetreffen vor zwischen unsern und den jenseitigen Kanonierschaluppen, welche mitten im Canale zusammentrafen. Oft liefen auch eins oder mehrere unserer größeren Kriegsfahrzeuge mit vollen Segeln aus, um befreundeten Schiffen, welche durch widrige Winde oder andere Zufälle der feindlichen Küste zu nahe gekommen waren, und dann gleich beschossen und von ihren Böten angegriffen wurden, beizustehen. Doch dieses uns belustigende Kriegsspiel, dem wir vom Strande oder von den Mauern oft mit dem Glase in der Hand zusahen, von dem wir ruhig zum Essen und später zur Erholung wieder hinausgingen, um Abends im Caffee greco ganz behaglich beim Syracuser die Resultate zu besprechen, dauerte nur kurze Zeit. Murat, der im April und Mai wiederholt von den Oesterreichern bei Ferrara, Macerata und Tolentino geschlagen war, kam als Flüchtling in Neapel an, von wo er, weil er die Bevölkerung der Hauptstadt, die noch keinem Herrn, als durch Gewalt gezwungen, lange treu ergeben war, im Aufstande fand, nach Ischia flüchtete, und dann sich nach Frankreich begab. — Dagegen traf ein Corps Engländer, 7000 Mann stark, das unter dem General Micfarlane zu Milazzo eingeschifft wurde, mit den

Oesterreichern zugleich vor Neapel ein. Sie hielten ihren Einzug, nachdem sich die Königin in den Schutz der englischen Flotte begeben hatte. Diese passirte den Canal von Messina am 30. an Bord eines englischen Kriegsschiffes, um sich vorläufig nach Malta zu begeben. Der legitime König aber war bereits am 19. Mai auf dem englischen Linienschiffe »Queen« in Milazzo eingetroffen, wo er am 19. Mai, demselben Tage, als Murat Neapel verließ, seinen feierlichen Einzug in Messina hielt. Mit ihm trafen seine Garde und andere Truppen von Palermo ein. Das Volk empfing jubelnd den König, der in seltsam alterthümlicher Tracht, die etwa an den Schnitt vor dreißig Jahren erinnerte, gekleidet war, als einen lieben Papa in seiner Mitte. Quoique Bourbon, that er recht freundlich mit ihm. Aber der lange Zopf und der kleine Dreimaster, die Steifstiefeln und der Krückstock, den er, vielleicht um Friedrich den Großen zu imitiren, stets nur zu Pferde trug, zeigten, daß auch diese auf dem Restaurationswege begriffene Majestät so wenig von der Zeit begriffen hatte, als die mehrsten seiner hohen Vettern, die schon ein Jahr früher, durch Volkskraft getragen, diesen Weg beschritten hatten. Die kostspieligen, ihm zu Ehren viele Tage hintereinander veranstalteten Feierlichkeiten zeigten, was ein König von seinem Volke erwarten kann, wenn er dessen Liebe zu benutzen versteht. Indessen war bekannt, daß Ferdinand in der That mehr ein volksthümlicher, als ein aristokratischer König war. Sein liebster Umgang, außer dem mit einer

gewissen Dame aus altem Geschlecht, waren in Neapel die Lazaroni, von denen er Hunderte bei Namen zu nennen wußte, wenn sie sich bei seinem Erscheinen auf der Ciaja an ihn drängten, um ihm ihre Dienste zu einer Spazierfahrt im Golf anzubieten.

Der Generalcommandant der neapolitanischen Truppen in Calabrien weigerte sich hartnäckig, auf eine ihm vorgeschlagene Capitulation einzugehen. Obgleich ein abgeschickter Parlamentair ihn von dem Falle Neapels in Kenntniß gesetzt hatte, bestand er dennoch auf Vertheidigung der ihm anvertrauten festen Plätze. Schon war eine Expedition unter Commando des General-Major Duplat vorbereitet, welche Reggio in einer der nächsten Nächte überrumpeln sollte, als der General, nach einer nochmaligen vorhergehenden Weigerung, sich zur Uebergabe entschloß, wozu vorzüglich die ungünstige Stimmung seiner größtentheils aus Neapolitanern bestehenden Truppen beigetragen haben mochte. Der Brigade-Major v. Kronenfeld v. d. K. D. L. passirte darauf mit einer Abtheilung Infanterie den Faro di Messina, um die königliche Flagge auf den Wällen von Reggio aufzupflanzen. Das große Ereigniß wurde der Stadt Messina, auf ein gegebenes Signal, durch Lösung aller Kanonen von den Festungswerken bekannt gemacht. Der Brigade-Major v. Kronenfeld, der sich bei diesen Unterhandlungen sehr thätig bewiesen hatte, erhielt den St. Januarius-Orden vom Könige. General Duplat aber, unser dermaliger Obercommandant, empfing das Großkreuz

desselben Ordens, nebst einem freundlichen Dank für allerletzt noch von ihm dem alten Herrn geleistete gute Dienste.

Am 31. Mai, demselben Tage, an welchem König Ferdinand mit hohem Gefolge sich an Bord des Linienschiffes „The Queen“ begab, um unter Admiral Penroses Leitung gen Neapel zu steuern, kam der neapolitanische Obergeneral Graf De Vernaut, ein Franzose, mit seinem Generalstabe und vielen anderen Officieren des unter seinen Befehlen gestandenen neapolitanischen Armeecorps von Reggio herüber. Er begab sich für seine Person, von einigen seiner Adjutanten begleitet, mit englischen Geleitsbriefen nach Marseille. Die anderen Officiere, bis auf einige wenige, die mit ihren grauen Haaren und tiefen Schmarren im Gesicht hervorstechend martialische Erscheinungen waren, und, mit der Ehrenlegion geschmückt, an die Zeit erinnerten, wo der große Kaiser es noch verstand, die große, aus allen europäischen Nationen combinirte Armee durch das rasche Vorschreiten auf der kriegerischen Ehrenbahn im harmonischen Einverständniß zu erhalten, waren — ein wahres Lumpengesindel. Die meisten derselben, die augenblicklich in die sicilianische Armee übertraten, sah man in den nächsten Tagen in ihren alten Uniformen, selbst noch mit den Feldzeichen ihres früheren Kriegsherrn geschmückt, auf den Wachen oder im anderen Dienste ihrer neuen Stellung fungiren, als sei weiter nichts vorgefallen. Selbst das Gefühl unserer gemeinen Soldaten empörte sich gegen diese Gemeinheit, die sie um so mehr

eine Schande nannten, weil sie Jahre lang die unwürdige Stellung, welche die sicilianischen Truppen sowohl uns als den Franzosen gegenüber einnahmen, in allen Einzelnheiten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten. Der alte König, der schon dem Obrist Schrader die verbindlichsten Sachen über die schöne Haltung des Regiments gesagt hatte, äußerte noch am Tage vor seiner Abreise gegen den General Duplat, daß er wohl geneigt sei, uns bei Entlassung aus dem englischen Dienst unter den allervortheilhaftesten Bedingungen in den seinigen aufzunehmen. Ich glaube nicht, daß zehn Mann vom ganzen Regimente die Ehre angenommen haben würden, selbst wenn es die Verhältnisse damals schon gestattet hätten. Die italienische Armee ist nur zuverlässig und ehrenhaft gewesen, so lange sie unter den Zeichen des goldenen Adlers gekämpft, und Spanien, Deutschland und selbst Rußland müssen ihr das Zeugniß geben, daß die Italiener, besonders ihre Reiterei, die Waffen stets ehrenvoll geführt haben.

Wenngleich in Italien die Feindseligkeiten beendigt waren, so ließ doch das ruhige Einziehen Napoleons in Paris und die Flucht der königlichen Familie außerhalb Frankreich noch keine allgemeine Ruhe, keine baldige Rückkehr ins Vaterland erwarten. Der Herzog hatte zwar dem

Obrist Schrader in einem eigenen Handschreiben angezeigt, daß die Infanterie bereits aus dem englischen in braunschweigischen Dienst zurückgekehrt, und daß auch das Husaren-Regiment schon von ihm reclamirt sei, weil nur diese seine Veteranen den Stamm zu einem neuen Armeecorps bilden sollten, aber der neu aufsteigende Glücksstern des Kaisers schien vorläufig nur wenig Aussicht auf baldige Erfüllung zu geben.

Im Juli kehrte das 20. englische Dragoner-Regiment unberitten nach England zurück. Da wir in Spanien viele Pferde verloren, wurde unser Verlust aus jenen Escadrons der Dragoner wieder vollzählig gemacht, welche noch nicht lange durch in Cairo angekauften Raçepferde remontirt waren, so daß unsere Flügel-Escadron lauter ägyptische Hengste bekam. Den Ausschuß erhielt die sicilianische Reiterei. Es gab jetzt nichts schöneres, als diese Escadron. Man war lange zweifelhaft, welchen unter den edlen Thieren man den Vorzug geben sollte, die zumeist Weiß-Schimmel, Füchse, Lichtbraune von Farbe waren. Schwarze gab es gar nicht darunter, wie man sie so in großer Zahl unter den edelsten spanischen Pferden findet. Alle waren gleich fein und im größten Ebenmaaße gegliedert, feurig, dabei wiederum von so sanfter einschmeichelnder Natur, daß sie dem Reiter wie ein Hund nachfolgten. Es hat diese Zuthunlichkeit ihren Grund darin, daß das arabische Pferd unzertrennlich von seinem Herrn ist, oft auch seine Wohnung mit ihm theilt. Selten möchte man wieder Gelegenheit

haben, so viele edle Pferde zusammen, noch seltener aber ein deutsches Regiment in Europa wieder auf eine so stattliche Weise beritten zu sehen.

Erst am 10. Juli traf in Messina die Nachricht von dem bei Waterloo durch die Verbündeten erfochtenen großen Siege ein. Da gab es denn neue Freudenfeste, besonders bei der Armee, an denen wir jedoch nicht mit dem frohen Herzen wie sonst Theil nehmen konnten, da dieser Kampf, welcher Europa scheinbar noch einmal die Freiheit wieder schenkte, leider durch den Tod unseres heldenmüthigen Fürsten erkauft war, der, wenn er am Leben geblieben, dem Lande manche der unglücklichen Wirren erspart haben würde, von denen es später eine Reihe von Jahren bis zum Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm heimgesucht worden ist. — Man mußte jetzt wohl anfangen seine eigenen Pläne für die Zukunft zu entwerfen, die man als Soldat bisher vertrauensvoll dem edlen Verstorbenen überlassen konnte. Einen heilsamen Einfluß auf die düstere Gemüthsstimmung, welche sich des größten Theils des Regiments bemächtigt hatte, übte die einige Tage später erfolgende General-Ordre: „Das braunschweigische Husaren-Regiment soll sich täglich zur Einschiffung nach Genua bereit halten."

Die vierzehn Monate, die wir auf der schönen Insel verlebt hatten, waren uns im Ganzen heiter genug verschwunden. Festessen, Bälle und Maskeraden, die abwechselnd von den Honoratioren der Garnison und umgekehrt

gegeben wurden, machten die Regenzeit, den sogenannten Winter, hinschwinden wie ein Traum. Man sah sich in einer Entfernung von 400 Meilen, in naher Berührung mit der afrikanischen Küste, auf diesen Bällen wie in die liebe Heimath versetzt. Denn außer dem Walzer, der Quadrille, war auch der Kehraus (heut zu Tage Cotillon genannt) von unsern hannoverschen Landsleuten der Legion, welche schon seit dem Jahre 1806 zu wiederholten Malen in Sicilien gestanden, eingeführt worden, und die schönen Messineserinnen, die treffliche Tänzerinnen sind, machten ihren Lehrmeistern die höchste Ehre. Man muß den Bewohnerinnen von Messina, besonders den Damen der höheren Stände, neben vollkommener Schönheit die höchste Liebenswürdigkeit zugestehen. Sie vereinigen beide in hohem Grade. Soll ich mir schließlich erlauben über die Messineser, die uns bis zum letzten Tage mit der größten Bereitwilligkeit entgegen kamen, ein Urtheil zu fällen, so möchte es darin bestehen: daß die Messineser, wie das italienische Volk überhaupt, durchzogen von Geist und Poesie, das Leben am andern Ende ergriffen haben, als der Deutsche, nämlich seine äußere, schöne, poetische Form, seine rege, fröhliche, in Alles rasch eingreifende Thätigkeit, während in dem stillen, tiefen Gemüth des Deutschen eine unsichtbare Gottheit zu wohnen scheint. Man kann daher nur glauben, daß die wechselseitige Berührung beiden immer nützlich und interessant sein müsse. Die Italiener überhaupt scheinen dies auch zu fühlen, denn obgleich sich

Fremde aller Nationen auf ihrem schönen Boden umher- tummeln, so spricht sie dennoch die deutsche Gemüthlichkeit am liebsten an, und sie hören nicht auf, das deutsche Ge- müth, das kein Italiener hat, vorausgesetzt, daß eben jetzt nicht von einem Kaiserlichen die Rede ist, zu preisen, wovon wir vielfache Beweise erhalten haben.

V.

Noch ein Mal in Italien.

Küstenblicke. — Genua la Superba. — Piemontesische Officiere. — Paläste. — Gemäldesammlungen und deutsche Malerschulen. — Deutscher, italienischer, englischer Adel. — Ein Courierritt nach Marseille abbestellt. — Charakteristik braunschweigischer Officiere. — Die Marchese Durazzo und der englische General-Adjutant. — Madame Staël-Holstein. — Das Loos der Schönen auf Erden. — Anfang und Ende. — Betrachtungen bei dem Anblick eines Gemäldes. — Genua von Innen und Außen.

Am 19. August langten endlich die Transportschiffe an, die uns für Genua an Bord nehmen sollten. Am 20. erfolgte die Einschiffung und am 23. verließen wir die gastfreien Küsten von Messina, wo wir 14 Monate lang vom Kriege wenig, desto mehr Freuden des Friedens erlebt hatten, wie sie einem deutschen Husaren schwerlich so fein und so billig wieder geboten werden dürften. Und doch jubelten die Undankbaren, während am Ufer manche Thräne heimlich getrocknet wurde. Die Insel behagte Vielen nur deshalb nicht, weil sie der Bewegung der sich nach Freiheit Sehnenden zu enge Fesseln anlegte.

Noch einmal während einer Windstille, die uns an den Küsten von Calabrien festhielt, hatte ich Gelegenheit, die Wirkung des Strombolo in dunkeler Nacht zu beobachten. Das Wechseln des Farbenspieles, in dem wie die aufschießenden Feuergarben, auch die Gluthströme der Lava wie ein köstliches Feuerwerk erschienen und in der Nähe

der Küste die Nacht zur Tageshelle machten, standen an Pracht in keinem Vergleiche mit dem Anblick, welchen das Schauspiel mir im März, am Tage gesehen, dargeboten hatte. Damals habe ich begreifen gelernt, was ich später so oft gefühlt, daß selbst die gelungenste Darstellung eines solchen Ausbruches immer nur die glühende Phantasie des Meisters beurkundet. Festhalten kann er nicht den kleinsten Moment einer solchen über alle Begriffe erhabenen Naturerscheinung, eben so wenig als das kleinste Stück vom Kampfe der entfesselten Elemente während eines Seesturmes. Schön können solche Darstellungen sein, treu aber nie, weshalb sie immer für den Pinsel undankbare Gegenstände bleiben werden. —

Am 26. erreichten wir, das paradiesische Eiland Ischia links lassend, den Golf von Neapel. Die schönen Küsten, hinter denen der Vesuv sein dampfendes Haupt erhob, gaben viel Stoff zum Betrachten, und ich freuete mich deshalb der Windstille, welche uns den ganzen Tag in diesem schönsten Theil des tyrrhenischen Meeres gebannt hielt. Die Mündung der Tiber mit Ostia erreichten wir am nächsten Mittage, und wiederum trat eine der im Mittelmeere um diese Jahreszeit so gewöhnlichen Windstillen ein, so daß Diejenigen, welchen daran gelegen war, Muße erhielten, wenigstens aus der Ferne den allerhöchst classischen Boden der alten Italia zu beobachten. Rom auf seinen sieben Hügeln konnten wir bei der klaren Luft erkennen. Ganz deutlich aber trat die Kuppel von St. Peters ewigem Dome

in den Gesichtskreis. Bei einem leichten Südostwinde passirten wir am 30. den durch die mondhelle Nacht fabelhaft zu uns herüberblickenden Fels von Montechristo, der erst jetzt recht mährchenhaft im Oceane dasteht, seidem E. Sue ihn durch sein fabelhaftes Buch zum Schauplatz von Ereignissen gemacht hat, gegen den die Erzählungen der Sheherezade Nichts sind. Am 31. aber erblickten wir noch ein Mal Corsica und Elba, Inseln, die, so klein sie im Weltmeere daliegen, doch mehr in die Waage der Geschichte legen werden, als die Resultate der vereinigten Bestrebungen aller christlichen Monarchen der Jetztzeit zusammen, — die Welt in einem anderen Sinne, als in dem des ersten und letzten Kaisers der Franzosen reformiren zu wollen. Da der Wind fortwährend aussetzte, dauerte die eben so schöne als lehrreiche Fahrt bis zum 4. September, an welchem Tage wir gegen Abend das prachtvolle Genua wieder erreichten, das mir aus der Erinnerung vom Jahre 1814 fast wie ein Bild der Fata Morgana verschwebt war, obgleich ich in den wenigen Tagen des damaligen Aufenthaltes Vieles dort erfahren, was Wahrheit war, von dem man allerdings im gewöhnlichen Leben oft keine Ahnung hat. — Unser Capitain ließ, wie in geheimer Sympathie mit seinen befreundeten Passagieren, nur langsam ein Segel nach dem anderen einziehen, so daß wir, unter dem leichten Druck der Topsegel hinschwebend, fast unmerklich den inneren Hafen erreichten. Dadurch wurde der Anblick eines der schönsten Weltblicke um Stunden verlängert, und

doch wurde man nicht müde zu schauen. Tage lang hätte ich, von gleich heiterem Wetter begünstigt, an den Marmorstufen der Paläste auf- und abschiffen mögen, die so sehnsüchtig ins Meer blicken, als sähen sie nach dem neuen Doria aus statt nach dem Könige, der mit dem Aufpflanzen seiner Standarte das alte prachtvolle Genua nie wieder zum weltbeherrschenden Glanze wird erheben können. Und welche Stadt an den Küsten von Italien wäre dazu besser geeignet? Etwa Venedig, die köstlich balsamirte, auf dem Paradebette liegende Leiche, von Lagunen und Seufzern umringt und von Gondolieren, deren Barcarolen nur das Echo sind von den Sterbegesängen des Ruhmes, die leise und schaurig im Innern der Paläste erklingen? Oder Napolis, die liebetrunkene Odaliske? O, sie ist ja so schön, so unaussprechlich schön, wenn wir die Schläge ihres Busens, dessen üppige Reize eine nur leichte Verhüllung überall durchschimmern läßt, am eigenen wonnebebenden Herzen wieder empfinden. Aber die gefährliche Circe, sie lullt zu schnell ein in sinnberauschenden Schlummer, und wenn man einmal daraus erwacht, schließt sie uns immer wieder den Mund mit heißen Küssen zu, bis sie dem Schläfer das innerste Mark ausgesogen, so daß er unfähig geworden ist zu der allerkleinsten Kraftanstrengung. Wie anders ist es dagegen mit Genua la superba? kalt, stolz, fast herrisch, niemals in ihr Schicksal ergeben, blickt sie nur dem freiheitersehnenden Ankömmling sympathisirend ins Auge, ihm die Zukunft als den Zeitpunkt bezeichnend, von

dem sie mit Zuversicht die Erlösung erwartet. Zur Hauptstadt von Oberitalien wenigstens eignet sich keine Stadt besser, als Genua, sowohl wegen ihrer meerbeherrschenden Lage, als wegen ihres moralischen Gehaltes. Italien aber, ein einziges Reich! — unbestritten wäre es das schönste von Europa. Um das aber für alle Mal zu vermeiden, hat die europäische Politik wieder das Project zu einem italienischen Fürstenbunde ersonnen, der dort demselben Zwecke entsprechen soll, wie der Bund bei uns in Deutschland.

Unser Quartierstand wurde uns erfreulicherweise abermals in St. Pier d'Arena und Sestri di Ponente, den reizenden Orten am Meeresufer, angewiesen, wo es neben den palastartigen Villen genuesischer Adelsfamilien nur einige wenige Kauf- und Gasthäuser giebt. In ersterem Orte traf ich wieder mit meinem Rittmeister von Wulffen zusammen, der seit Juni von Messina aus Neapel und Rom besucht hatte, um, wonach so viel ich weiß kein anderer Officier im Regimente so eifrig gestrebt hat, den großen Schatz seines Wissens durch persönlichen Anschau der Kunstschätze jener berühmten Städte, namentlich der zahllosen Baudenkmäler, womit der classische Boden jener Länder bedeckt ist, zu erweitern. Da mir das Amt des Quartiermachens zu Theil geworden war, wird mirs Niemand verargen, wenn ich meine Wohnung, obgleich es deren viel glänzendere in St. Pier d'Arena gab, in demselben Hause nahm, wo ich das erste Mal so unerwartet gut aufgenommen wurde. Die Tage, die ich dort verlebte,

gehören unbestritten zu den schönsten, nicht allein meines Militairlebens, sondern meiner ganzen Erdenpilgerschaft, da ich mich von der Zeit an nicht allein mit der unbedingtesten Achtung für weibliche Tugend erfüllt fühlte, sondern auch durch meine eben so schöne als hochgebildete Wirthin in vielen Familienzirkeln eingeführt wurde, deren nähere Bekanntschaft mir außerdem verschlossen geblieben sein würde, da der Kreis ihrer Verwandtschaft nicht allein bis in die besten Häuser von Genua, sondern bis in die Novi und Alessandria hinreichte.

Es war wohl natürlich, daß uns die Bewohner von Genua und dessen nächsten Umgebung nicht mit der Freude empfingen, als zur Zeit, wo wir zum ersten Male die ligurischen Küsten betraten; indessen ließ ihr gesunder Blick es uns nicht entgelten, wenn sie in den früheren Befreiern dieses Mal Söldner erkannten, die man geschickt hatte, der neuen Regierung Respekt zu verschaffen, da der neue König zur Bildung einer dazu angemessenen Armee noch nicht die Mittel in der erschöpften sardinischen Staatskasse vorräthig hatte. Die Genueser wußten recht gut in uns die unschuldigen Werkzeuge des Absolutismus zu erkennen, die der Soldat ewig bleiben wird, so lange nur noch stehende Heere als die besten Stützen der Throne erkannt werden. Es bestand daher Friede zwischen ihnen und den englischen Truppen, die damals, etwa sechs Regimenter stark, aus Deutschen, Engländern und der italienischen Legion bestehend, unter dem General-Lieutenant Macfarlane die Be-

satzung von Genua ausmachten. Die sardinischen Soldaten nannten sie spottweise „Soldaten des Königs der Sardellen" und sie hatten es streng unter sich verpönt, mit ihnen Umgang zu haben.

Als ich eines Abends nach dem Besuche des Theaters, um vor meiner Rückkehr nach St. Pier d'Arena zu Abend zu essen, in den großen Speisesaal des Hôtels d'Europe eintrat, hatte sich dort eine Gesellschaft eingefunden, die sich so ziemlich gehen ließ, als wenn sie die einzige wäre in der Welt. Lautes Lachen, Klirren mit den Gläsern, Betheuern auf Cavalierparole und der gemeinste Fluch, wenn die ein- und ausgehetzten Aufwärter ihnen nicht geschwind genug erschienen, tönte mir schon im Vorzimmer entgegen. Im Speisesaale aber fand ich sechs Officiere von den königlichen Carabiniers, die einige von der Garde, die aus Turin zum Besuch gekommen waren, mehr geräuschvoll als glänzend zu bewirthen schienen. Wäre es bei der lauten Freude allein geblieben, in welche die militairische Jugend, wenn sie des Zwanges der Subordination einmal baar ist, so gern aufsprudelt, so hätte ich mich mit den jungen Männern ganz herzlich freuen können, da sie einem Stande angehörten, dessen Mitglied zu sein, ich mir zur hohen Ehre schätzte. Wenn man indessen die mit der tiefsten Unwissenheit gepaarte Insolenz — Arroganz wäre ein zu milder Ausdruck für das unverschämte Betragen jener Kriegshelden gewesen — kannte, die seit länger als siebenzig Jahren und damals noch als Erbtheil eines

großen Theils, besonders der Garde der königlich-sardinischen Armee, betrachtet wurde, die größtentheils aus Edelleuten bestand, denen das Patent von einem hohen Gönner als Pathengeschenk eingeknüpft war, — so wird man es begreifen, wenn ich mich mit einigen noch nach mir kommenden Bekannten auf das uns aufgetragene Abendessen und auf eine Conversation beschränkten, wozu den Fremden in Genua jeder Tag hinreichend neuen Stoff lieferte.

Als ich vom Platze Annonciade in die schöne Straße Balbi einbog, machten die lange Reihe stolzer Paläste, in denen jegliches Leben erstorben schien, einen seltsam schaurigen Eindruck auf mich. Die fahle Mondbeleuchtung ließ sie fast unheimlich erscheinen, besonders den Palast Durazzo an der Ecke der Straße, in dem auch nicht ein einziges Licht sichtbar war. Mit den vielen bleichen Statuen auf seinen Zinnen war er eher dem Mausoläum eines todten Königs, als einem Hause zu vergleichen, in dem bis zur Einverleibung Genuas in das sardinische Reich ein fortwährend königliches Leben geherrscht hatte, so großartig und prächtig, als Victor Emanuel es in seinem hohen Alter schwerlich noch kennen lernen sollte. Von der Aquaverde, wo die beau monde noch in großer Zahl auf- und abwallte, sind nur wenige Minuten bis zur Porta Tomaso. Hier funkelte mir das prachtvolle Albergo di Poveri, welches für den Wohlthätigkeitssinn der alten Genueser einen so sprechenden Beweis liefert, mit seinen zahllosen im Mondschein erglänzenden Fensterscheiben wie ein erleuchteter Cry-

stallpalast entgegen, so daß ich, davon geblendet, von tiefster Dunkelheit umgeben war, als ich links um die Ecke trabte, wo eine vorspringende Hafenbastion für den Augenblick jede Aussicht versperrte. Dafür entfaltete sich gleich jenseits des Festungswerkes ein um so schöneres Nachtstück, als ich unter der Gartenterrasse des Principe Doria mit einem Blick über die untere und obere Stadt und vor mir im schillernden Hafen den Abglanz der ganzen alt-genuesischen Herrlichkeit noch ein Mal übersah. Aus der Ferne hörte man von einem Schiffe die letzten Strophen von einer Barcarole, von der es schwer zu unterscheiden war, ob der Sänger, wie ich, im wachen Zustande von der Vergangenheit träumte, oder ob sein Körper sich schon halb in den Armen des Schlummergottes wiegte. Auf den nahen Fahrzeugen säuselten leise Laute wie Harfenton durch das vom Abendwind bewegte Tauwerk. Am Lande herrschte eine so tiefe Ruhe, daß man den Schritt der Schildwachten in den Bastionen vernehmen konnte. Das Meer aber sang alte und neue Lieder von dem Dogen und vom Grafen Lavagna und vom Kaiser Napoleon, der, als er zum Könige von Italien gekrönt war, von derselben Gartenterrasse herab, in der Mitte von Dorias Enkeln, den Naumachien zusah, die ihm zu Ehren hier veranstaltet waren. Genua la superba! — wie lange war es her, daß Lord William dir deine alte Verfassung gelobt hatte, und — sardische Garde-Officiere brüsten sich in deinen Mauern, von denen der Klügste kaum weiß, wie es zugegangen,

daß die Herzöge von Savoyen auf ihre alten Tage Herzöge von Genua geworden sind!

Wer Gemäldesammlungen und andere Kunstschätze nicht allein sehen, sondern auch einen bleibenden Eindruck von den besten Meisterwerken in sich aufnehmen will, damit die Erinnerung daran ihn noch bis in das späteste Alter begeistere, der gehe, wenn er in Genua ist, allein, oder nur in kleiner Gesellschaft zum Palaste Durazzo, und scheue nicht die dadurch etwas vermehrte Ausgabe, daß man sich dieses Heiligthum der Kunst an solchen Tagen erschließen läßt, wo der Zutritt einem größeren Publikum nicht gestattet ist. Damals stand der Palast aus schlecht verdienter Artigkeit für die Engländer fast immer geöffnet.

Ist je ein Palast würdig einem großen Könige zur Wohnung zu dienen, so ist es der Palast Durazzo, die Wohnung eines genuesischen Nobili aus Genuas nobeler Zeit. O wie klein und zerrinnend erschienen mir damals die schlecht übertünchten Verhältnisse des Adels der mehrsten unserer deutschen Länder im Hinblick auf die Wohnung eines genuesischen Patriziergeschlechts!

Der Bau des Durazzo-Palastes ist von den berühmtesten Architekten ihrer Zeit, von Francisco Cantone und Angelo Falcone, ausgeführt. Die innere Ausschmückung hat der gefeierte Ritter Carlo Fontano besorgt. Ueber alle

Beschreibung erhaben ist die 374 Fuß lange Facade. Majestätisch das Portal von cararischem Marmor, das von dorischen Säulen in seltener Vollendung getragen wird. Aus einer weiten Vorhalle, deren stattliche Bögen von ähnlichen Säulen gestützt werden, betritt man einen geräumigen Hof, der ringsum von einer schönen Terrasse umgeben ist. Dahinter befindet sich ein Garten, über den ein so unbeschreiblicher Zauber ergossen ist, daß er an die Gärten der Sempramis erinnert, in deren Wunderbeschreibung die Alten unerschöpflich sind. Wiederum ist es das Meer, in dessen Unendlichkeit sich der Blick von diesen Terrassen verliert. Hier standen sie gewiß recht oft, die Sprossen des alten ruhmvollen Geschlechts, welches der Republik mehr als einen Dogen gegeben hatte, und bei dem Blick über ihre weltbeherrschende Seemacht auf der Rhede zog der zu Thaten kräftigende Stolz in die Brust der Männer ein, welche die goldene Pforte zu Constantinopel mehr als ein Mal zittern machten. Hier wechselten auch einst Pius VII. und der vom Hofe der ränkevollen Königin Caroline zu Palermo auf dem Wege nach Paris einsprechende Herzog von Orleans seltsame Blicke mit einander, die nur dem hohen Gesalbten des Herrn und Louis Philipp allein verständlich waren, während die Umstehenden glauben mochten, daß sie der Pracht des erhabenen Anblicks gewidmet wären. Hier auf demselben Platze, wo Augustin Durazzo, von einer Mission nach Constantinopel, die von den glänzendsten Erfolgen für die Republik begleitet war, heimkehrend, die Huldigungen

seiner Mitbürger entgegen nahm, begrüßte mit schwer verhehltem Ingrimm der letzte Durazzo Victor Amadäus von Savoyen als seinen Herrn und nunmehrigen Gebieter aller der Pracht, die das alte schwache Männchen offenbar mit kindlicher Freude zu seinen Füßen entfaltet sah.

Mit jedem Schritte steigert sich das Erstaunen des Beschauers, während eine gewisse elegische Beimischung der Bewunderung einen ganz eigenthümlichen, ich möchte sagen noch höheren Reiz verleiht. Es ist kaum möglich, daß ein Zeitgenosse oder Theilnehmer des Befreiungskampfes länger als Minuten auf diesen Terrassen verweilen kann, ohne in Sympathie für Genua und Venedig zu entbrennen, die man als feiles Gut an den Meistbietenden verhandelte, während man sich beeilte kleine deutsche Handels-Republiken, wie Bremen, Hamburg, Lübeck und Frankfurt, in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Der einzige Trost, den man jenen hochberühmten alten Freistaaten zurufen kann, ist der, daß man fast überall bei der Herstellung des europäischen status quo die Herstellung von Zuständen zu vermeiden bemüht war, die den Keim des Großen in sich trugen, während man auf der anderen Seite, um wenigstens einigermaßen den Schein des Rechts für sich zu haben, selbst solche Wesen ins politische Dasein zurückrief, die man schon, als die Auflösung des deutschen Reichskörpers erfolgte, als die Maden erkannt hatte, die bis dahin von dem in Verwesung übergegangenen Körper ihre Nahrung gezogen hatten. — Doch hinweg von diesen alten und

neuen trüben Bildern zu dem frischen Leben, welches, uns aus den inneren Prachtgemächern so freundlich entgegenlächelnd, mit der ehemaligen Macht auch die Prachtliebe und den Kunstsinn der großen edlen Todten vor Augen führt.

Man gelangt zu den Sälen, in denen die Kunstschätze musterhaft geordnet aufbewahrt werden, auf einer breiten Treppe von cararischem Marmor, durch einen weiten Vorsaal, dessen Wände mit vielen Büsten von der Meisterhand Philipp Parodi's geschmückt sind. Schon in diesem Saale glaubt man sich nicht mehr in den Zimmern eines reichen Privatmannes, sondern in den Staatsräumen irgend eines mächtigen Herrschers zu befinden. Außer den Marmorstatuen findet man hier zwei große Wandgemälde von Bertalotto. Eins derselben stellt die große Audienz dar, in welcher Augustin Durazzo vom Großherrn empfangen wird; das andere ein großes Fest, welches demselben Gesandten zur Ehre vom Großsultan veranstaltet wurde. Die übrigen sind Portraits der Dogen Piedro und Cäsare Durazzo und von anderen Ahnen dieser weltberühmten Familie, sämmtlich von der Meisterhand Sarzana's.

Die kleine Gallerie, der Eingangsthür gegenüber, ist von verschiedenen Meistern al fresco gemalt. Ausgezeichnet ist das Bild „Asträa", die vor dem Jupiter erscheint, von Battista Carlone; der jüngere Carlone hat den Prometheus dargestellt, wie er die Statuen belebt, und den Herkules, wie er den Cerberus fesselt. Am gelungensten sind übrigens in dieser Gallerie wohl zwei Bilder vom Abbate

Ferrara zu betrachten, die in einem zarten ciar oscuro gehalten sind. Sie stellen einen triumphirenden Herkules dar und eine liebliche Gruppe, Amor und Venus. Außerdem bemerkt man noch ein großes, sehr hervorragendes Bild „Aeneas", wie er, seinen kleinen Sohn an der Hand führend, den Vater auf den Schultern aus den Flammen trägt. Aus der Gallerie tritt man in den Saal des Giordano ein, der seinen Namen von Gemälden des großen Meisters trägt, welche hier die Wände zieren. Es sollen die besten sein, die aus seinen Händen hervorgegangen sind. Das erste ist eine Abbildung des tracischen Königs Phinäus, in dem Augenblick, wie er nebst seinen Gefährten durch Vorhalten des Medusenhauptes vom Perseus in Stein verwandelt wird. Es ist ein großartiges Bild, von dem man sich lange nicht trennen kann, obschon man von einem Gefühle wie von einem leichten Frösteln überfallen wird, wenn man die kräftigen Leben, von dem alle diese Heldengestalten beseelt scheinen, in zunehmender Unregsamkeit zur Kälte des Todes erstarren sieht. Auf dem zweiten sieht man Seneca, wie er mit schon geöffneten Adern ruhig fortfährt seine Schüler zu lehren. Das dritte stellt Olind und Sophronie auf dem Scheiterhaufen dar. Außerdem enthält dieser Saal noch ein liebliches Bild von Cappucino, die Madonna mit dem Kinde. Noch ein Mal eine heilige Jungfrau mit dem Knaben, und die heilige Catharina, von Vandyk. Mehrere Portraits von Vandyk, edle Genueser in spanischem Costüm.

Bedeutenderen Schätzen begegnet man im folgenden Saale, der von Paul Veronese den Namen führt, hauptsächlich eines Bildes wegen, von dem man behaupten möchte, daß es in der Welt nicht seines Gleichen hat. „Magdalena, wie sie im Hause des Pharisäers dem Heilande zu Füßen liegt". Wenn alle Sünderinnen so unbeschreiblich rührend schön wären, so könnte man in Versuchung gerathen, hinfort nur eine Sünderin lieben zu wollen. Wer aber hat auch die menschlichste aller Sünden, vielleicht nur weil sie vom Heilande so menschlich vergeben wurde, so verklärt als Paul Veronese darzustellen vermocht, daß sie aufhört Sünde zu sein! Die Composition ist prächtig. Das Helldunkel, welches über dem Ganzen ruht, wirkt bis zur Wahrheit. Dabei sind die Farben so frisch und so weich aufgetragen, daß man endlich, wenn man sich fast durch unwillkürliches Betasten hat überzeugen müssen, daß man vor einem Bilde steht, sich sagen muß, daß es das Vollendetste ist, was die Kunst bis dahin zu liefern vermochte. Man glaubt, daß das Bild so eben erst die Staffelei verlassen hat. —

Von hier aus betritt man eine prachtvoll gewölbte Gallerie, in welcher man unter anderen alt-griechischen Statuen die Gruppe eines mit einer Nymphe liebäugelnden Satyrs bewundern muß. Unter den neuen Bildhauerarbeiten fesseln eine Cleopatra und eine Artemisia vom Chevalier Baratta di Carrara die Blicke, bis man zuletzt unter allen diesen der neueren Zeit angehörenden Meister-

werken einer isolirten Gruppe, den Raub der Proserpina von Francesco Schiaffino, den Preis zuerkennen muß. Die übrige Ausstattung dieser prachtvollen Gallerie, die reiche Vergoldung, ihre Malerei und Perspective, sind die Erzeugnisse der eben so scharfsinnigen als edlen Phantasie von Domenicho Parodi, der es unternahm, die Zerstörung der vier größten Reiche der alten Welt, des assirischen, griechischen, persischen und römischen, versinnlicht hier darzustellen. Man erkennt seine Idee aus den Gemälden, welche die Gesimse zieren. Sie stellen die Könige dieser einst so mächtigen Reiche dar. Darius, Sardanapal, Ptolomäus und Augustulus werden von aus Stuck gebildeten Syrenen getragen. In der Mitte des Plafonds sieht man Venus, mit deren Toilette eben die Nymphen beschäftigt sind. Auf den entgegengesetzten Seiten sieht man einen lustigen Bachus und den Apoll, wie er, von den Musen umringt, durch die schmelzenden Töne seiner Leier über die mißtönende Schalmei des Marsias einen vollständigen Sieg erringt. Einige in ciar oscuso auf die Wand gemalte Knaben, die Trägheit, die Schwelgerei und andere Laster darstellend, sind so täuschend, daß man ihrem Treiben mit den Händen Einhalt thun möchte. Ich hätte diese kleinen Lotterbuben übrigens lieber wo anders als in dieser ausgezeichnet sauberen Gallerie sehen mögen.

In dem am Ende dieser Gallerie liegenden Saale ist es zuerst die Marmorstatue des Vitellius, die des Beschauers Aufmerksamkeit fesselt. Sie ist ein des goldenen

Zeitalters von Griechenland vollkommen würdiges Meisterstück. Man fängt an nach längerer Betrachtung dieses vollendeten Kunstwerkes schwieriger in dem Lobe zu werden, was man bis dahin Thorwaldsen und Canova so unbedingt gezollt hat, denn es scheint nur noch ein letzter Hauch nöthig zu sein, um das wahre Leben in diesem classischen Bildwerk zu fühlen. Dieser Vitellius, ein ganz unbezahlbarer Schatz, der uns die göttlichen Erzeugnisse des Phidias und Praxiteles versinnlicht, gehört neben dem vorhin erwähnten Bilde von Paul Veronese zu denjenigen Wundern von Italien, die bis in die spätesten Zeiten die Aufmerksamkeit von Kennern und gebildeten Laien auf sich ziehen werden.

Rechts von diesem Saale betritt man das hohe wundervolle Gemach, welches die Werke der berühmtesten Meister aller Schulen enthält. Wenn ich hier die Namen Paul Veronese, Pormigiano, v. Leyden, Tintoretto, Cambiaso nenne, wird man auch wissen, was man von den Schätzen, welche dieser Raum umschließt, zu halten hat. Auch von Angelika Kaufmann sieht man in diesem Saale einige niedliche Bilder, welche dazu dienen, das edle Streben der deutschen Jungfrau zu versinnlichen. Der nächstfolgende heißt der Rubenssaal von zwei großen Bildern, welche die Hauptwände schmücken. Eins ist die „Juno“, wie sie mit den, dem Argus ausgerissenen Augen, die Federn ihres Pfauen schmückt. Das andere „Susanna“, die von den Alten in Versuchung geführt wird. Obgleich ungern, muß

ich die Namen der Verfertiger anderer großer Gemälde in diesem Saale übergehen, so schön auch die Namen Giorzoni, Luca d'Olanda, Bordone, Parodi, den Kunstverständigen in die Ohren klingen mögen. Der Zweck meines Buches war, weniger bei Kunsterzeugnissen als bei Zeitereignissen zu verweilen, welche Erscheinungen hervorgerufen, die man zu spät zu beschwören versuchen wird, wenn man nach beschriebenem Kreislaufe wieder beim Anfange der Catastrophe angekommen, die unser ganzes Jahrhundert als eine einzige bezeichnet. Aus demselben Grunde übergehe ich noch zwei andere Säle und erwähne nur noch zuletzt den Saal der Aurora, so genannt von einem Deckengemälde von Giacomo Boni, welches Aurora und Burephalus darstellt. Unwillkürlich fliegt der Blick nach oben, sobald man den Eingang des Saales erreicht hat. Erst nachdem man sich in dem bezaubernden Scheine des Rosenlichtes gesättigt hat, von dem das liebliche Bild wie von einer Glorie umhaucht ist, hat man auch wieder ein Auge für die andern Schätze, mit denen diese Gallerie so reichlich ausgestattet ist. Tintoretto, Carlo Dolci, Bassano, Rubens, Titian, Guido Rheni, Caravachio, Angelo, Correggio, Carachi, sind die vollendeten Meister, die Herren der Kunst, der man in den weiten Sälen des Palastes seine Huldigung in nie zuvor geahneten Gefühlen darbringt. Die Meister wie die Ausführung des von ihnen gewählten Stoffes sind zu groß, als daß ich, als Laie, dessen Kunstsinn im Lande der Kunst erst vollends erwachte, es wagen dürfte,

mich in meiner einfachen Weise darüber auszusprechen. Ich weiß, solch ein Urtheil muß technisch gefaßt sein, will man sich nicht der spottenden Kritik aller Derer aussetzen, die sich etwas einbilden auf ihre, wenn oft auch nur für die Salon-Conversation einstudirte Kunstfertigkeit. Indessen wäre allen diesen letzteren Herrschaften eine Reise in das Vaterland der Kunst um so mehr anzuempfehlen, damit sie die Geschichte der Kunst aus dem Volksleben selbst, wie die Entstehung der göttlichen Phantasien kennen lernten, von denen sich alle die großen Meister erfüllt fühlten, als sie, wie durch einen einzigen Strahl getroffen, in ihren Schöpfungen eine Verbindungsbrücke suchten, um die Lücke zwischen dem Diesseits- und dem geahneten Späterleben auszufüllen, wie sie bis dahin noch gefehlt hatte. Von unseren Landsleuten erblickt man wieder ein Bild von Angelika Kaufmann. Das zarte Bild stellt eine junge Vermählte dar, welche mit einer ungemein schönen Hand den Schleier von dem Gesichte hebt, auf dem man das jungfräuliche Erröthen mit den süßen Gefühlen der Gattin auf eine, fast möchte man sagen — süß-elegische Weise — verschmolzen sieht. Nur einer Frau, deren Seele so rein war wie die unserer zarten Landsmännin, konnte eine so schöne Aufgabe würdig gelingen. — Zum ersten Male erschienen hier auch Albrecht Dürer und Holbein. Von Ersterem, die Austheilung des Abendmahles in Gegenwart eines französischen Königs. Auf die Gefahr, ein entsetzlicher Ketzer genannt zu werden, erklärte ich es für ein

flaches, düsteres Bild, wie manche andere des vielgepriesenen Meisters, sobald ich sie unter den Idealen der italienischen Schule erblicke. Viel schöner, von einem ergreifenderen Effect ist des jüngeren Holbein Bild „Anna Bolen", Heinrichs VIII. verstoßene Gemahlin, die, vor dem gekrönten Tyrannen knieend, um die Erhaltung ihres jugendlichen Lebens fleht. Man blicke nur auf Albrechts eigenes Bild, und frage sich dann, ob solch ein starres Menschengesicht andere, als Philosophen-, Apostel- oder Märtyrergesichter zu Tage fördern konnte. Dürer war mehr Mechaniker und Mathematiker als Maler, bei dem, um das Leben zu erfassen, die Wärme vorherrschen muß, während der kalte Verstand bei dem ersteren vorherrschen soll. Er verstand es, genau zu zeichnen, aber seine Zeichnungen tragen alle die starren Formen seiner Zeit, sobald er sie durch Farben zu beleben versuchte. Wäre er neben dem Maler, statt Festungsbaumeister, mehr Dichter gewesen, dann wäre ihm auch vielleicht der Ausdruck durch die Farben gelungen. Aber dieser himmlische Funken, wenn er je in ihm gelebt hat, mußte jedenfalls in ihm erlöschen, nachdem er die erste Schanze erbauet, oder über die richtige Füllung und Sprengung einer Mine docirt hatte.

In Holbeins des Jüngern Bildern sieht man die Mängel der alten deutschen Schule glücklich vermieden. Man erblickt in ihnen niemals die Dürre, die mathematische Härte, die man mit einem gewissen Mißbehagen fast in allen Bildern von Dürer wahrnimmt. Holbeins Dar-

stellungen athmen Geist und Leben. Fast alle seine größeren Compositionen zeichnen sich durch edlen Ausdruck aus. Sein Colorit ist weich und frisch, und namentlich sind die Gewänder, die bei Dürer oft aussehen, als wären sie aus Leder oder Hobelspänen gemacht, bei Holbein leicht wallend, sanft geründet oder anschmiegend, je nachdem der Stoff Sammet, Seide oder Spitzengewebe darstellen soll. Doch schon zu viel, um mir alle Anhänger der renaissance zu Feinden zu machen, die das Alte ja eben deshalb lieben, weil es alt ist.

Es hatte 4 Uhr geschlagen; ein zweiter Custode hatte den ersten abgelöst, und wir waren noch lange nicht zu Ende. Unten waren noch zwei Säle übrig. Aber auch die Mansarden waren gleich den vielen unteren Sälen mit Kunstschätzen angefüllt. Von den Bildern in den noch übrig bleibenden unteren Sälen, deren Zahl auf 250 angegeben wurde, habe ich nur die von namhaften Meistern und selbst diese nur rasch überblicken können. Durch die oberen Gemächer schritt ich langsam hindurch, um wenigstens sagen zu können, daß ich die kostbaren Zimmer und die im Palaste Durazzo angehäuften großen Kunstschätze alle mit eigenen Augen gesehen. — Was ich hier wieder gebe, habe ich meinem Tagebuche entlehnt, in dem ich sämmtliche der von mir aufgeführten Gemälde nach Inhalt und des Meisters Namen bemerkt habe. Bis zum heutigen Tage aber ist mir der Eindruck besonders lebendig geblieben, den die Statue des Vitellius, der Raub der

Proserpina, die Magdalena von Paul Veronese, der Tod des Seneca, die Verwandlung des Phinäus durch Vorhalten des Gorzonenhauptes und die Vermählte von Angelika Kaufmann damals auf mich gemacht haben. — Wenn ich jetzt, wie es in diesen Tagen wieder der Fall gewesen, eine Kunstausstellung besuche, vermisse ich noch fortwährend die himmlische Schwärmerei, die Leidenschaft und die glühende Poesie des Südens, unter deren Einfluß die Gebilde der italienischen Malerschule entstanden sind. Nur ein deutsches Bild hat mich mit wahrhaft an Andacht grenzenden Gefühlen erfüllt. Das war des großen Bendemanns „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem". Kaum glaube ich, daß es einem deutschen Künstler bis dahin gelungen ist, in dem Schmerze des Einzelnen das Weh einer ganzen gebrochenen Nation auf eine so bewältigende Weise, wie es Bendemann gethan hat, zu versinnlichen.

Uebrigens wird man, so wenig als den Volkscharacter, die tiefen Motive der italienischen Künstlerschule ganz verstehen, wenn man nicht auch eine Ansicht ihrer religiösen Bildung hat. Denn wenn auch der freisinnige, heitere Italiener unendlich entfernt ist von der unduldsamen Verfolgungssucht der Spanier, so macht dennoch der Katholicismus, nicht weniger als den Mittelpunkt des italienischen Volkes, den alleinigen Stützpunkt des italienischen Künstlerlebens aus. Nicht allein die Moral, sondern auch sehr viele bürgerliche Verhältnisse des gemeinen Lebens, ja

sogar die meisten Oeffentlichkeiten, Vergnügen und das Volksleben überhaupt, sind enge an die Religion geknüpft. Die Mythologie aber bleibt mehr oder minder die Religion des europäischen Südens. So wie sie ihren vielen religiösen Festen eine fast sinnliche Gluth in der Anschauung verleiht, so gab sie vielen tausend Bildern den Ursprung, in denen man noch heute neben der Vollendung der Arbeit jene geheimnißvolle poetische Färbung bewundert, von der man sich keine Rechenschaft zu geben wüßte, wenn man nicht in der heiligen Mythe den Grund davon fände. —

Möchte übrigens schon deshalb die Aristokratie von Genua, Venedig und Florenz immerhin fortbestehen, damit jene seltenen Schätze, über deren Sammeln Jahrhunderte vergingen, nicht nach allen Winden zerstreut werden. Und nächst der italienischen Aristokratie, die zumeist viel besser ist, als man zu glauben geneigt ist, giebt es noch eine andere Aristokratie in Europa, die nicht allein mit vielen Kosten Kunstschätze zu sammeln bemüht ist, sondern welche Kunst und Wissenschaft überhaupt hoch ehrt und auf die liberalste Weise beschützt. Sie ist mit der von Spanien und Italien — man wundere sich nicht, wenn ich die Ritterschaft von Frankreich ausschließe, weil die übrige Aristokratie von derselben seit dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert nur wenig Gutes gelernt hat — von jeher ein nobeles Muster von Ritterlichkeit gewesen, die ihre Sporen nur selten auf anderer Leute Kosten verdient hat. In ihren Gesinnungen spricht sich zumeist

noch die ganze Würde des ächten Adels aus, und nie wird einer aus der britischen Pairie zur Begründung eines Vereines die Hand bieten, der wie bei uns im Wappenschilde die Devise aufnimmt: »apres nous le deluge!« —

Einige Wochen später, als ich mich eben so recht heimisch unter meinen italienischen Freunden zu fühlen anfing, wurde ich plötzlich zum Obrist berufen, der mir höchst freundlich eröffnete, daß er mich dem commandirenden Generale zu einem Courierritte nach Marseille vorgeschlagen, nachdem Se. Excellenz sich bei ihm nach einem Subjecte im Regimente erkundigt habe, welcher neben der italienischen der französischen Sprache mächtig sei. Die Ehre schien mir sehr bedeutend und hatte ein Ritt über die Boketta längs der reizenden Ufer von Nizza, um die Bai von Marseille herum, allerdings manch Einladendes für einen jungen Mann, der immer bereit war, mehr von der Welt zu sehen, als den Fleck, auf dem er eben stand. Nach einer halben Stunde, die mir zur Ordnung meiner Angelegenheiten bewilligt war, trabte ich mit dem Obristen gen Genua, der mich in Person dem Generalissimus zum Empfange der Depeschen vorstellte. — Als ich auf dem Rückwege noch einen Augenblick in St. Pier d'Arena vorsprach, um mich der Dame des Hauses zu empfehlen, wurde ich jedoch schon wieder von einer Ordonnanz ereilt, die mich ins Haupt-

quartier zurückbeorderte. Man hatte nämlich dort so eben die Nachricht erhalten, daß einem Couriere, der wenige Tage zuvor an den Turiner Hof entsandt war, die Depeschen wahrscheinlich von einem politischen Straßenräuber abgenommen, er selbst aber übel zugerichtet in Novi an seinen Wunden darniederliege. Während man in diesem Falle im Hauptquartiere die ersten Spuren der heimlichen Verbindungen gegen den Absolutismus in Oberitalien zu entdecken glaubte, ließ ich betrübt mein Roß zum Stalle führen, um auf meinem Zimmer in Ergänzung meiner Tagebücher fortzufahren, worin mich der fruchtlose Ritt ins Hauptquartier zum ersten Male seit langer Zeit gestört hatte.

Neues ereignete sich in unseren Verhältnissen nichts. Eine tiefe Ruhe, wie wir sie seit sieben Jahren nicht empfunden, die Allen, die sich für Kunst und Geschichte des alten Freistaates interessirten, eine höchst willkommene Zugabe nach dem Kriegsleben war, schien über uns gekommen, als sich im Spätherbst das Gerücht verbreitete, daß wir der sardinischen Armee attachirt bleiben würden, bis diese selbst stark genug organisirt sein würde, der königlichen Würde Nachdruck auch in Genua zu verleihen, wo man bisher die alten Verbündeten selbst in ihrer zweideutigen Stellung noch immer lieber gesehen hatte, als die Piemonteser mit den verhaßten Zugaben aus Sardinien, welche den Genuesern vor Allen die wiederwärtigsten waren.

Am 6. October wechselten die Escadronen die Quar-

tiere. Die unsrige kam nach Sestri Ponente, wo mir nebst 30 Pferden die prachtvolle Villa des schwedischen Gesandten am Turiner Hofe, Signore Agramanti, als Wohnung angewiesen wurde. Ich fand hier, wenn auch in geringerem Maaße, ähnliche Kunstschätze wie in Genua, nebst einer Bibliothek von zehntausend Bänden, zugleich aber auch ein Schreiben des Gesandten vor, worin er dem im Hause Commandirenden Schonung dieser Schätze anempfahl, dagegen Küche und Keller zu seiner Disposition stellte. Von den letzteren habe ich zwar einen anständigen Gebrauch gemacht, dagegen gewährten mir die Bücher in allen Sprachen, wie die Gallerie einen um so größeren Genuß, da ich sie drei Wochen lang nach Belieben benutzen konnte.

Am 9. starb unser Regimentsarzt Doctor Waiblinger. Er war der letzte von drei Aerzten, welche uns ins Feld begleitet hatten. Der Tod ereilte ihn, als er eben zu Pferde gestiegen war, um nach Genua zur Mittagstafel zu reiten. In Folge eines allzu guten Lebens hatte ihn der Schlag so sanft gerührt, daß er nicht eine Zuckung mehr machte, als man ihn aufhob. — Wenige Tage später desertirte der Leibhusar des Regiments-Thierarztes van Ohlen, indem er die ganze aus 700 Dollars bestehende Casse seines sparsamen Herrn mit hinwegnahm. Es war dies nun in wenigen Jahren der dritte Fall im Regimente, daß die sauern Ersparnisse den Sammlern nicht zu gut kamen, die, während wir Anderen ein heiteres fröhliches

Leben führten, neben dem armseligen Leben des Geizhalses keine ruhige Stunde hatten.

Da Major v. Weißen sich bei Beendigung des Feldzuges mit Urlaub nach Deutschland begeben hatte, so erhielt Rittmeister v. Wulffen das Commando des Regimentes, als sich Ende des Monats Obrist Schrader nach Paris begab, um sich (und der wackere Obrist hatte Recht), als Chef eines Regimentes in Erinnerung zu bringen, dessen Thaten im spanischen Feldzuge so hohe Anerkennung gefunden. Ich glaube, es war hohe Zeit dazu. Die Officiere, die Braunschweiger von Geburt waren, hatten das Regiment, beim ersten Umschwunge der Dinge in Deutschland, schon in Spanien mit Urlaub verlassen, um sich ihrem angestammten Herrn in Person zu empfehlen. Sie würden, wie es schon einzelne Officiere aus dem aufgelösten westphälischen Heere gethan, den Altgedienten im Corps den Rang abgelaufen haben, wenn nicht der Obrist, damals eigentlich noch Obrist-Lieutenant Schrader zwar den äußersten, aber den rechten Zeitpunkt gewählt hätte, als die provisorische Landesregierung anfing, die Stellen nach ihrem eigenen oder durch besondere Empfehlung motivirten Ermessen zu besetzen, oder zu Reductionen schritt, welche zunächst die zuletzt Ankommenden hinsichtlich der Anstellung im braunschweigischen Dienste in Deutschland betraf. Zwei der würdigsten Officiere im Regimente, die Rittmeister von Wulffen und von Erichsen, die zugleich nach dem abwesenden Rittmeister Pott die Aeltesten im Dienste waren, warteten es im ruhigen

Verbleiben beim Regimente ab, welche ihren Verdiensten angemessene Stellung bei ihrer Ankunft in Braunschweig ihnen zu Theil werden würde.

Herr v. Erichsen, eben so erfahren in den Wissenschaften, denen der Frieden hold ist, als er sich kriegskundig und tapfer im Felde erwiesen, hat, ohnerachtet mancher Zurücksetzung, im ruhigen principiellen Beharren eines seines Werthes sich bewußten Mannes, noch die Genugthuung erlebt, sich als General-Major an der Spitze des braunschweigischen Truppen-Corps in einer Stellung zu sehen, die seinen Verdiensten vollkommen angemessen ist. Herr v, Wulffen, der der Anciennität nach und in Folge des im Corps fortwährend stattgefundenen Avancements, längst hätte General sein müssen, dem es aber von jeher unmöglich war, sich mit den Intriguen, von denen fast immer ein kleiner Hof mehr oder minder umgeben ist, zu befreunden, ist schon seit mehreren Jahren als Obrist ausgeschieden, um sich ins Privatleben auf seine Güter zurückzuziehen. Seine Verdienste, die bis auf die Dienste zurückzuführen sind, die er dem Herzog Friedrich Wilhelm noch am Tage nach der Affaire bei Braunschweig zu leisten so glücklich war, sind bis zum heutigen Tage von Keinem, der mit den Verhältnissen bekannt ist, vergessen. Ich halte es für eine heilige Pflicht, hier einen Gegenstand zu berühren, der, von Unkundigen häufig mißdeutet, Ursachen zugeschrieben ist, die, aller Wahrheit entbehrend, hin und wieder sogar in die Geschichte der letzten Jahrzehnte auf-

genommen worden sind. Wie General v. Erichsen und Obrist v. Wulffen, so haben sich alle älteren Officiere des Corps von jeder politischen Bewegung, von jeder späteren Hof-Intrigue fern gehalten, und wenn von manchen derselben ein spätes, oder ein auf Dienstzeit begründetes, ihren Ansprüchen weniger angemessenes Avancement gemacht wurde, so finden wir das nur auf das Princip begründet, was auch in anderen Staaten wieder wie früher zur Anwendung gebracht wird, daß man es für angemessener hält, das Officier-Corps durch die Blüthe des jungen Adels frisch zu erhalten, als die Kraft des Heeres in Officieren zu suchen, denen nebst einer kräftigen Gesundheit die Erfahrung zur Seite steht.

Der Monat December brachte mit Nordostwind und hohem Schneefall, der jedoch nur wenige Tage dauerte, eine so strenge Kälte, daß vielen unserer Leute während des Spazierenreitens in der Mittagsstunde Nase und Ohren erfroren. Mir selbst erfroren beide Hände in einem so starken Grade, daß ich noch jetzt jeden Winter sehr empfindlich an die strenge Woche erinnert werde, welche dem Christfeste in Genua voranging. Es war für die armen Leute, von denen die wenigsten Oefen in den Häusern haben, ein Ereigniß von solcher Bedeutung, daß ihnen die gute Laune schier verloren ging, und man statt aller Ant-

wort, auf die Frage nach dem Befinden, ein klägliches Achselzucken zur Erwiederung erhielt.

Die eintretende Carnevalszeit brachte eine Menge Bälle und Feste, deren Königinnen die Principessa di Centurione und die Marchesa Durazzo waren. Sie wurden für die größten Schönheiten von Genua gehalten. Letztere war eine wahrhaft junonische Gestalt, so daß ein Adjutant des commandirenden Generals, ein Engländer von Geburt, der in anderen Fällen eben nicht leicht zu erschüttern war, an einem der glänzenden Abende bei ihrem Anblick von Entzücken überwältigt in die Worte ausbrach: „O, sie ist das Weib, vor der man sich ohne Scheu liebend und anbetend hinwerfen möchte!" —

In dieser Zeit hielt sich auch Madame Staël-Holstein mit ihrer Tochter, die später dem Duc de Broglio vermählt wurde, einige Wochen in Genua auf. Sie war auf einer Reise in das Innere von Italien begriffen. Es wurden der berühmten Frau, die noch einen besonderen Relief durch den nicht minder berühmten Namen Necker erhielt, viele Feste veranstaltet, wo die Frau, schon weil sie es einst gewagt hatte dem französischen Kaiser Lehren zu geben, hoch gefeiert wurde. So schön die Tochter war, so häßlich erschien dagegen die Mutter. Ihr Aeußeres, fast widrig zu nennen, verrieth nicht die Corinna, in der sie sich selbst geschildert haben soll, wahrscheinlich nach Gefühlen, die sie über ihre innere Schönheit hatte. Dagegen ließen ihre großen und wahrhaft schönen Augen, die viel Verstand

ankündigten, die große und geistige Frau errathen. Man könnte fast die Aeußerung des Kaisers Paul, als ihm Kotzebue vorgestellt wurde, bei Madame Staël in Anwendung bringen: „il a l'air d'un cordonnier, mais ses yeux annoncent d'esprit."

Große Freude erregte die im Monat Februar 1816 eintreffende Nachricht, daß das Regiment in kurzer Zeit, nach über 7jähriger Abwesenheit, über England nach Deutschland zurückkehren sollte. Gemindert wurde die Freude um ein Großes durch den gleichzeitigen Bescheid, daß die Pferde zuvor verkauft und daß wir unberitten — das größte Herzensleid für den alten Reitersmann — in der Heimath wieder erscheinen sollten. Doch wie der Anfang, so das Ende! Im Jahre 1809 wurden bei Elsfleth und Brake die Pferde, um sich ihrer zur möglichst schnellen Einschiffung nach England zu entledigen, für Spottpreise an Juden und Christen, die sich zahlreich zum guten Handel eingefunden hatten, losgeschlagen. Als im Jahre 1816 die englische Regierung unserer Hülfe nicht mehr bedürftig war, wollte sie sich auch so schnell wie möglich der Pferde entledigen, welche durch die Campagne in Spanien, vereint mit dem fortwährenden Ein- und Ausschiffen und dem unaufhörlich wechselnden Clima, hin und wieder etwas wankelmüthig geworden waren. So fand der schöne Spruch

des vaterländischen Dichters: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!" hier im fernen Lande seine Anwendung auch auf uns, da wir ohne weiteren Widerspruch uns ihm zu fügen hatten. Indessen wurden von den treuen Rossen, die nun täglich in Abtheilungen in der großen Reitbahn zu Genua meistbietend versteigert wurden, nur der geringste Theil unter hundert Dollars verkauft; viele kamen darüber, indem Spat und Galle eben so wenig ein Hinderniß bei den piemontesischen Carabiniers=Officieren waren, um sich mit englischen Raçepferden beritten zu machen, als für die Herren vom hohen Adel, denen durch Mischung mit der guten neapolitanischen Raçe an der Veredelung ihres Marstalles gelegen war. Nur einmal noch, als im Sommer desselben Jahres die Waffen vom Regimente, welches sie so viele Jahre mit Ehren getragen hatte, im Zeughause zu Braunschweig abgegeben wurden, habe ich eine ähnlich tiefe, allgemeine, für einen Krieger wahrhaft herzerschütternde Trauer mit empfunden, und mit nie zuvor gekannter Rührung Thränen fließen sehen, wie man sie nur da sehen kann, wo das Theuerste dem Menschen geraubt wird.

Die Zeit sich zu beeilen war nun gekommen, wenn man noch etwas sehen wollte, was bis dahin übersehen, oder, was in nähere Betrachtung zu ziehen, über zu vielem Vergnügen versäumt war. Dahin gehörten noch in der Balbistraße die Schätze im Innern der Paläste Cattaneo, Jacobo Balbi, Jerome Durazzo, Brignoli und das Jesuiten=Collegium. In der Strada Nuova der Palast Doria,

der wegen des darin befindlichen Hauptquartieres täglich geöffnet war, so wie die von Dominico Serra, Pallavicino Carega und Negroni. Allein die Verzeichnisse der in diesen Prachtgebäuden aufgehäuften Kunstschätze würden ein Werk anfüllen, und ich beschränke mich daher darauf, im Palaste Balbi noch einer Venus von Carracci, einer Cleopatra von Guido Rheni, Lucretia und Tarquinus von Paul Veronese, und des todten Adonis von Vandyk zu erwähnen. Die trauernde Venus auf diesem letzten Bilde erscheint mir viel hinreißender, als die ihrer vollen Siegesmacht sich bewußte Göttin, wie sie auf dem Bilde von Carracci dargestellt ist. Man bleibt zweifelhaft, welcher von den beiden mit allem erdenklichen Liebreiz ausgeschmückten lebensgroßen Figuren man den Vorzug schenken soll. Ob dem bleichen, zarten und dennoch männlich schönen, gottgleichen Jüngling, der selbst, wie er im Tode hingegossen da liegt, wie in süßbeseligenden Träumen das Entzücken der Vergangenheit nach zu empfinden scheint, — oder der himmlischen Frau, die im ergreifenden Schmerz über den Tod des Lieblings unter ihren vielen Lieben, so gänzlich aufgelöst erscheint, daß man befürchten muß, nach ihr nie wieder eine andere Venus zu erblicken. — Man sollte übrigens dergleichen Bilder nur selten, niemals aber zu lange betrachten. Mit dem Schmerz, der eintritt, sobald man sich jetzt vergebens nach dem irdischen Wesen umsieht, das einst dem Maler als Muster bei solch einer vollendeten Darstellung gedient haben muß, hört das Sehnen, der eigentliche Reiz des

Lebens auf. Während wir, oft gedrängt von den Verhältnissen der flachen Alltäglichkeit des Lebens, eine Lebensgefährtin wählen, die oft so unendlich weit von dem bei uns nach dem Anschau solcher Kunstwerke haften bleibenden Ideale entfernt ist, entsteht nun jenes phantastisch-ideale Halbleben, das wiederum Menschen das Dasein giebt, von denen man oft nicht recht weiß, ob sie in geistiger Hinsicht mehr dem Himmel oder der Erde angehören, während ihre äußere Gestalt dem scharfen Beobachter oft eine seltsame Mischung der widerstrebendsten Formen und doch eine Menge von Aehnlichkeiten aus dem Leben zur Schau trägt. Wie wunderbar sticht oft das blaue Auge ab zum dunkeln Haar, die kühne Adlernase zur niederen Stirn, das Lockenhaupt und das griechische Oval zur sarkastisch verzogenen Oberlippe, oder die kecke Stumpfnase zum Grübchen im Kinn und den kugelrunden rosigen Wangen! Man könnte noch manches sagen von solchen phantastisch-verworrenen menschlichen Complexionen, wenn man nicht annehmen dürfte, daß der Weltpilger schon Manchem derselben auf seinem Lebenswege begegnet wäre und seine eigenen Betrachtungen darüber gemacht hätte. — Nach Allem freue ich mich, für meine Person so viel vom Ideale erreicht zu haben, daß ich mir dergleichen cosmopolitische Betrachtungen erlauben darf, ohne das Mißfallen meiner Frau dadurch zu erregen.

Fast jede Kirche, deren Genua einige vierzig hat, besonders aber die Cathedrale von St. Lorenzo haben eine Anzahl auserlesener Kunstwerke aufzuweisen. — Unter den

öffentlichen Gebäuden verdienen besonderer Erwähnung die unter der früheren Republik hervorgegangenen Wohlthätigkeits-Anstalten, das große Armenhotel, ein palastartiges Gebäude vor dem Thomasthore, das Hospital der Incurabelen, die Versorgungs-Anstalt der Fieschi. Dann die Bank von St. Georg, das Arsenal und der Porto franco. Dieser schließt durch eine weite Umfassungsmauer die in symetrischer Ordnung erbauten Waarenspeicher der Kaufleute ein. Hier ist die Niederlage aller zur See und zu Lande eingehenden Waaren, welche unter der früheren Verfassung ohne irgend eine Steuer zu bezahlen eingingen. Die jedoch, welche in die Stadt eingingen, bezahlten eine Abgabe von acht Procent des Werthes. Da alle Handelsgeschäfte noch jetzt hier abgemacht werden, kann man sich von der im Porto franco herrschenden Regsamkeit einen Begriff machen, und hat man sich wohl vorzusehen, daß man nicht von den fortwährend ein- und ausrennenden Lastträgern, die größtentheils aus Bergamo stammen, umgerannt wird, da sie nie vorher ein Warnungszeichen geben. Geistlichen, Frauen, Militärs und allen Personen in Uniform war sonst der Eingang untersagt, und bedurften sie einer Einlaßkarte von der Handels-Deputation. Bei unserer Anwesenheit erstreckte sich jedoch das Verbot nicht mehr auf das Militär, wie denn solches, freilich zum Nachtheil mancher bürgerlichen Verhältnisse, seitdem gar viele früher entbehrte Vorrechte erlangt hat.

Genua hat eine Menge öffentlicher Spaziergänge,

unter denen sich als die vorzüglichsten auszeichnen, der Weg um den Hafen, längs der Kays von Süden nach Nordwest. Er beginnt unterhalb der Brücke von Carignano, welche die Hügel Carignano und Sarzano verbindet. Diese merkwürdige Brücke ruht nur auf drei kühnen Bogen, deren Gewölbe so weit sind, daß unter jedem derselben Häuser von 5—6 Stockwerken erbaut sind, und erstreckt sich über den Platz della Gracia, wo sich die Kaufleute und Schiffscapitäne zu versammeln pflegen, um die vom großen Leuchtthurme ab signalisirten Schiffe durch das Fernglas zu beobachten; dann Porto franco vorbei, über eine vierzig Fuß hohe, die Darsenna verschließende Drehbrücke bis an das St. Thomasthor. Hier wird der Fremde durch den einst eben so prachtvollen als weitläufigen Palast des berühmten Andreas Doria gefesselt, der an der Facade nach der Landstraße zu eine Inschrift trägt, aus der man die Achtung entnehmen kann, welche er wie im eigenen Vaterlande bei den ersten Monarchen von Europa genoß.

Die großen, den Palast umgebenden Gärten sind ursprünglich im französischen Geschmacke angelegt. In der Mitte eines derselben, welcher seewärts unmittelbar hinter dem Palaste liegt, sieht man ein großes Marmorbassin mit der Statue des Neptun und anderen Seegottheiten geziert. — Sie gewähren alle, vorzüglich aber der letzterwähnte, eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Auf dem Meere die Schiffe, welche kommen und gehen, auf dem Lande ein unaufhörliches Wogen von Wagen, Reitern und Fußgän-

gern, welche unterhalb der Terrasse den Weg zum Thore von St. Thomas passiren; im Garten selbst der Duft zahlloser Orangenbäume und anderer wohlriechender Gewächse; über dem Ganzen ein leichter Himmel voll strahlenden Sonnenscheines, machen die Wohnung des alten Andreas zu einem Paradiese, wie es nicht leicht ein schöneres geben kann. Und doch stehen die prachtvollen Staatsgemächer öde und verlassen. Staub und Spinnengewebe bedecken die vergoldeten Wände, und ein unheimliches Gefühl der Verlassenheit bemächtigt sich des Fremden, wenn er dem alten Castellane folgend durch die weiten, von seinen Schritten widerhallenden einsamen Säle wandert, wo einst Doria unter seinen Freunden als ein König zu thronen gewohnt war.

Ueppiges Schlingkraut hat die breiten Marmorstufen überwuchert, auf denen man zu den Gärten hinabschreitet. Zu einem Walde verwildert sind Orangen, Myrthen und Oleander, und die Blumen, obgleich sie duften wie früher und am Farbenschmelz wenig verloren haben, theilen mit Distel und Brennessel die mit Porcelanplatten zierlich eingefaßten Beete. In den Springbrunnen sind die Wasser vertrocknet, bis auf einen einzigen in dem Berggarten, der sein Wasser aus dem Felsen von St. Onophrio empfängt. Von allen den früheren Herrlichkeiten erblickt man nur noch dürftige Reminiscenzen. Es ist fast nichts von allem geblieben als die bezaubernde Aussicht. Das Ganze gleicht, wie man von Genua der Stolzen überhaupt sagen könnte,

einem Paradiese, das von seinem Schutzengel verlassen ist. Der Strom der Zeit, welcher die mächtigsten Throne hinwegspült, hat auch Genua aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen. Ob es sich je wieder mit dem übrigen Conglomerate der italienischen Reiche zur Freiheit erheben wird, ist eben so schwer zu sagen, als ob das königliche Banner tiefe Wurzeln schlagen wird in den Trümmern der Freiheit.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich Genua in Folge seiner glücklichen Lage, unter dem Scepter eines anderen, eines mächtigen und weisen Monarchen eher als Venedig zu einer ersten Handelsstadt in Europa erheben würde. Bei der Ohnmacht der sardinischen Flagge ist aber vorläufig nicht daran zu denken, und ist sie die Ursache, daß die Genueser ihre Schwäche jetzt doppelt empfinden.

Schön unterhalten und häufig besucht ist die Promenade der Aqua Sola in der Stadt selbst. Es ist ein mit schattenden Bäumen bepflanzter Platz auf einem Hügel, von wo man die prachtvolle Aussicht auf die Vorstadt Bisagno und einen Theil des Meeres hat. Ein anderer Platz, auf dem sich ehemals die schöne Welt viel häufiger als jetzt versammelt haben soll, wie ich es bei meiner letzten Anwesenheit in Genua zu Ende der dreißiger Jahre selbst gefunden, ist die Aqua Verde am Eingange in die Balbistraße vom St. Thomasthore, hart am Fuße eines Hügels, der mit niedlichen Häusern und anmuthigen Ter-

rassen, die überall mit Orangenbäumen besetzt sind, bis zum Gipfel geschmückt ist. Rings um den Platz sind marmorne Ruhebänke angebracht, die aber von unseren deutschen Hypochondern sorgsam vermieden werden. Die besuchteste von allen Promenaden ist die, welche die Genueser (sopra il muro) auf dem Walle benennen. Dort sieht man Sonntags die schöne Welt aus fast allen Stadttheilen versammelt.

Das Thal der Polcavera, durch welches von St. Pier d'Arena aus eine der schönsten Kunststraßen bis jenseits Campo marone führt, welche in drei Jahren, von 1774 bis zu Ende des Jahres 1776, durch Tausende von Menschen, die täglich in mehreren Abtheilungen daran beschäftigt waren, auf Kosten der edlen Familie Cambiaso erbaut wurde, ist auf beiden Seiten bis auf den Gipfel der Berge, durch welche sie mit namenlosen Schwierigkeiten hindurchgeführt wurde, völlig angebaut und mit den schönsten Landsitzen geschmückt. Viele der freundlichen Dörfer, welche in diesem lieblichen Thale zerstreut liegen, dienen sowohl den Genuesern als auch den Landleuten aus der Umgegend zu Versammlungsorten des Vergnügens, so daß man nirgends in Italien mehr als hier an deutsche Lebensweise erinnert wird. Von da, wo die früher erwähnte Kunststraße, welche sich durch schöne Viadukte und prachtvolle Brücken vor vielen andern auszeichnet, führt eine gut gehaltene Chaussee weiter über das damals übelberüchtigte Bochettagebirge nach Voltaggio, Gavi und Novi. Am

letzteren Orte erhielt die frühere Republik, deren Grenze hier war, einen Gouverneur und eine beträchtliche Garnison.

Die schönste Partie in der Umgebung von Genua bleibt aber unstreitig das Thal von Bisagno und das, welches sich am Flusse der Levante hinabzieht. An den fast zahllosen Villen, welche der an und für sich schon so reizenden Gegend zu noch größerem Schmuck gereichen, sieht man das Höchste aufgeboten, was Baukunst und Bildnerei zu schaffen vermögen. Sie zeugen von dem Geschmack und dem Reichthum ihrer Erbauer. Es ist zu bedauern, daß viele dieser Paläste leer stehen und von den Eigenthümern sehr vernachlässigt werden. Es ist indessen nicht schwer zu errathen, weshalb sich die Vorfahren in dieser bezaubernden Gegend besser als die Nachkommen gefallen haben.

VI.

Rückkehr nach England und Deutschland.

Vom Carneval zu Schiffe. — Seereise. — Trafalgar. — Cap St. Vincent. — Portsmouth. — Daphne und Harper. — Ostfriesische Küste. — Landmarsch. — Quartier in der Haide. — Die letzten Tage des Regiments. — Wiedersehen. — Metamorphosen. — Heirathsfriede. — Bürgerliches Leben und Politik.

Am 17. Februar traf der Befehl zur Einschiffung ein, ein Augenblick, der von mir wenigstens eben so sehr gefürchtet als gehofft wurde, da es mir nicht leicht fiel ein Land zu verlassen, wo ich so manchen Kunstgenuß gehabt und viele mir liebe Bekanntschaften angeknüpft hatte. Besonders schwer wurde mir der Abschied von meinen edlen Gastwirthen, von denen ich während eines halben Jahres als Sohn und Bruder betrachtet wurde. Schon am 18. wurde das Regiment mit einer gleichsam unberitten gemachten Abtheilung königlicher Artillerie an Bord der Minerva und des Intrepid eingeschifft. Da ich mir genaue Kenntniß verschafft hatte, daß die Schiffe vor dem 19. nicht in See gehen würden, folgte ich noch einer von meinem Wirthe Signor Traverso an mich ergangenen Einladung, den letzten während des Carnevals im Palaste der Dogana stattfindenden Ball mit zu machen. Es wäre fast

die Veranlassung geworden, daß ich allein vom Regimente im Lande meiner Neigung zurückgeblieben wäre. Denn über der Verzögerung des letzten Abschiedes war es Tag geworden, und als ich zum Hafen kam, waren die Schiffe schon mit gelösten Topsegeln in Bewegung. Ein doppelter Lohn verschaffte mir indessen eine Segelbarke, deren flinker Bemannung es gelang, mich an Bord der Minerva zu bringen, in dem Augenblicke, als sie die äußere Barre erreicht hatte. Wohl eine Stunde stand ich regungslos über die Brüstung gelehnt und schaute nach den Küsten, wo ich Alles zurücklassen mußte, was mir damals das Liebste war. Aber der Wind, der immer schärfer wehte, je mehr wir die offene See erreichten, trug uns weiter und weiter, bis zuletzt nichts deutlich mehr sichtbar war am Lande, als der Neptun, der in Dorias einsamen Gärten auf seinen Dreizack gelehnt schweigsam über die Wogen schaut, über welche die Fremdlinge davon eilten, die Genua den letzten Wechselfall gebracht hatten. —

Wegen des stürmischen Wetters, welches uns auf der Höhe von Carthagena heimsuchte, bekamen wir erst am 13. März die afrikanischen Küsten zu Gesicht. Am 15. liefen wir in der Bay von Gibraltar ein, wo meine noch sehr von Frost leidenden Hände während einer viertägigen Quarantaine, in Folge der eingetretenen Hitze, zwar tiefe Wunden erhielten, aber auch eben so schnell wieder heilten. Da es auch anderen Leidensgefährten eben so erging, glaube ich Aerzte bei vorkommenden Fällen darauf auf-

merksam machen zu müssen, ob nicht eine andere, als die bisher befolgte Methode schnelle Wirkung bei einzelnen erfrorenen Gliedern hervorbringen dürfte.

Der Wind war günstig. Wie ein Pfeil flog unser schnell segelndes Schiff Tariffa vorüber und die Höhe von Trafalgar, wo kein anderes Denkzeichen, als die ewigen Wellen die Gräber der Tapferen bezeichnen, welche der englischen Flagge den größten je zuvor von derselben erfochtenen Triumphe erkämpften. Abends waren wir Cadix gegenüber, und die Reise ging erwünscht von statten, bis wir das fatale Cap St. Vincent erreichten. Im Jahre 1813 hielten uns furchtbare Stürme, und als diese vorüber, widrige Winde mehrere Wochen hier wie gebannt, so daß wir jeden Abend die starren Felsen wieder sahen, in deren Nähe wir am Morgen gekreuzt hatten. Jetzt schienen wir fast zu ähnlichem Schicksal bestimmt zu sein. Der Wind kam gerade aus dem Viertel, wohin wir zu segeln hatten. Aber wir kamen dies Mal mit acht Tagen ab, die wir kreuzend in der Nähe des Vorgebirges zubringen mußten. Am 29. setzte sich der Wind, der Intrepid jedoch, der ein sehr schlechter Segler war, blieb zurück und kam nicht wieder zu uns, so daß dessen Mannschaft erst im Juni Deutschland erreichte. Am 5. April langten wir ohne Unfall im englischen Canale an, und am 7. gingen wir auf der uns wohlbekannten Rhede von Portsmouth vor Anker. Da wir aus dem mittelländischen Meere kamen, befürchteten wir, das schreckliche Leiden einer vierwöchent-

lichen Quarantaine aushalten zu müssen. Indessen wurde uns bei dem guten Zustande unserer Papiere, welche von 500 Mann an Bord der Minerva an Todten nur ein Kind während der ungewöhnlich langen Reise zu melden hatten, schon nach einigen Tagen erlaubt, in den Hafen von Portsmouth einzulaufen.

An den folgenden schon wurden unsere Truppen mit einer Eile, der man es ansah, wie sehr der Regierung daran gelegen war, derer entledigt zu werden, deren Kräfte man nicht ferner bedurfte, an Bord des „Harpers" und der „Daphne" eingeschifft, elende Fahrzeuge, auf denen die Leute wie die Häringe auf einandergeschichtet waren. Es ist die einzige unbillige Behandlung, welche das braunschweigische Husaren-Regiment während seiner fast achtjährigen englischen Dienste erfahren hatte, und ich glaube sie mit Recht rügen zu dürfen, da in dieser Zeit an wohleingerichteten Transportschiffen kein Mangel sein konnte. Aber wie ich schon früher bemerkt: das Ende war wie der Anfang! In Fahrzeugen, die, eben weil man bei der Dringligkeit des Augenblicks zu Elsfleth und Brake keine bessern auftreiben konnte, nicht viel besser waren als große Backtröge, wurden die braunschweigischen Truppen, dem englischen Dienste bestimmt, an Bord einiger bei Helgoland kreuzenden britischen Kriegsschiffe geführt. An Bord zweier elenden Brigantinen von etwa 150 Tonnen Tragfähigkeit gings jetzt zurück an die heimathlichen Küsten.

Am 18. trafen wir im Texel mit der Flotille zusam-

men, welche, das 6te und 7te Bataillon der K. D. Legion an Bord, lange vor uns Genua verlassen hatte. Abends 7 Uhr fielen bei Delphyl Angesichts Emden die Anker. Tief gerührt warfen sich selbst Krieger, die unter den Waffen ergraut waren, zur Erde, um den mütterlichen Boden zu küssen. So groß ist die Liebe des Deutschen zum Vaterlande! Aber so ergriffen ich selbst von den herzbrechenden Scenen um mich her war, so sagte mir damals schon ein dunkeles Gefühl, daß die Meisten von ihnen in einer Täuschung befangen waren, als sie den sie bewältigenden Eindrücken sich so rücksichtslos hingaben. Und — meine damaligen Ahnungen hatten mich leider nicht betrogen!

Nach einer achttägigen Rast in Emden brachen wir am 1. Mai auf und erreichten nach einem zehntägigen Fußmarsche Hannover. Bei der Ungewohntheit dieser Reiseweise, durch Marschen und Haide, deren Unbequemlichkeit durch unaufhörliches Regenwetter um ein Großes vermehrt wurde, erreichten wir gewöhnlich sehr ermüdet die Quartiere. Der Husar fluchte, wenn er Abends, nach einer langweiligen Promenade durch Dick und Dünn, die münstersche Bauernhütte betrat, und, um seine Waffen abzulegen, erst einige Schweine, Hühner und anderes Hausvieh aus der Stube jagen mußte. Der Gebildete und Denkende konnte sich dagegen, ohnerachtet der am Tage ausgestandenen Strapatzen, oft des Lächelns nicht enthalten, wenn er sich so plötzlich, ohne den Fuß auf ein anderes Land zu setzen, von Genuas Marmorpalästen unter das lange, eingeräu-

cherte Strohdach versetzt sah, wo ihm statt funkelnden Weines im saubern Pokale, den eine italienische Schöne ihm kredenzte, die Bauerfrau in Holzschuhen, mit denen sie eben den Kuhstall verlassen, einen bleigrauen Fusel und saueren Haustrank in schmutziger hölzernen Kanne, daneben aber ein riesiges Schwarzbrod, unter dessen Last sie keuchte, auf den Tisch schob. Welcher Contrast zwischen dem netten Meublement der freundlichen italienischen Wohnungen und den hölzernen Schemeln und Bänken in der von dem von der Decke herabhängenden Krüselamplen schwarz angelaufenen Stube, deren Fußboden in den mehrsten Fällen roher Lehmschlag war, der schon wieder zerbröckelte. Und nun gar die Betten, die, statt der leichten italienischen Matratzen und Seidendecken, aus unlenksamen centnerschweren, in groben Zwillich genäheten Massen bestanden, die entweder in einem dunkelen Wandloche, Butze genannt, wo Schaaren von Mäusen ihre Residenz aufgeschlagen, oder im glücklicheren Falle auf der Bühne über dem nichts weniger als Orangenduft aushauchenden Kuhstalle zubereitet waren, wo dicht daneben der Haushahn an der Spitze seines weiblichen Gefolges die ganze Nacht keine Ruhe hielt. So mahnte auch gewöhnlich die Buchwaizengrütze, die Morgens den Kaffee oder die bis dahin gewohnte Chokolade ersetzte, uns fast jeden Tag und während des Marsches an die von den Soldaten wohl zu beherzigende Lehre: daß es nicht gut für ihn ist, wenn er zu lange Zeit in allzu bequemer Lebensweise unthätig hinbringt.

Die Erfahrung hat zu oft gelehrt, was von Leuten zu erwarten ist, die während einer langen Garnisonsruhe, außer der Zeit, die der mechanische Dienst erfordert, keine andere Beschäftigung kannten, als Toilette machen, Romane lesen und von Vergnügen zu Vergnügen eilen, wo es sich darbietet. Der Soldat, will er auf seinem Flecke stehen, muß mit derselben Gemüthlichkeit die feinsten Gerichte von Silbergeschirr verspeisen können, als Buchwaizengrütze aus hölzernem Napfe mit groben Brode. Er muß auf dem Strohsacke so gut wie auf Eiderdunen schlafen; mit einem Wort, er muß sich die rechte Philosophie zu eigen machen, ohne die es sich nicht gut Soldat sein läßt.

Nach einem letzten Rasttage in Hannover rückte das Regiment über Burgdorf und Peine in Braunschweig ein. Obgleich der erste Enthusiasmus uns schon etwas verraucht war, mit dem man die am Schlusse des vorigen Jahres aus Frankreich heimkehrenden Krieger aufgenommen hatte, so wurden doch auch die Husaren als die allerletzten vom alten Corps heimkehrenden Truppen von den versammelten Einwohnern, mit den Behörden und der Generalität an der Spitze, höchst ehrenvoll empfangen. Ein Musikcorps und der Obrist Schrader, der uns entgegengeritten war, voran, rückten wir in die Thore. Die Wache präsentirte. Dicht daneben aber standen, auf ihre Handwerkszeuge gestützt, einige greise Männer in abgetragenen schwarzen Jacken, welche die Vorüberziehenden mit sonderbar lächelnden Blicken

betrachteten, während sie dann und wann einem und dem andern derselben mit einer gewissen Wehmuth die Hand drückten. Mit Schrecken erkannte man in den ausgewetterten Gestalten Leute von der Escadron, die zur Ergänzung in England zurückgeblieben war, als das Regiment nach Spanien eingeschifft wurde. Als Friedrich Wilhelm den Entschluß gefaßt hatte, sich allein seinen Weg mitten durch die zahllosen, ihn umringenden Feinde zu brechen, versprach er auf der Wiese vor Zittau und noch ein Mal vor Braunschweigs Thoren den Truppen, die ihm freiwillig nach England folgen wollten, in einer glühenden Rede, ihnen Vater sein zu wollen, sobald er wieder zur Regierung seiner Erblande gekommen sein würde. In den Steinklopfern am Wege erblickte man die ersten Anzeichen, wie die provisorische Regierung besorgt gewesen war, die Verheißungen des verblichenen Landesfürsten in Erfüllung zu bringen. Für die Unterbringung von zwanzig Officieren, denen ohnehin schon der englische Halbsold verheißen war, konnte allerdings leichter gesorgt werden, als für die Masse der Unterofficiere und Soldaten, von denen fast die Mehrsten nichts anderes gelernt hatten, als Soldat zu sein, und auch Denjenigen, welche ein Handwerk oder eine Kunst verstanden, deren Ausübung, entgegen den Versprechungen, die man den Freiwilligen in den Freiheitskriegen gegeben, untersagt wurde. Aber für Alle wäre ein Abkommen zu treffen gewesen, wenn man die Diensttüchtigen beibehielt und eine Anzahl der erst ausgehobenen jungen Truppen, denen

damit ein großer Dienst geleistet worden wäre, zu den gewohnten Geschäften in die Heimath entlassen hätte.

Nach einem, auf Kosten der Stadt den Leuten gegebenen großen Bankette, das richtiger ein Todten- als ein Freudenmahl zu nennen war, wurde das Regiment am 24. Juni aus dem englischen Dienst entlassen. Die letzte Parade, der letzte Abendappell machte auf die Truppen und auf die zahlreich versammelten Zuschauer einen ergreifenden Eindruck. Am nächsten Tage erhielt Mann für Mann seinen Abschied, und mit einer Gratification von 10 preußischen Thalern die Weisung, Braunschweig in möglichster Kürze zu verlassen, um die Heimath aufzusuchen, wozu die nöthigen Päſſe ausgestellt wurden. Bald sah man die Todtenköpfe, deren die Geschichte von Deutschland und Spanien so ehrenvoll gedacht hatte, in Schaaren mit dem Bündel auf dem Rücken aus allen Thoren ziehen. Mehrere Tage später trennten sich die größeren Caravanen in kleinere; aber lange nachher sah man immer noch einzelne dieser tapferen Kriegsmänner Deutschland auf den verschiedenen Heerstraßen durchkreuzen, weil es für Viele, die während der Kriege im Jahre 1809 ausgetreten waren, kein Vaterland mehr gab. Sie kehrten immer wieder nach Braunschweig zurück, bis die Regierung sich zuletzt genöthigt sah, von Preußen und Oesterreich, welchen Ländern die Meisten der armen Ausgewiesenen angehörten, einen General-Pardon zu erwirken.

Obwohl Trauerscenen, wie wir sie im Jahre 1851

in noch viel größerem Maßstabe im unglücklichen Holstein gesehen, dazu beitragen werden, den Patriotismus der deutschen Jugend zu ersticken, oder ob sie ihn bei vorkommenden Fällen zur Erzielung größerer Resultate rechtzeitig entflammen werden? — Die Frage dürfte leicht und schwer zu beantworten sein, je nach dem Ausgang der socialistischen Bestrebungen, welche jetzt von Deutschlands Regierungen in höchster Eintracht befolgt werden. Die Geschichte aber zeigt in Beschreibung ihrer einzelnen Perioden, daß das Volk immer da den Ausschlag gegeben, wo die Angelegenheiten einen dem Staate, d. h. dem Gemeinwohl ersprießlichen Ausgang genommen.

Da die provisorische Regierung meinen Wünschen hinsichtlich meiner Anstellung in neubraunschweigischen Diensten aus Ersparungs-Principien nicht nachkommen zu können vorgab, und ich die mir ihrer Seits gemachten Offerten aus Gründen, die ich mit meiner Ehre unverträglich hielt, dankend ablehnte, verließ ich sobald als möglich die Welfenstadt, um mich mit meinen Erinnerungen in die Stille des bürgerlichen Lebens zurückzuziehen.

Es war mein Wunsch, sobald als nur möglich Jemanden von den Meinigen zu sehen, um von den Veränderungen, welche während meiner langen Abwesenheit im elterlichen Hause stattgefunden hatten, ein vorläufiges Bild zu

erhalten; deshalb nahm ich, statt des nächsten, meinen Weg über Bückeburg, wo, wie ich bereits erfahren hatte, derjenige von meinen Brüdern, der mir mit besonderer Liebe ergeben war, im letzten Semester das dortige Gymnasium besuchte, um sich von da nach Göttingen zu begeben. Mit einem Herzen voll Liebe für Alles, was zur Familie gehörte, verband er manche für seine Jugend seltene Talente, und von der frühen ehrenhaften Festigkeit seines Charakters, die ihn während aller politischen Wechsel des Königreiches, welchem er seine Dienste widmete, bis zu dem jetzt von ihm bekleideten hohen Amte keinen Augenblick verlassen hat, mag der seltene Fall Zeuge geben, daß er im fünfzehnten Jahre als Translateur Juré beim Friedensgerichte in B. zu den kaiserlichen Staatsdienern des Departements der Elb- und Wesermündungen gehörte. Der liebevolle Bruder flog mir unter Thränen in die Arme, als er mich endlich, trotz des Bartes und der sonnverbrannten Gesichtsfarbe, an der Sprache erkannte. Ohne Aufenthalt eilten wir dem nahen Badeorte Eilsen zu, wo meine Mutter seit einigen Wochen verweilte, um ihre durch die langen Kriegstroubel, von denen sie Jahre lang Zeuge hatte sein müssen, sehr zerstörte Gesundheit im Gebrauch der heilsamen Wasser wo möglich wieder herzustellen. Aufmerksam horchte die würdige Frau, der ich mich als Fremden durch meinen Bruder hatte vorstellen lassen, der Nachrichten von dem bald heimkehrenden Sohne brachte, jedem meiner Worte. Bart, Sonne und eine kräftig ausgebildete Gestalt, hatten mich

der Mutter völlig unkenntlich gemacht. Jede Kleinigkeit, die ich von mir selbst erzählte, waren ihr von höchster Wichtigkeit. Ich rückte meinen Stuhl ins volle Tageslicht, aber sie erkannte mich noch immer nicht, so daß ich mein Incognito noch länger hätte beibehalten können, wenn mich nicht die Liebe zu der gütigen Mutter, deren ganzes Leben bisher ein Opfer für mich gewesen war, unwiderstehlich zu ihr hingezogen hätte. Um sie indessen nicht zu sehr zu überraschen, meldete ich die ganz nahe Ankunft des Sohnes, setzte auch hinzu, daß er wahrscheinlich heute schon in Bückeburg eintreffen würde, und nach einer letzen kurzen Pause, in der sie mich aufmerksamer als bisher zu betrachten schien, schlang ich mit der leisen Frage: „Mutter, kennst Du Deinen Sohn nicht wieder?“ meinen Arm um ihre Schulter. „In Myrtils zerfallener Hütte schimmerte die Lampe noch ꝛc.“ Die schöne Erzählung des frommen Gellerts, des Dichters, der mit seinen einfachen Worten auf junge Herzen einen tiefen bleibenden Eindruck zu machen verstand, als es nach ihm Dichter vermocht haben, die man „die größten“ genannt, — giebt den besten Begriff von der Scene, welche nun folgte und den Rest des Tages zu einem beglückenden Feiertage machte. Schon an einem der nächsten Tage hatte ich abreisen wollen, aber die Fortsetzung meiner Reise nach B. erfolgte erst nach einer vollen Woche. Auf des Amtes Grenze zu Neukirchen, an einem der Pfähle, wo einst der Löwe zwei Jahre lang die hessische Neutralität beschützt hatte, empfingen mich meine beiden

jüngeren Brüder. Otto, der später in schneller Carrière Hofprediger in Coburg wurde und jetzt Domprediger in Bremen ist, und Wilhelm, der, nachdem er im menschenfreundlichen Eifer als Feldarzt den unglücklich endenden Polenkampf mitgemacht, ein einträgliches Physikat, dem er mit nachhaltendem Amtseifer vorsteht, in Uchte hat, waren damals noch halbe Kinder, aber mit einem patriotischen Feuer, der den Knaben zur Ehre gereichte, schüttelten sie mir unter Küssen die Hände um deshalb so fest, weil ich, wie sie sagten, so lange Jahre ein Freiheitskämpfer gewesen sei. Sie kamen mir fast vor wie kleine Spanier, als sie mir von ihrem Exerciren und von den Thaten des Landsturmes erzählten, den der Vater in Person als Feldhauptmann angeführt hatte. Und wie sie gesinnt, so war es die ganze halberwachsene Jugend von ihrer Bekanntschaft, die sich, während wir die Heerstraße entlang zogen, zu einem kleinen Corps angesammelt hatte, als wir in den altbekannten Amthof einrückten. Auf der mit Eichenlaub geschmückten Treppe empfing mich meine älteste Schwester an der Spitze einer Schaar junger Mädchen, die, wie sie selbst, ganz uniform in Gewänder nach altdeutschem Schnitt gekleidet waren, an denen, wie zur Erinnerung an die Ordnungsliebe der seligen Vorfahren, auch Tasche und Schlüsselbund nicht fehlten. Eins dieser hübschen Mädchen, das, als ich dasselbe zum letzten Male sah, zu Hoffnungen berechtigte, die, wie der Augenschein lehrte, noch über Erwartung in Erfüllung gegangen waren, reichte mir unter ver-

bindlichen Worten einen duftenden Kranz, dem von einer anderen Dame ein Gedicht hinzugefügt wurde, welches den patriotischen Sinn manifestirte, von dem die deutschen Frauen damaliger Zeit ohne Unterschied begeistert waren. Als ich mich dankbar gerührt nach allen Seiten hin verneigt hatte, bemerkte ich lächelnd, daß jetzt nur noch das „Heil Dir im Siegerkranz" fehlte, um mich für den Feldmarschall Wellington oder für irgend eine berühmte Größe aus dem Freiheitskriege der Deutschen zu halten. „Das gebührt Dir und jedem Krieger, der für die Freiheit gekämpft hat, so gut als einem Generale — darin sind wir hier Alle einig, so wie ich und meine deutschen Mitschwestern darüber einverstanden sind, daß kein deutsches Mädchen unserer Zeit einen Mann heirathen darf, der nicht mit in den letzten Krieg gezogen ist. Du hast jetzt die Wahl hier, und weil sie Dir augenblicklich wohl schwer fallen würde, geben wir Dir vier Wochen Bedenkzeit. Doch jetzt hinein in den Saal, es wird spät," — setzte sie lächelnd hinzu, indem sie meinen Arm nahm, „der Herr Bruder werden meiner Küche hoffentlich Ehre machen, nach dem Essen kommen unsere Barden, dann wird Dir ein Lied gesungen." — Zwar waren schon einige junge Männer unserer Bekanntschaft unsere fröhlichen Tischgäste; aber erst gegen 10 Uhr, als die wahren Sänger einzogen, fing die rechte Freude an. Da wurden Lieder gesungen, die ganze Reihenfolge durch vom alten Arndt bis zu Körners Schwertlied, und so deutsch wie die Lieder, waren die

Trinksprüche, keiner ohne Bezug auf die mit so theuern Opfern erkaufte Freiheit. Da es nach Mitternacht war, als sich die fröhlichen Leutchen verloren, und ich auch ermüdet war von der letzten ziemlich starken Tagereise, beschränkten sich die vielen Mittheilungen, die ich meiner theuern Schwester zu machen hatte, einzig auf meine Verwunderung über die Metamorphose, welche in den Gemüthern der biedern Norddeutschen seit meiner Abwesenheit aus dem Vaterlande vorgegangen war. Sie aber gab mir lachend einen Kuß und sagte: „Das mußte ja so kommen, wenns besser werden sollte. Aus Dichtern und Sängern sind die Kriegervereine entstanden, auf die sich allein zu verlassen, als die Noth am höchsten war. Wie uns die Heere der vormaligen Söldner beschützt haben, das hast Du gesehen, als Du bald nach der Jenaschlacht in die weite Ferne zogst.“ — So aber war die Stimmung überall, wo ich hergekommen, von Braunschweig bis an die Nordsee, und nicht allein bei der Jugend. Selbst die ältesten Staatsdiener, unter denen auch mein sonst sehr dienstformeller Stiefvater, hatten die Steifheit des alten Formenwesens abgelegt. Der Sturm, der während der letzten 10 Jahre über Deutschland dahingebraust war, schien sie zugleich mit dem Volke neu erfrischt und verjüngt zu haben. Selbst das Heer, welches sich nicht länger als eine abgeschiedene Kaste betrachtete, ging brüderlich Hand in Hand mit dem Bürger.

Unter solchen erfreulichen Eindrücken gereichte mir das

Studium der Naturwissenschaften, das ich auf eine zweckmäßige Weise mit der Erlernung der Landwirthschaft verband, und das mich in kurzer Zeit mit Leuten aller Stände in nähere Berührung brachte, zum hohen Vergnügen. Es dauerte auch nicht lange, bis ich mich im Besitz eines Landwesens sah, dessen Größe meiner Neigung vollkommen angemessen, mir auch hinreichend Zeit ließ, mich neben veredelter Land- und Gartencultur auch der Veredelung der Hausthiere mit allem Eifer zuzuwenden, je mehr ich die Ueberzeugung gewann, daß nichts schneller auf die geistige Erhebung des Landmannes zu wirken im Stande ist, als die Verschönerung seiner nächsten Umgebung, die er zuerst in dem ihm wegen seiner Unentbehrlichkeit besonders lieben Hausvieh, den Kühen, Schaafen, in vielen Gegenden, wie im nördlichen Deutschland, besonders den Pferden anerkennt. Die Winter widmete ich dem Ordnen meiner Tagebücher, die ich hier und da durch Supplemente ergänzte. Die deutsche Politik blieb mir ziemlich fremd, weil sich nichts besonders Erhebliches in den ersten Jahren meines Privatlebens ereignete. Später bestand mein höchstes Glück darin, der Entwickelung meiner beiden Knaben zu folgen, ihr geistiges Aufkeimen in der Art zu unterstützen, wie ich es mir unterweilen gedacht hatte, wenn ich auf langen Seereisen des Nachts oft ganz allein auf dem Verdecke, in Zukunftsgedanken, auf das kam, was ich mir stets als das Höchste im Leben gedacht hatte, auf das weite, niemals ganz auszubeutende Feld der Ehe und der Kinder-

Erziehung. Dieses wichtige Geschäft nahm in späteren Jahren um so mehr fast ganz meine Zeit und mein Nachdenken in Anspruch, als die zeitlichen Güter, die mir durch eine wohlhabende Erbin zugefallen waren, mich nicht zu entschädigen vermochten für die entbehrten Güter eines geistig-harmonischen Zusammenlebens, welche ich mir nach den Stürmen des Krieges als die höchsten im Frieden gedacht hatte. Außerdem hegte ich eine tiefe Pietät, eine Art von ritterlicher Liebe für die deutschen Fürsten, die, nachdem sie Kreuz und Leid in so stiller Ergebung während der Gewaltherrschaft getragen, so väterliche Worte zu den Völkern sprachen, als sie in der Mitte der Nationen, die sich längst nach Freiheit gesehnt hatten, in den heißen Kampf hinauszogen. Besonders gefiel mir an den kriegführenden Kaisern und Königen die christliche Demuth, mit welcher sie im Staube, mit dem sich das Blut der besten Jugend von Deutschland gemischt hatte, dem Herrn der Heerschaaren ihr Dankgebet dargebracht und den 18. Oktober unter des Kalenders höchste Feiertage zu versetzen verordnet hatten.

Wenn ich in jenen Jahren zur Zeit der Erndte meine wogenden Kornfelder durchschritt und im inneren Herzen Gott für die Segnungen des Friedens dankte, konnte ich niemals ein stilles Bedauern unterdrücken, daß ich statt für der deutschen Fürsten und Völker Freiheit zu kämpfen, meine beste Lebenszeit im Kampf für die Herstellung der Bourbonischen Throne wahrhaft vergeudet hatte. Und

damals wußte man noch nicht einmal, daß die Geschichte Ferdinands VII. nur eine Fortsetzung der blutigen Geschichte des zweiten Philipps und seines Henkers Alba sein würde. Man hatte noch keine Ahnung davon, wie bald Ferdinand IV. von Neapel die Constitution brechen würde, die er dem Königreiche beider Sicilien theils gegeben, theils mit heiligen Worten verheißen hatte. Freilich konnte es damals so wenig den friedlichen Deutschen als anderen Völkern im entferntesten in den Sinn kommen, daß, wie Polen, Ungarn und Italien, selbst das treu-loyale Deutschland in etwa dreißig Jahren der Schauplatz ganz ähnlicher Scenen werden würde, nur weil die Völker einen kleinen Theil von den vielen Versprechungen zur Wahrheit gemacht sehen wollten, die man ihnen zu so oft wiederholten Malen unter kaiserlich-königlichen Garantien zugesichert hatte. Es stritt sich endlich um das große Capital, welches sie jetzt als Erbtheil für die zahlreiche Nachkommenschaft kündigten, nachdem sie es seit 1815 congreßverträglich in den Händen der Könige gelassen hatten, die, statt den Völkern, die es ihnen vorläufig noch beließen, billig gerecht dafür zu sein, argen Zinswucher für sich selbst bis auf den letzten Tag damit trieben. Erst das Wartburgsfest, das mit der dreihundertjährigen Säcularfeier zusammentreffend, als ein eigentliches National-Dankfest für das Licht, was im Gefolge der Friedenssegnungen Deutschland erwärmend und fruchtbringend zu durchströmen angefangen, auf derselben Höhe gefeiert wurde, wo Luther es unternahm, mit dem

Bande der Pabstherrschaft die politischen Banden zu sprengen, in denen damals Fürsten und Völker gleich ohnmächtig niederlagen, gab meiner bisherigen Anschauungsweise eine neue Richtung, besonders die bedenkliche Miene, mit der es von Preußen und Oesterreich, in gleicher Gesinnung mit Rußland aufgenommen wurde. Die allbekannten Folgen, die es nach sich zog, gaben mir die erste Veranlassung, meinem bisherigen Arbeitskreise etwas weitere Grenzen zu stecken. Die schnelle Umgestaltung der vaterländischen Angelegenheiten, die absolutistische Richtung, welche schroffer als je zuvor aus den erlassenen Cabinetsbeschlüssen zu Tage trat, das Geschick der Völker, besonders der deutschen, das sie in den letzten 12 Jahren im wirbelnden Kreislaufe so tief, so hoch und jetzt wieder an einen schwarzen Abgrund gestellt hatte, machte, daß ich mich ernstlicher als zuvor dem Studium der Geschichte hingab. Indem ich hier bald Trost, bald Hoffnung suchte, gingen allerdings manche meiner früheren stillen Freuden, wie sie das Landleben dem giebt, der es auszubeuten versteht, verloren. Aber es trat mit dem hohen Ernst des Lebens auch jene kältere Reflexion bei mir ein, die so nothwendig ist, wenn man sich in Nationalcalamitäten ein nicht vorschnelles Urtheil erlauben will. Im Besonderen aber habe ich jener ersten, nach dem zweiten Pariser Frieden eintretenden Reactionsperiode Rechnung zu tragen, daß ich unter einem Hinblick weder auf französische noch amerikanische, sondern auf englische Zustände, aus denen mehr oder weniger die

letzteren hervorgegangen, auf streng-constitutionellem Grunde mein Glaubensbekenntniß aufgebaut habe. Ich habe es zur Aufgabe meines Lebens gemacht, unter allen Eventualitäten, an dem Glauben an eine Regierungsform festzuhalten, die ich nicht allein dem socialen Culturzustande für die angemessenste halte, sondern von der ich die feste Ueberzeugung habe, daß sie in Fortsätzen, durch physische und moralische Nothwendigkeit bedingt, in kürzerer Zeitdauer, als die, welche die **Magna charta** in England erzeugten, schon aus Liebe zur Ruhe, und was mehr ist — im Triebe der Selbsterhaltung — von den Fürsten als die beste angenommen werden wird.

Wenn die Familienväter unserer Zeit ernstlich darauf Bedacht nehmen, ihre Söhne in diesem politischen Glauben zu erziehen, so wird die Zeit nicht allzu fern mehr sein, wo es weder Servile, noch — einige gefahrlose Jedeologen, die es zu allen Zeiten gegeben, abgerechnet — republikanische Schwärmer geben wird, die das Heil darin suchen, wenn tabula rasa gemacht wird. Ja selbst der Adel wird sich um seiner selbst willen gezwungen sehen, dem Absolutismus gegenüber reactionär aufzutreten, bis auf den Theil, der durch den Verkauf der letzten ihm noch gebliebenen schuldenbelasteten Güter sich in die Lage versetzt sieht, sein Leben durch Lohndienste zu fristen. Der letzte Theil ist leider der überwiegendste bei uns, da ein wirklich hoher Adel in Deutschland nur in einzelnen Erscheinungen, in manchen Ländern gar nicht vorhanden. Aber sein bisheriger Einfluß

wird im Heere wie in der Verwaltung allmälig von selbst verschwinden, je mehr sich, wie in der Neuzeit schon so vielfältig geschehen, die Gefahren herausstellen, die dem Staate durch den Einfluß erwachsen, den auswärtige Großmächte auf einen Adel ausüben, der in Verwendung bei großen Transactionen das persönliche Interesse als ersten Hebel betrachtet, mit dem er das Werk angreift, und noch einmal als den Schlußstein, sobald es zur Vollendung nur noch des letzten Federstriches bedarf.

Unwillkürlich sehe ich mich zu dieser letzten Betrachtung durch die Olmützer Verhandlungen hingeführt, die in Lapidarschrift an die Catastrophe erinnern, die durch Lucchesini, Haugwitz und ihren Agenten Lombard über Preußen hereinbrach. Den dritten Band meiner „Skizzen" werde ich mit dem Wartburgsfeste beginnen. So oft ich bei einem Ueberblicke unserer vaterländischen Geschichte auf die Ereignisse der letzten dreißig Jahre zurückkomme, kann ich nicht umhin jene nationale Feier als den Anfang der Periode zu bezeichnen, welche für die Coalition Metternich-Rußland die willkommene Veranlassung wurde, das kaum erstandene Deutschland in Fesseln zu legen, an denen es schwerer getragen hat, als in der Zeit, zu welcher der Kaiser der Neufranken den Plan zur Herstellung des Carolingischen Universalreichs mit eiserner Consequenz zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. —

VII.

Anlagen.

1.

Bericht des General-Lieutenants Sir John Murray über die Schlacht von Castalla.

Hauptquartier Castalla den 14. April 1813.

Mylord!

Ich habe die Ehre Ew. Herrlichkeit zu benachrichtigen, daß die alliirte Armee unter meinem Commando am 13. dieses Monats den Feind, welcher vom Marschall Suchet selbst angeführt wurde, geschlagen hat.

Es scheint, als wenn der französische General schon seit einiger Zeit in der Absicht, mich anzugreifen, seine ganze disponible Macht zusammenzog.

Seine Vorbereitungen waren am 10. vollendet und am 11. griff er ein spanisches Corps unter dem General Elio an, und delogirte solches, wobei er einigen Verlust erlitt. Dieses Corps, welches bei Yecla aufgestellt war, bedrohte seine rechte Flanke, während es unsere linke unterstützte.

Gegen Abend rückte er mit beträchtlicher Macht nach Vilena vor, und nahm dort leider am Morgen des 12. eine spanische Garnison gefangen, welche vom spanischen Anführer zur Vertheidigung des Castells zurückgelassen war.

Am 12. Nachmittags begann Marschall Suchet den Angriff auf die Avantgarde meiner Armee, welche unter dem Commando des Obristen Adams zu Biar aufgestellt war.

Ich hatte dem Obristen Adams den Befehl ertheilt, sich auf Castalla zurückzuziehen, dem Feinde aber den Durchgang durch das Defilé streitig zu machen, welches er mit äußerster Besonnenheit und Bravour fünf Stunden lang that, ungeachtet das ihn angreifende Corps dem seinigen an Stärke bedeutend überlegen war.

Die feindliche Avantgarde nahm den Paß am Abend endlich ein, und Obrist Adams nahm das Terrain in unserer Position, da, wo ihm bestimmt war.

Am 13. Nachmittags waren die feindlichen Angriffs-Colonnen gebildet, welche aus drei Infanterie-Divisionen, einem Cavallerie-Corps und einer furchtbaren Artillerie bestand.

Die Position der alliirten Armee war sehr ausgedehnt. Der linke Flügel, welcher aus der Division des spanischen General-Majors Wittingham und der Avantgarde der alliirten Armee unter Obrist Adams bestand, hielt eine lange Reihe sehr abschüßiger Hügel besetzt. Diese Reihe von Hügeln endet bei Castalla, welches, sowie das Terrain rechts davon, durch die Division des General-Majors Mackenzie und das 58.

Regiment von der Division des General-Lieutenants Clinton besetzt war. Der übrige Theil der Position war durch eine starke Redoute gedeckt, hinter welcher die Division Clinton aufgestellt war, unterstützt durch drei Bataillons der spanischen Division Roche als Reserve-Colonne.

Einige Verschanzungen waren auf diesem Theile der Linie und in Front des Castells von Castalla aufgeworfen. Der Feind war daher genöthigt, den Angriff auf unsere linke Flanke zu eröffnen. Die erste von ihm gemachte Bewegung war, daß er ein starkes Cavallerie-Corps der Linie entlang defiliren ließ, um unsere Rechte zu bedrohen, sie wurde indessen abgewiesen und keine weitere Notiz von diesem Manöver genommen, indem das Terrain, welches sie einzunehmen im Begriff war, für Cavallerie ungünstig ist, und waren auch, da man diese Bewegung voraussah, die gehörigen Maßregeln dagegen getroffen. Nachdem diese Reiter-Colonne ungefähr die Hälfte unserer Linie entlang passirt war, ließ Marschall Suchet seine Colonnen bis an den Fuß der Hügel vorrücken; und seine Truppen stürmten die ganze Linie, welche nicht weniger als zwei und eine halbe Meile (englische) ausgedehnt war, mit solcher Bravheit, daß sie Bewunderung verdienten. Aber nicht weniger tapfer, als der Angriff, war auch die Vertheidigung der Höhen; der Feind wurde auf allen Stellen, auf vielen mit dem Bajonet zurückgeworfen.

Er erlitt einen sehr großen Verlust; unsere braven Truppen verfolgten ihn eine weite Strecke und warfen ihn

nach heftigem Kampfe in größter Uebereilung auf seine Reserve-Bataillons in die Ebene hinab. Die Cavallerie, welche langsam auf unserem rechten Flügel vorgerückt war, zog sich allmälig wieder auf ihre Infanterie zurück. Für den Augenblick setzte ihn seine Ueberlegenheit in dieser Waffe in den Stand, dieses Manöver auszuführen, welches er sonst sehr bereut haben würde.

Nachdem Marschall Suchet die so übel zugerichteten Sturm-Colonnen mit seiner Reserve vereinigt hatte, nahm er eine Position im Thale. Es würde nicht rühmlich gewesen sein, wenn man zugegeben hätte, daß er solche behauptete. Ich beschloß daher, die meinige zu verlassen, indem ich jedoch die Höhen besetzt ließ und meine Rechte durch die Reiterei deckte, während der andere Theil der Armee auf den Hügeln ruhete. Die Armee rückte in zwei Treffen vor, um ihn auf einer beträchtlichen Strecke anzugreifen; unglücklicherweise hielt aber Marschall Suchet nicht für rathsam, da ein Defilé in seinem Rücken war, ein zweites Treffen zu wagen.

Die Schlachtlinie der Alliirten war kaum gebildet, als er seinen Rückzug antrat, und wir konnten nichts weiter thun, als den Feind in den Paß zurückzutreiben, durch welchen er am Morgen so stolz frohlockend passirt war. Das Treffen endete in der Dämmerung mit einer entfernten aber heftigen Kanonade.

Leider habe ich keine Trophäen aufzuweisen. Der Feind nahm keine Kanonen mit auf die Höhen und er retirirte

mit zu großer Schnelligkeit, als daß ich ihn hätte erreichen können. Das Geschütz, dessen er sich gegen Ende des Tages bediente, war in der Kehle des Defilés aufgestellt, und es würde, um es zu nehmen, das Leben mancher unserer Braven gekostet haben.

Nachdem der Feind sich nach Biar zurückgezogen hatte, kehrte die Arme in ihre alte Stellung bei Castalla zurück. Um Mitternacht setzte er seinen Rückzug von dort weiter fort nach Vilena, welches er am nächsten Morgen in größter Eile gleichfalls verließ, indem er seinen Marsch nach Fuentes de la Higuera und Onteniente richtete.

Obwohl ich vom Feinde keine Kanonen erobert habe, so ist doch seine Armee in Hinsicht der Anzahl sehr übel mitgenommen, und ich hoffe, daß es nicht fehlen wird, daß die Niederlage einer französischen Armee, welche stolz darauf war, noch niemals in einer Unternehmung gehemmt worden zu sein, einen sehr günstigen Eindruck in diesem Theile von Spanien hervorbringen wird.

So wie ich schon vorhin Ew. Herrlichkeit gemeldet habe, wiederhole ich, daß Marschall Suchet in Person commandirte. Die Generäle Habert, Harispe und Robert führten ihre respectiven Divisionen an. Ich höre von allen Seiten, daß General Harispe getödtet ist, und ich glaube nach den bisher gesammelten Nachrichten annehmen zu dürfen, daß der feindliche Verlust in 3000 Mann besteht; er selbst räumt 2500 Mann ein. In der Front von nur einem Theile unserer Linie sind bis jetzt schon 800 Mann

desselben begraben worden, und wir wissen, daß er eine ungeheuere Anzahl Verwundeter mit sich führte.

Ew. Herrlichkeit werden zu Ihrer größten Zufriedenheit hören, daß dieser Sieg das Leben nicht vieler unserer braven Cameraden gekostet hat.

Obgleich er indessen unbedeutend ist, so muß man doch den Verlust solcher braven Soldaten tief empfinden; wir wissen aber, daß er nicht zu vermeiden ist, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß kein Soldat in diesem Kampfe engagirt war, der nicht stolz darauf war, sein Leben in treuer Erfüllung seiner Pflichten für König und Vaterland hinzugeben.

Das tapfere und scharfsichtige Benehmen der Truppen, welche an diesem Tage engagirt waren, beraubte mehr als die Hälfte der Armee des Ruhmes, die Gefahren und die Ehre des Tages zu theilen; die Festigkeit aber, mit welcher die Divisionen der Generäle Clinton und Mackenzie eine mehrere Stunden dauernde Kanonade aushielten, und der Eifer und die Schnelligkeit, mit welcher die Angriffs-Colonnen formirt wurden, bewiesen mir hinlänglich, was ich von ihnen hätte erwarten dürfen, wenn Marschall Suchet den letzten Angriff abgewartet hätte.

Ew. Herrlichkeit wollen mir nun erlauben, den angenehmsten Theil meiner Pflicht zu erfüllen, nämlich Sr. Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten die Namen der Officiere und Corps unterthänigst zu empfehlen, welche die glückliche Gelegenheit gehabt haben, sich auszuzeichnen,

wenigstens in so fern, als solche bis jetzt zu meiner Kenntniß gekommen sind.

Obrist Adams, welcher die Avantgarde befehligte, verdient den ersten Platz auf dieser ehrenvollen Liste. Ich kann nicht genug die scharfsinnigen Anordnungen loben, welche er machte, und die Geschicklichkeit, mit welcher er die ihm ertheilten Befehle am 12. in Ausführung brachte.

Die Avantgarde besteht nur aus dem 2. Bataillon des 27. Regiments unter Obrist-Lieutenant Reeves, dem 1. italienischen Regiment unter Obrist-Lieutenant Bourke, dem calabresischen Freicorps unter Major Carey, den Schützen-Compagnien vom 3. und 8. Bataillon der K. D. Legion unter den Capitäns Lüder und Brauns, und einem troop foreign Hussars unter dem Commando des Rittmeisters Jacks vom 20. Dragoner-Regimente, mit 4 Gebirgsgeschützen unter Anführung des Capitäns Arabin von der Königlichen Artillerie.

Der Feind griff sein kleines Corps mit 5—6000 Mann an, und er war mit demselben fünf Stunden engagirt, und erst zufolge der von mir gegebenen Instructionen glückte es demselben, sich zum Meister des Passes zu machen.

Diese Thatsache allein spricht mehr zu Gunsten des Obrists Adams und zum Lobe seiner Truppen, als meine Worte es zu thun im Stande sind. Ich begnüge mich, Ew. Herrlichkeit zu versichern, daß das Betragen Aller, welche an dieser brillanten Action Theil nahmen, meinen höchsten Beifall erhalten und verdient hat. Obrist Adams

wurde schon früh verwundet, aber er führte das Commando fort und hat es noch jetzt.

Am 13. war der Angriff auf des Obristen Adams Division sehr heftig; der Feind wurde aber auf allen Punkten geschlagen und ein höchst kühner Angriff des 2. Bataillons des 27. Regiments, vom Obristen Adams und Obrist=Lieutenant Reeves geleitet, entschied auf diesem Theile des Schlachtfeldes das Schicksal des Tages.

Die Erfahrung, richtige Beurtheilung und Tapferkeit, welche durch den General=Major Wittingham und seine spanische Division bewiesen wurde, wetteiferte mit der Umsicht des Obristen Adams und der Tapferkeit der Avantgarde, konnte sie aber nicht übertreffen.

Der Feind wurde auf allen Punkten zurückgeschlagen, auf vielen durch das Bajonet geworfen. Jedoch muß ich einer Stelle besonders erwähnen, wo eine französische Grenadier=Colonne den Gipfel erreicht hatte, und durch ein Corps unter den Befehlen des Obristen Casans angegriffen und von den Höhen herabgestürzt wurde.

General Wittingham rühmt sehr, und ich weiß, daß es mit Recht geschieht, das tapfere Benehmen der Obristen Casans, Romaro, Campbell, Casteras und des Obrist=Lieutenants Ochoa, welche auf verschiedenen Punkten der Berge commandirten. Besonders verpflichtet fühlt er sich dem Chef seines Stabes, dem Obristen Serrano, und erkennt dankbar die Dienste des Obristen Catinelli vom Stabe der

italienischen Legion, welcher ihm an diesem Tage beigegeben war.

Diese, Mylord, sind die Officiere, welche ich Sr. Königlichen Hoheit Aufmerksamkeit und Protection angelegentlich empfehle; und ersuche ich Ew. Herrlichkeit dringend, dem Prinzen-Regenten und dem spanischen Gouvernement ihre Verdienste von meiner Seite respectvoll zu melden. Vorzüglichen Dank bin ich dem General-Major Donkin, General-Quartiermeister der Armee, schuldig, für den Eifer und die Fähigkeit, mit welcher er die Pflichten seines ausgedehnten Dienstes erfüllte, und für die Unerschrockenheit, welche er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Major Kennah, welcher an der Spitze der General-Adjutantur steht, benimmt sich zu meiner größten Zufriedenheit.

Obrist-Lieutenant Holcombe, und unter ihm Major Williamson, leiteten die Artillerie auf eine ausgezeichnete Weise. Die verschiedenen Batterien unter den Capitäns Lacy, Thomson, Gilmour und Garcia, von der sicilianischen Artillerie, sowie die fliegende Batterie unter Lieutenant Patton wurden zweckmäßig und brav bedient. Die portugiesische Artillerie hielt den Ruf, welchen ihre Landsleute im Heere erlangt haben, aufrecht.

Die Armee ist jetzt auf dem Marsche. Ich rücke in der Hoffnung, wenn auch nicht in der festesten, nach Alcoy vor, daß ich im Stande sein werde, den Albaydapaß zu forciren und die verschanzte Stellung des Feindes vor St.

Felippe zu erreichen, ehe er daselbst ankommt. Ich halte dafür, daß diese Bewegung größere Vortheile verspricht, als directe Verfolgung, indem der Weg, welchen er eingeschlagen hat, für Cavallerie günstig ist, in welcher Waffengattung der Feind uns so sehr überlegen ist, und ich auf diesem Wege wahrscheinlich zu lange aufgehalten werden würde, irgend einen bedeutenden Schlag auszuführen.

Ich erlaube mir die Liste der Getödteten und Verwundeten der alliirten Armee angeschlossen beizufügen.

Unterzeichnet

J. Murray,
General-Lieutenant.

2.

Depesche Sir John Murray's an Lord Wellington, über die Aufhebung der Belagerung von Tarragona.

Am Bord Sr. Majestät Schiff,
Malta, am 14. Juni 1813.

Mylord!

Admiral Hallowell hat so eben beschlossen, ein Schiff nach Alicante zu schicken, und ich habe nur so viel Zeit, Ew. Excellenz, und zwar zu meinem größten Leidwesen, anzuzeigen, daß ich genöthigt gewesen bin, die Belagerung

von Tarragona aufzuheben, und die von mir commandirte Armee einzuschiffen. In meinem Privatschreiben vom 7. d. M. erwähnte ich gegen Ew. Excellenz der Gerüchte, als ob französische Streitkräfte in Barcelona zusammengezogen würden, daß Marschall Suchet von Valencia heranrückte und ich der Meinung wäre, daß die Idee, welche Ew. Excellenz im Auge hätten, nicht würden ausgeführt werden können, wenn sich diese Gerüchte bestätigten. Leider haben sich solche bestätigt, und nur mit dem größten Widerwillen beschloß ich, die Belagerung aufzuheben und die Armee einzuschiffen, als das einzige Mittel, eine Hauptaction zu vermeiden, welche durchaus zu unserem Nachtheile hätte gefochten werden müssen. Ich kann mich in diesem Augenblicke auf Data nicht beziehen, es ist aber für mich jetzt hinreichend, darzuthun, daß die französische Macht zu Barcelona mir nie geringer als 8000 Mann angegeben war, und daß sie sich vor ihrem Ausmarsche auf 10,000 Mann belaufen würde mit 14 Kanonen. Ich habe indessen keine sichere Nachricht, daß sie über 8000 Mann stark war, und auf diese Zahl gefaßt, hatte ich meine Maßregeln getroffen. Diese Macht marschirte am Abend des 9. oder am Morgen des 10. von Barcelona aus, und rückte am 11. um 4 Uhr Nachmittags in Villa franca ein; es wurde mir gemeldet, daß sie von daraus um 12 Uhr Nachts nach Vendrells, einem Orte, der nur 18 bis 20 englische Meilen auf dem großen Wege, und auf einem anderen Wege, der mit Geschütz leicht passirt werden kann, wenige Meilen weiter von

Tarragona entfernt liegt. Am 9. oder 10. erfuhr ich die Ankunft des Marschalls Suchet zu Valencia; seine wahre Stärke war nicht vollkommen dargethan, aber der Nachricht zufolge, welche ich von Valencia erhielt, war er von da mit 9000 Mann ausmarschirt, und im Rücken dieses Platzes stand es ganz in seiner Macht, große Verstärkungen an sich zu ziehen.

Zu diesem Corps kam noch eine Abtheilung von 1000 Mann, welche kürzlich in Tortosa angekommen war, und ein anderes Corps von 2500 Mann, unabhängig von der Garnison, welche in Lerida angekommen war. Mit diesem Corps, dessen Stärke ich sicherlich nicht übertreibe, wenn ich sie auf einige 20,000 Mann angebe, konnte Marschall Suchet, wenn es ihm passend erschien, in 4 bis 5 Tagen die alliirte Armee angreifen, oder auch noch warten, wenn er seine Armee verstärken wollte.

Ew. Excellenz wollen nun auf der anderen Seite in Erwägung ziehen, daß ich kaum 12,000 Mann ins Feld stellen konnte, und daß mir die spanische Armee in Catalonien auf 8500 Mann angegeben war, welches zusammen die Zahl von 20,500 Mann ausmachte, von welchen zwei britische und zwei spanische Brigaden das von uns genommene Fort St. Felippe und den Col de Balaguer besetzt hielten, von wo sie nicht weggezogen werden durften, auch konnte ich nicht weniger als 2500 Mann zurücklassen, um unsere Artillerie und die Magazine zu decken und die Gar-

nison von Tarragona im Zaume zu halten *). Diese Corps würden sich wenigstens auf 4500 Mann belaufen haben, und mir wären dann nur 16,000 Mann geblieben, den besten französischen Truppen in Spanien, welche über 20,000 Mann stark waren, zu begegnen.

Gewiß ist Niemand mehr als ich geneigt, der Tapferkeit der spanischen Truppen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; Ew. Excellenz wissen aber, daß sie nicht im Stande sind, sich zu bewegen, und ich konnte daher nicht auf die Erfüllung irgend eines meiner Befehle rechnen, der sie (wie es die Natur der Sache erheischt haben würde) nöthigerweise zu einer Bewegung gezwungen hätte. Bevor ich ihnen daher nicht eine Stellung anweisen konnte, welches unmöglich war, da die Franzosen die Wahl hatten, wo und wann sie sich schlagen wollten, war es auch nicht möglich, auf sie als Unterstützung zu rechnen. Meine britischen und deutschen Truppen, die mir zur Disposition blieben, beliefen sich nur auf 4500 Mann. Ew. Excellenz sind vielleicht der Meinung, daß ich unter diesen Umständen, wenn nicht andere ungünstige Umstände entgegen gewesen wären, eine Schlacht hätte annehmen sollen. Wenn Ew. Excellenz aber benachrichtigt sind, daß mir im unglücklichen

---

*) Ist richtig. Aber der ganze Fehler bestand darin, daß Tarragona nicht bereits genommen war, wie es nach Aussage aller Sachverständigen hätte der Fall sein müssen, nachdem das Fort St. Felippe auf dem Col de Balaguer genommen und eine bedeutende Bresche schon mehrere Tage gangbar war.

Falle keine Möglichkeit blieb, zu retiriren, und daß, wenn solches erfolgt wäre, keine Hoffnung zur Embarkation blieb, das die Armee also unvermeidlich verloren gewesen wäre, im Falle daß sie geschlagen wurde; so wage ich zu hoffen, daß Ew. Excellenz glauben werden, obgleich jener Umstand sehr zu beklagen ist, daß ich die einzigen Mittel angewendet habe, eine Armee, von der so viel abhängt, zu erhalten, oder in der That zu retten *). Ich hege ein um so größeres Vertrauen zu dieser Hoffnung, indem ich mich auf den 13. Paragraphen Ew. Excellenz General-Instruktion zur Führung dieses Feldzuges beziehe.

Ich bin völlig überzeugt, daß noch manche Umstände einer näheren Erörterung bedürfen, und ich werde mich glücklich fühlen, über alle Punkte jeden in meiner Macht stehenden Aufschluß zu geben. Ew. Excellenz halten auch vielleicht dafür, daß der Platz hätte genommen werden müssen, da er aber zu stark war, als daß er hätte mit Sturm genommen werden können, so glaube ich zwar nicht,

---

*) Wenn Sir John Murray nicht ein zu großer Freund vom Einschiffen gewesen wäre, so würde er auch ein Mal wie die Spanier eine Gebirgsstellung haben einnehmen können, die sich in ähnlichen Fällen zeitweilig dahin zurückzogen, aber immer früher und zwar ohne großen Verlust wieder auf dem Platze waren, als Sir John mit dem unnöthigerweise von ihm herumgeschleuderten englischen Heere. Die berühmten englischen Linien bei Torres Vedras nach dem Rückzuge aus Spanien geben den Beweis, wie nachtheilig man in einer solchen Stellung, wie sie die Engländer in Portugal damals eingenommen hatten, selbst auf einen siegreichen Feind einwirken kann.

daß es unmöglich gewesen wäre, daß wir ihn in etwa acht Tagen hätten einnehmen können; ich bedauere einzig und allein, daß ich mit der Belagerung so lange fortfuhr, wozu ich durch die Hoffnung auf die Verstärkung, welche ich erwartete, verleitet wurde. Ich setzte sie bis zum letzten Augenblicke fort, und da das Wetter eben günstig war, so wurden die Truppen ohne Belästigung eingeschifft *).

Diesen günstigen Umstand konnte ich nicht von einem anderen Tage erwarten; nachdem ich daher meine Maßregeln genommen, schritt ich augenblicklich zur Ausführung derselben, und ich bedauere nur, anführen zu müssen, wie ich demzufolge genöthigt war, die Kanonen in den äußeren Batterien zurücklassen zu müssen. Wäre ich noch einen Tag länger geblieben, so hätten solche vielleicht abgeführt werden können, dieses wollte ich aber nicht wagen, indem die Existenz der Armee nicht allein wegen des Wetters, sondern auch wegen des Erscheinens eines Feindes, in dessen Gegenwart ich dieselbe vielleicht gar nicht, gewiß aber nicht ohne große Einbuße zu leiden, und ohne die Möglichkeit Nutzen daraus zu ziehen, hätte einschiffen können, auf dem Spiele stand.

Ich habe jetzt nur noch hinzuzufügen, daß wenn das Mißlingen dieser Expedition mit Tadel verknüpft sein sollte,

---

*) Aus meinem über die Einschiffung gegebenen Berichte geht die Unwahrheit bis zur Evidenz schon daraus hervor, daß man bereits den Entschluß gefaßt hatte, die Pferde der Reiterei zu tödten.

kein Theil derselben Admiral Hollowell, welcher die Operationen der Flotte dabei leitete, treffen kann. Von diesem ausgezeichneten Befehlshaber habe ich allen Beistand und die Mithülfe erhalten, welche in seiner Macht stand, und ich glaube ihm nur Gerechtigkeit durch das Geständniß widerfahren zu lassen, daß er der Meinung war, daß die Kanonen in den Batterien würden haben gerettet werden können, wenn wir bis zum Einbruche der Nacht geblieben wären, indem sie dann hätten weggeschafft werden können. Ich wollte dieses aber wegen einer solchen Kleinigkeit nicht riskiren und zog lieber vor, sie zu verlieren, als in den Fall zu gerathen, daß unser Einschiffen Widerstand erfahren und dadurch ein empfindlicher Verlust herbeigeführt werden würde.

Unterzeichnet

J. Murray,
General-Lieutenant.

An den Marquis von Wellington,
Ritter vom Hosenband ꝛc. ꝛc.

3.

Depesche Lord Frederic Bentinks, Commandeur der englischen Cavallerie-Brigade, an Lord William Bentink, Commandeur en Chef der alliirten Armee.

Lager bei Cambrils, 16. August 1813.

Mylord!

Zufolge der von Ihnen erhaltenen Ordre marschirte ich gestern mit der unter meinem Commando stehenden Cavallerie-Brigade bis jenseit Nules und Villa-Bella und recognoscirte die auf Valls anrückende feindliche Colonne. Nachdem ich den mir zu Theil gewordenen Auftrag ausgeführt, folgte uns der Feind mit Infanterie und Cavallerie, und zwei Escadrons des 4. feindlichen Husaren-Regiments drangen bis dicht auf unsere Arrieregarde, welche aus des Rittmeisters v. Wulffen Troop vom braunschweigischen Husaren-Regimente bestand, und versuchte sie über den Haufen zu werfen. Der Feind traf aber auf den heftigsten Widerstand, und nachdem der Rittmeister v. Erichsen mit seinem Troop dem Rittmeister v. Wulffen zur Unterstützung gesandt war, wurde der Feind gänzlich geworfen und zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Dessen Verlust besteht in einem todten und einem verwundeten Officier und 50 Mann, worunter 2 Marechaux de Logis (Chef) und 30 Husaren und eben so viel Pferde Gefangene sind. Ich bemerkte mit wahrem Vergnügen die mannigfachen Beweise von Kühnheit und Tapferkeit, welche sowohl Offi-

ciere als auch die Leute des braunschweigischen Husaren-Regiments an den Tag legten.

Der Obrist-Lieutenant Schrader war auch hier, wie bei allen Gelegenheiten, sehr thätig und umsichtig, auch war er sehr bemüht, die zu große Hitze seiner Leute während der Verfolgung des Feindes zu hemmen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Unterzeichnet

F. Bentink,

Commandeur der Cavallerie-Brigade.

4.

Auszug einer Depesche vom General-Lieutenant Lord William Bentink an den Feldmarschall Marquis von Wellington.

Lager bei Cambrils, am 16. August 1813.

Am 10. August wurde ich benachrichtigt, daß Marschall Suchet mit 5000 Mann von Barcelona in Villa franca eingetroffen sei. Am 14. benachrichtigten mich der Baron Eroles und Obrist Manso, daß sich 6000 Mann unter General Decaen mit ihnen vereinigt hätten, außer den Truppen, welche er von Besatzungen an sich gezogen hätte.

daß es unmöglich gewesen wäre, daß wir ihn in etwa acht Tagen hätten einnehmen können; ich bedauere einzig und allein, daß ich mit der Belagerung so lange fortfuhr, wozu ich durch die Hoffnung auf die Verstärkung, welche ich erwartete, verleitet wurde. Ich setzte sie bis zum letzten Augenblicke fort, und da das Wetter eben günstig war, so wurden die Truppen ohne Belästigung eingeschifft *).

Diesen günstigen Umstand konnte ich nicht von einem anderen Tage erwarten; nachdem ich daher meine Maßregeln genommen, schritt ich augenblicklich zur Ausführung derselben, und ich bedauere nur, anführen zu müssen, wie ich dem zufolge genöthigt war, die Kanonen in den äußeren Batterien zurücklassen zu müssen. Wäre ich noch einen Tag länger geblieben, so hätten solche vielleicht abgeführt werden können, dieses wollte ich aber nicht wagen, indem die Existenz der Armee nicht allein wegen des Wetters, sondern auch wegen des Erscheinens eines Feindes, in dessen Gegenwart ich dieselbe vielleicht gar nicht, gewiß aber nicht ohne große Einbuße zu leiden, und ohne die Möglichkeit Nutzen daraus zu ziehen, hätte einschiffen können, auf dem Spiele stand.

Ich habe jetzt nur noch hinzuzufügen, daß wenn das Mißlingen dieser Expedition mit Tadel verknüpft sein sollte,

*) Aus meinem über die Einschiffung gegebenen Berichte geht die Unwahrheit bis zur Evidenz schon daraus hervor, daß man bereits den Entschluß gefaßt hatte, die Pferde der Reiterei zu tödten.

kein Theil derselben Admiral Hollowell, welcher die Operationen der Flotte dabei leitete, treffen kann. Von diesem ausgezeichneten Befehlshaber habe ich allen Beistand und die Mithülfe erhalten, welche in seiner Macht stand, und ich glaube ihm nur Gerechtigkeit durch das Geständniß widerfahren zu lassen, daß er der Meinung war, daß die Kanonen in den Batterien würden haben gerettet werden können, wenn wir bis zum Einbruche der Nacht geblieben wären, indem sie dann hätten weggeschafft werden können. Ich wollte dieses aber wegen einer solchen Kleinigkeit nicht riskiren und zog lieber vor, sie zu verlieren, als in den Fall zu gerathen, daß unser Einschiffen Widerstand erfahren und dadurch ein empfindlicher Verlust herbeigeführt werden würde.

Unterzeichnet

J. Murray,
General-Lieutenant.

An den Marquis von Wellington,
Ritter vom Hosenband ꝛc. ꝛc.

3.

Depesche Lord Frederic Bentinks, Commandeur der englischen Cavallerie-Brigade, an Lord William Bentink, Commandeur en Chef der alliirten Armee.

Lager bei Cambrils, 16. August 1813.

Mylord!

Zufolge der von Ihnen erhaltenen Ordre marschirte ich gestern mit der unter meinem Commando stehenden Cavallerie-Brigade bis jenseit Rules und Villa-Bella und recognoscirte die auf Valls anrückende feindliche Colonne. Nachdem ich den mir zu Theil gewordenen Auftrag ausgeführt, folgte uns der Feind mit Infanterie und Cavallerie, und zwei Escadrons des 4. feindlichen Husaren-Regiments drangen bis dicht auf unsere Arrieregarde, welche aus des Rittmeisters v. Wulffen Troop vom braunschweigischen Husaren-Regimente bestand, und versuchte sie über den Haufen zu werfen. Der Feind traf aber auf den heftigsten Widerstand, und nachdem der Rittmeister v. Erichsen mit seinem Troop dem Rittmeister v. Wulffen zur Unterstützung gesandt war, wurde der Feind gänzlich geworfen und zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Dessen Verlust besteht in einem todten und einem verwundeten Officier und 50 Mann, worunter 2 Marechaux de Logis (Chef) und 30 Husaren und eben so viel Pferde Gefangene sind. Ich bemerkte mit wahrem Vergnügen die mannigfachen Beweise von Kühnheit und Tapferkeit, welche sowohl Offi-

ciere als auch die Leute des braunschweigischen Husaren-Regiments an den Tag legten.

Der Obrist-Lieutenant Schrader war auch hier, wie bei allen Gelegenheiten, sehr thätig und umsichtig, auch war er sehr bemüht, die zu große Hitze seiner Leute während der Verfolgung des Feindes zu hemmen.

Ich habe die Ehre 2c.

Unterzeichnet

F. Bentink,

Commandeur der Cavallerie-Brigade.

4.

Auszug einer Depesche vom General-Lieutenant Lord William Bentink an den Feldmarschall Marquis von Wellington.

Lager bei Cambrils, am 16. August 1813.

Am 10. August wurde ich benachrichtigt, daß Marschall Suchet mit 5000 Mann von Barcelona in Villa franca eingetroffen sei. Am 14. benachrichtigten mich der Baron Eroles und Obrist Manso, daß sich 6000 Mann unter General Decaen mit ihnen vereinigt hätten, außer den Truppen, welche er von Besatzungen an sich gezogen hätte.

Nach Empfang dieser Berichte befahl ich, die Belagerungs-Arbeiten von Tarragona einzustellen, mit dem Anfertigen der Faschinen aber fortzufahren. Geschütz und Munition wurde nicht ausgeschifft. Meine Absicht war gewesen, bis an den Llobregat vorzudringen, indem die Armee des französischen Marschalls eine Zeit lang zwischen Villa franca und Barcelona getrennt war. Eine schnelle Bewegung hätte mich vielleicht in den Stand gesetzt, über seine abgesonderte Avantgarde herzufallen, und mich der Höhen diesseits des Llobregat zu bemächtigen, ehe er seine Truppen von Villa franca her anrücken lassen konnte. Bevor der spanische General Saresfield sich nicht mit mir vereinigt hatte, konnte ich indessen dies Manöver nicht ausführen, und während der Zeit hatte Suchet seine Corps in Villa franca und der Umgegend zusammengezogen. Seine Stärke wurde zwischen 20- bis 25,000 Mann angegeben. Die Gegend von Tarragona gewährt zwar an und für sich eine sehr gute Stellung, sie kann aber vom Feinde, wenn er über die Gebirge geht und sich Tarragona über Valls und Reus nähert, völlig umgangen werden. Am 14. detachirte der Marschall ein starkes Corps nach Altafulla, unsere Kanonierböte verhinderten dasselbe aber, da der Weg sich diesseits des genannten Ortes dicht an der Küste herzieht, auf demselben weiter vorzudringen. Am 15. schlug er dagegen die Posten auf den Höhen von St. Christina und Clebra zurück, und zwang darauf das Corps, welches bei Bramsin aufgestellt war, zum Rückzuge. Die ganze

feindliche Armee folgte auf diesem Wege, so daß ich mich bewogen fand, eine feste Stellung rückwärts von Cambrils einzunehmen u. s. w.

5.

Auszug aus einer Depesche des General-Lieutenants Lord William Bentink an den Feldmarschall Marquis von Wellington.

(Datirt Tarragona den 15. und 17. September 1813).

In Folge der Absicht, welche ich in meinem letzten Berichte vom 27. August ausdrückte, bewegte sich die Armee vorwärts und kam am 5. September zu Villa franca de Panadez an. Alle eintreffenden Nachrichten fuhren fort, den Abmarsch eines beträchtlichen Theils von Suchets Armee nach Frankreich zu bestätigen. — Es war nur am 27., daß einige Zweifel in der Wahrheit dieser Thatsache gehegt wurden. — Es scheint, daß beträchtliche Detachements mit Convoys nach Frankreich abgegangen sind, welche mit anderen, bestehend in Salz, Mehl und Ammunition, zurückgekehrt sind, und so weit als ich in Erfahrung gebracht, sind es nicht über 3000 Mann, die Catalonien verlassen haben. Das Publikum ist durch die Entfernung der Officianten aller spanischen Employés und die Vorbe-

reitungen, welche zur Verproviantirung und Vertheidigung von Barcelona gemacht sind, getäuscht worden. — Die französische Armee ist bisher am Llobregat und Sabadell und um Barcelona zerstreut gewesen.

Am 11. September vereinigte der Feind ungefähr 12,000 Mann bei Moulins del Rey, alle seine disponibeln Truppen von Ampurdan, und die verschiedenen Garnisonen waren zu Barcelona eingetroffen, und alles schien auf eine allgemeine Bewegung hinzudeuten. Die englische Armee war zu Villa franca und in den Dörfern in Front so weit, als bis zu den Bergen am Llobregat aufgestellt. Der Paß von Ordal, über welchen die große Straße führt, war von der Avantgarde der Armee, vom Obrist Adams befehligt, nebst drei Bataillons von der Division des Generals Saresfield besetzt. Der Paß war sehr stark und ich hegte keine Besorgniß, daß er forcirt werden mögte. Die muthmaßliche Linie des Angriffes, welche man wohl als gewiß annehmen konnte, war durch Umgehung unserer linken Flanke, über Martorell und St. Saburni, wo General Copons mit dem sogenannten ersten Armeecorps postirt war. Ich hatte keine gleiche Anzahl von Truppen, gleich denen, welche mir der Feind entgegenstellen konnte; indem ich genöthigt gewesen war, aus Mangel an Provisionen und Transportmitteln die Division des Generals Wittingham zu Reus und Valls zurückzulassen. Die Division des Generals Saresfield war auch ohne Subsistenz; damit sie aber nicht gänzlich vom Kriegsschauplatze entfernt und un-

vorbereitet sei, um bei eintretenden günstigen Umständen gleich wieder Theil an den Operationen zu nehmen, übernahm ich es, ihr die Rationen vorschreiben zu lassen, von welchen ich wußte, daß sie vom General Elio kommen würden, und wozu ich den Befehl geben konnte, daß sie auf englischen Transportschiffen eingeschifft wurden.

Ich bezweifelte die Absicht des Feindes, vorwärts zu gehen, und daß, wenn er es thäte, der starke Paß in meiner Front, oder der Umweg über Martorell, falls er diesen Weg kommen sollte, mir hinreichende Zeit geben würde, mich mit Sicherheit zurückzuziehen. Indessen am 12. um Mitternacht griff der Feind den Paß von Ordal plötzlich an, und nahm ihn nach einer äußerst hartnäckigen Vertheidigung mit einer großen Ueberlegenheit von Streitkräften weg. Die Truppen waren genöthigt, sich in die Gebirge zu retten, nur zwei Sechspfünder und zwei Brechekanonen fielen unglücklicherweise in die Hände des Feindes. Der einzige Trost, den ich hierbei darzubieten habe, ist der, daß sowohl die Engländer, als auch die Spanier sich mit der größten Tapferkeit betrugen; über die Standhaftigkeit und den Heroismus der Letzteren spricht jeder britische Officier, der zugegen war, in den Ausdrücken der höchsten Bewunderung. Es thut mir nur leid, anführen zu müssen, daß Obrist Adams, Commandeur der Avantgarde, sehr schwer verwundet ist, wie auch Obristlieutenant Reeves und viele andere schätzbare Officiere des 27. und vieler anderer Regimenter. Die Calabresen haben nicht

sehr wesentlich gelitten. Ich kann noch kein genaues Verzeichniß unseres Verlustes geben; ich hoffe aber auf alle Fälle, daß er nicht sehr beträchtlich sein wird. Ich habe gehört, daß 2000 Mann sich mit dem Obrist Manso bei St. Saburni vereinigt haben, und eine große Anzahl ist bereits von verschiedenen Theilen der Küste im Anzuge und treffen stündlich Versprengte ein.

Ich ließ die Armee sogleich retiriren, wobei die feindliche Cavallerie sehr heftig aufdrang, aber sie wurde, obgleich bedeutend stärker, von unserer Reiterei so tapfer angegriffen, daß sie gegen Mittag von aller Verfolgung abstand.

Ich bin dem Obrist Lord Frederic Bentink sehr verpflichtet für die Umsichtigkeit und Kühnheit, mit welchen er die Operationen der Cavalleriebrigade leitete. Das 20. Dragoner-Regiment, commandirt vom Obristlieutenant Hawker, die Braunschweigischen Husaren, vom Obristlieutenant Schrader befehligt, und die sicilianischen Dragoner unter Major Stapazede zeichneten sich dabei besonders aus. Die Armee effectuirte von nun an ihren Rückzug bis Vendrells ohne den geringsten Verlust, von wo sie in derselben Nacht bis Altafulla marschirte, und gestern Abend stellte sie sich in Front dieser Stadt auf.

Den 17. September. Ich schließe die Berichte der verschiedenen Truppenanführer in der Affaire von Ordal zu Ew. Excellenz Kenntniß ein.

In diesem Augenblick erhalte ich die Nachricht, daß der Feind diesen Morgen Villa franca verlassen hat und nach Moulins del Rey am Llobregat zurückgegangen ist.

Ich füge ein Verzeichniß der Gebliebenen und Verwundeten bei.

Unterzeichnet

William Bentink,

General-Lieutenant.

6.

Bericht des Obristlieutenants Cary, Commandeur des calabresischen Freicorps, über die Affaire von Ordal.

Tarragona, den 15. September 1813.

Mylord!

Ew. Excellenz habe die Ehre, hiermit zu berichten, daß ungefähr um 11 Uhr am Abend des 12. der Feind unsere Piquets, in Front der Position von Ordal postirt, angriff. Das calabresische Freicorps war zuvor von dem Berge auf der linken Flanke der Position entsendet worden, um das Terrain weiter nach ihrer Rechten einzunehmen, auf welchem sich die Ruine eines alten Castells befindet. Um 12 Uhr versuchte der Feind den Paß zu forciren; die dunkele Nacht machte es unmöglich, die Absicht des Feindes

genau zu erforschen, oder die Ausdehnung seiner Streitkräfte zu entdecken. Dem Angriffe auf der linken Seite der Straße wurde mit dem hartnäckigsten Widerstande begegnet, und der Feind zu verschiedenenmalen von den spanischen Truppen, welche das Terrain zwischen der Straße und dem Platze, auf welchem ich postirt war, occupirt hatten, glänzend zurückgetrieben; der Hauptangriff des Feindes, so viel man beim Blitzen der Gewehrsalven erkennen konnte, schien gegen den rechten Flügel unserer Position gerichtet zu sein. Um zwei Uhr meldete mir der Hauptmann, Baron Gumains, daß sowohl der Obrist Adams, als auch Obristlieutenant Reeves beide schwer verwundet wären, und daß der Feind immer mehr Terrain gewinne, auch die Truppen auf dem rechten Flügel zu überwältigen anfange. Ich avancirte darauf mit den Calabresen und griff die linke feindliche Colonne an. Es war dem Feinde bereits gelungen, den rechten Flügel unserer Position zu umgehen und die Truppen, welche diese Flanke zu vertheidigen hatten, zum Rückzuge zu zwingen. Ich beschloß daher ebenfalls zurückzugehen, indem ich die Richtung nach den Bergen auf der linken Seite der Straße einschlug.

Beim Anbruch des Tages sendete ich eine Patrouille in das Thal von St. Saburni, und zufolge der eingezogenen Nachricht, daß dieser Ort von spanischen Truppen occupirt sei, marschirte ich, in der Absicht zu der Armee wieder zu stoßen, auf die Straße, welche von dort ab nach

Villa franca führt. Nachdem ich den Fluß, welcher in Front dieser Stadt fließt, passirt hatte, wurde ich von einer beträchtlichen feindlichen Colonne, sowohl aus Infanterie als Cavallerie bestehend, attakirt und nach der Straße von Barcelona zurückgedrängt. Es gelang mir indessen, unbemerkt vom Feinde, die Hauptstraße zu überschreiten und in der Richtung von Sedges fort zu marschiren, in der Hoffnung, daß der Feind diesen Ort noch nicht besetzt hätte, und ich im Stande sein würde, die Truppen daselbst oder in Villa nuova zu embarkiren, welches während der Nacht vom 13. glücklich ausgeführt wurde.

Ich habe die Ehre für Ew. Excellenz die Rapports über den Angriff auf der rechten Flanke der Position mit beizufügen, welche ich vom Hauptmann Müller, der die Scharfschützen-Compagnien vom Regimente de Roll, und dem Hauptmann Waldron, der das zweite Bataillon des 27. Regiments commandirte, nachdem Obrist-Lieutenant Reeves und Hauptmann Mills verwundet waren, erhalten habe.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Carry,

Commandeur des calabresischen Freicorps.

7.

Bericht des Hauptmanns Müller vom Regimente de Roll, über den Angriff von Ordal.

Tarragona, den 15. September 1813.

Zufolge Ihres Befehles beehre ich mich Ihnen nachstehende Ereignisse, welche in der Nacht vom 12. bis 13. dieses stattfanden, zu berichten.

Der Feind griff die Position von Ordal ungefähr gegen Mitternacht an. Ich vertheidigte mit den leichten Compagnien vom Regimente de Roll, dem vierten Bataillon der königlich-deutschen Legion und außerdem noch zwei Compagnien vom 27. Regimente ein altes Werk, welches die Hauptstraße beherrschte. Wir widerstanden den wiederholten heftigen Angriffen des Feindes eine geraume Zeit. Da aber unsere Reihen zuletzt sehr dünne geworden waren, während die feindlichen Attaken in ihrer Heftigkeit immer mehr und mehr zunahmen, wurden wir endlich aus der alten Schanze vertrieben. Ungefähr in einer Entfernung von 200 Schritten sammelte ich die Truppen wieder hinter einigen alten Ruinen, von wo es uns gelang, den höher gelegenen Theil unserer früheren Position wieder zu nehmen; indem wir in Vereinigung mit der spanischen Brigade, welche ganz nahe an unserer linken Flanke stand und die mit der größten Unerschrockenheit focht und chargirte, die Angriffe machten. Wir hatten so ungefähr anderthalb

Stunden die Angriffe des Feindes stets mit Erfolg abgewiesen, als Baron Gumains zu mir kam und meldete, daß ich das Commando der Truppen auf dem rechten Flügel übernehmen möchte, indem der Brigadier Adams und Obrist-Lieutenant Reeves verwundet wären. Ich begab mich sogleich dahin, wo das 27. Regiment postirt war, und beorderte einen Theil der Meinigen mir zu folgen. Kaum dort angekommen, erfuhr ich, daß der Feind unsere rechte Flanke umginge; ich gab sogleich den Befehl zu deren Verstärkung, aber es war vergebens, daß die Truppen dort einen tapfern Widerstandsversuch machten, indem der Feind immer mehr Terrain einnahm. Zugleich bemerkte ich, wie die spanische Brigade auf unserem linken Flügel retirirte; es war kein Augenblick mehr zu verlieren, und so ertheilte ich dem 27. Regimente gleichfalls die Ordre zum Rückzuge. Wir gewannen die Hauptstraße, in der Absicht, einen Berg im Rücken der ersten Position zu erreichen, ehe der Feind davon Besitz nehmen möchte, und das Manöver gelang glücklicherweise. Wir setzten unsern Marsch die ganze Nacht hindurch fort, während wir uns ganz nahe zur Rechten der Hauptstraße hielten, wobei wir auf mehrere feindliche Truppen-Abtheilungen von allen Seiten her stießen. Ich hegte die Hoffnung, daß mit Tagesanbruch die Fortschritte des Feindes gehemmt werden sollten, wodurch ich die Mittel erhielt, mich mit einigen Abtheilungen der Unsrigen zu vereinigen. Da indessen diese Hoffnung fehl schlug, so zog ich mich in die höhere

Waldgegend und wurde nicht eher vom Feinde entdeckt, als bis ich das Dorf Bonneoles erreichte. Dessen Versuche, unsern Rückzug zu verhindern, blieben fruchtlos.

Unser Marsch war mit den größten Mühseligkeiten verbunden, die man sich nur denken kann; viele Leute unterlagen der Anstrengung und mußten zurückgelassen werden, so daß der ganze Rest, mit dem ich zur ersten Division stieß, aus etwa 70 Mann bestand. Ich kann aber mit Gewißheit versichern, daß noch ein großer Theil sich in den Wäldern befindet, und Manche im Stande sein werden, wieder zu uns zu stoßen.

Ich habe vergessen anzuführen, daß die Artillerie unter dem Commando des Hauptmanns Arabine ungefähr eine halbe Stunde zuvor, als die Position forcirt wurde und ich das Commando erhielt, zum Rückzuge beordert wurde, die Kanonen wurden aber von der feindlichen Cavallerie bei der Venta von Ordal eingeholt.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Müller,
Hauptmann im Regiment de Roll.

8.

Bericht des Hauptmanns Waldron vom 2. Bataillon des 27. Regiments über dieselbe Affaire.

Tarragona am 15. September 1813.

Es war in der Nacht vom 12. dieses, ungefähr um Mitternacht, als der Feind die Position des 2. Bataillons des 27. Regiments mit großen Streitkräften bei Ordal angriff, und kurz darauf, als der Obrist-Lieutenant Reeves und Capitän Mills verwundet waren, fiel das Commando des 2. Bataillons auf mich. Das feindliche Tirailleurfeuer war um diese Zeit sehr heftig, sowie auch das der Artillerie, unter dessen Schutze starke Infanterie-Colonnen in meiner Front und rechten Flanke avancirten. Ungeachtet der geringen Stärke meiner Truppen und des großen Verlustes, welchen ich bereits erlitten hatte, war ich dennoch fest entschlossen, die Stellung so lange als möglich zu behaupten, besonders um so mehr, als ich das tapfere, kühne und entschlossene Betragen der spanischen Truppen auf meiner linken Flanke sah, welche den Feind drei Mal mit dem Bajonet angriffen und ihn zwangen, sich mit großem Verlust zurückzuziehen.

Ich fuhr fort, beinahe zwei Stunden lang die Position zu behaupten, während ich einem unaufhörlichen heftigen Feuer auf meiner ganzen Fronte entlang ausgesetzt war, dabei von den feindlichen leichten Truppen in meiner rechten Flanke und selbst im Rücken schon umschwärmt

wurde. Es fiel mir nicht ein, zurückgehen zu wollen, als bis ich die braven spanischen Truppen überwältigt und durch überlegene Streitkräfte fast gänzlich zerstreut sah. Da nun meine linke Flanke hierdurch entblößt wurde, hielt ich es für meine Pflicht, so viel als ich vom Bataillon retten konnte, zu sammeln, und retirirte demzufolge mit ungefähr 5 Officieren, 8 Sergeanten und 70 bis 80 Gemeinen unter einem heftigen Kugelregen und hart verfolgt von der feindlichen Cavallerie.

Ich kann nicht unterlassen anzuführen, daß nichts in der Welt das tapfere und entschlossene Betragen der Officiere und Leute vom 2. Bataillon des 27. Regiments übertreffen konnte, auch halte ich es für meine Pflicht, das ausgezeichnete Benehmen des Lieutenants Felix von der königlichen Marine, welcher dem Bataillon attachirt war, ganz besonders zu rühmen.

Es gereicht mir zu einem sehr großen Vergnügen, noch hinzufügen zu können, daß viele der braven Soldaten, welche unvermeidlich während dem Gefechte zerstreut werden mußten, seit der Zeit wieder zu uns gestoßen sind; und ich hege das Vertrauen, daß unser Verlust im Bataillon im Ganzen nicht 200 Mann übersteigen wird.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Waldron,

Capitän vom 2. Bataillon des 27. Regiments.

* * *

Ich kann nicht unterlassen diesen Berichten noch hinzuzufügen, was der Sachverständige mit mir erkennen wird: Der unglückliche Ausgang der nächtlichen Affaire auf dem Col de Ordal hatte mit dem traurigen Ausgange der Schlacht von Jena, wenn auch im kleineren Maaßstabe, gemein, daß er, während die Truppen in den einzelnen Corps sich auf das tapferste schlugen, durch die fehlerhafte Aufstellung und durch Mangel an Uebereinstimmung in den Bewegungen der Heeresmassen herbeigeführt wurde.

Während die preußischen Heerführer bei Jena ihre Terrainunkunde dadurch bewiesen, daß sie keine Ahnung von der Möglichkeit hatten, daß Napoleon durch die Defilés der Schnecke im Stande sein würde, Geschütze aller Art auf die Höhen des Gebirges zu führen, so scheint auch Lord William Bentink oder sein Generalquartiermeister von den zum Col de Ordal führenden Avenuen keine als die große Straße gekannt zu haben, die er zu beiden Seiten hinreichend gedeckt zu haben glaubte, indem er die etwa 6000 Mann starke Avantgarde auf den sie beherrschenden Gipfeln aufgestellt hatte. Daß er aber dieses vorgeschobene Corps ohne Verbindung mit dem Hauptcorps gelassen, welches 5 Stunden weiter rückwärts bei Villa franca und in dessen Umgegend stand, hatte zur Folge, daß seine sämmtlichen Aufstellungen, einschließlich der unter seinem Befehl stehenden spanischen Truppen, einzeln abgefertigt wurden, wie die ohne zureichende Verbindung bei Jena und Auerstädt aufgestellten preußischen Heeresmassen. So wie der Ueber-

fall auf der Schnecke den Sieg über alle vereinzelten preußischen Armeecorps herbeiführte, so ward die Forcirung des Col de Ordal die Veranlassung zur Niederlage der Verbündeten bei Villa franca. Lord William Bentink hätte statt geschlagen zu werden, einen glänzenden Sieg erfechten müssen, wenn er die alliirte Armee, unter Zuziehung aller disponibeln spanischen Corps, deren Tapferkeit damals wiederholt erprobt war, in der Ebene zwischen dem Monserrat und Villa franca aufgestellt hätte. Während der linke Flügel eine sichere Verbindung mit Villa nuova erhielt und dort durch die Flotte gedeckt wurde, wurde die Umgehung des rechten durch die Gebirgspässe verhütet, welche von Mansos und Copons Divisionen besetzt waren. Daß aber unsere Cavallerie, deren numerische Schwäche fortwährend von den englischen Obergenerälen als ein Impediment angegeben wurde, eine Stellung in offener Ebene einzunehmen, der französischen sowohl an Tapferkeit als an Tüchtigkeit, welche letztere namentlich unseren trefflichen Pferden zuzuschreiben war, bei weitem überlegen war, hatte schon mancher Tag vor dem 13. September gelehrt, an welchen sämmtliche französische Reiter-Regimenter von der schwachen englischen Cavallerie-Brigade geworfen, respective gänzlich zersprengt wurden. Jedes unparteiische Kriegsgericht würde Lord William Bentink schuldig gefunden haben, daß er den Verlust der Avantgarde durch fehlerhafte Dispositionen herbeigeführt hatte.

Was aber am klarsten die Unkunde sämmtlicher eng-

lischer Herrführer, welche nach einander die abgesonderte Armee im Südosten von Spanien commandirten, beweist, war der Fall, daß später der Cavallerie-Vorposten auf dem Col de Ordal aus keiner anderen Ursache vom Feinde überrumpelt und aufgehoben wurde, als weil General-Lieutenant Clinton, der Nachfolger von Lord William Bentink, ohnerachtet des tragischen Untergangs der Avantgarde, die Vorposten auf demselben Fleck wieder aufstellte, ohne das Terrain weiter erkunden zu lassen und ohne Verbindungsposten zwischen dem Hostal de Ordal und Villa franca zu unterhalten. Keiner von den drei Generälen war als Oberbefehlshaber im Felde an seinem Platze. Dagegen würden Männer, wie die Generäle Packenham, Sir Robert Wilson, Lord Paget, Hope u. a., denen es neben Erfahrung weder an Energie noch an kühnem Willen fehlte, mit der Südost-Armee, der es niemals an irgend einem Bedürfnisse gebrach, Wunder gethan haben. Gewiß aber würden weder Sir John Murray, noch Lord William Bentink oder General Clinton im Stande gewesen sein, ein einziges Regiment nach Corunna, oder in die Linien von Torres Vedras zurückzuführen, wie es troß aller Hindernisse Sir John More und Lord Wellington auf so glänzende Weise gethan.

Ende des zweiten Bandes.



